IX. Jahrg. Mai—Juni 1935 Heft 3

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Über Hochstapler und Verwahrloste

Eine Diskussion der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse über den narzißtisch-triebhaften Charakter

mit Beiträgen von

G. Bally, A. Kielholz, H. Meng, O. Pfister und H. Zulliger

Berichte

Preis dieses Heftes Mark 2·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

Herausgeber:

August Aichhorn
Wien V, Schönbrunnerstraße 110

Dr. Paul Federn
Wien VI, Köstlergasse 7

Anna Freud
Wien IX, Berggasse 19

Dr. Heinrich Meng
Basel, Angensteinerstraße 16

Prof. Dr. Ernst Schneider
Stuttgart N, Relenbergstr. 16

Hans Zulliger
Ittigen bei Bern

Schriftleiter:

Dr. Wilhelm Hoffer, Wien, I., Dorotheergasse 7

6 Hefte jährlich M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—
Preis des Heftes: M. 2·— (schw. Frk. 2·50, österr. S 3·40)

Geschäftliche Zuschriften bitten wir zu richten an

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien I, In der Börse

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 17·50*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 190·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 191.256*	*Zl. 21·50*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 16·—*
Prag 79.385	*Kč 100·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*
Stockholm 44.49	*schw. Kr. 16·—*	*Kjöbenhavn 24.932*	*dän. Kr 18·50*

(Frühere Preisangaben ungültig)

Bei Adressenänderungen bitten wir, freundlich auch den bisherigen Wohnort bekanntzugeben, denn die Abonnentenkartei wird nach dem Ort und nicht nach dem Namen geführt.

Als Sonderheft des Jahrganges 1935 erscheint demnächst: **„Psychoanalyse und Pubertät".** In Vorbereitung befinden sich ferner die Sonderhefte: **„Kindliche Eßstörungen", „Lern- und Denkstörungen", „Jugendliche Verwahrlosung und Kriminalität".**

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

IX. Jahrg. Mai—Juni 1935 Heft 3

Über Hochstapler und Verwahrloste

Eine Diskussion der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse über den narzißtisch-triebhaften Charakter

Berichte und Gedanken zur Erörterung des narzißtisch-triebhaften Charakters

Von Hans Zulliger, Ittigen

Aus den theoretischen allgemeinen und besonderen klinischen Arbeiten Freuds kennen wir die Bedeutung des Narzißmus für den Aufbau der psychischen Persönlichkeit. Ferner hat Wilhelm Reich[1]) ein Buch über den triebhaften Charakter geschrieben, das auch dem Pädagogen — nicht allein dem Psychotherapeuten — sehr wertvolle und schätzenswerte Aufschlüsse über eine Kategorie von fehlentwickelten Menschen gibt. Hier sind auch die Hinweise Aichhorns[2]) nicht zu vergessen, der es seinerzeit als Vorsteher einer Erziehungsanstalt mit ähnlichen Leuten zu tun hatte, wie sie uns in der heutigen Diskussion beschäftigen werden.

Freud hat seine Bezeichnung „Narzißmus" bekanntlich nach dem Vorbilde der griechischen Sagenwelt geschaffen. Narkissos sieht in einem Wasser sein Spiegelbild und verliebt sich so selbstvergessen und heftig darein, daß er sich sehnsüchtig hineinstürzt und ertrinkt.

[1]) Wilhelm Reich: Der triebhafte Charakter. Eine psychoanalytische Studie zur Pathologie des Ichs. (Neue Arb. z. ärztl. Psa. Bd. IV. Int. Psa. Verl., Wien, 1925).

[2]) Aug. Aichhorn: Verwahrloste Jugend (Int.Psa. Verlag, 2. Aufl. 1931) und „Über die Erziehung in Besserungsanstalten" (Imago, Bd. IX, 1923).

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

Unter einem Narzißten ist ein Mensch zu verstehen, der in hohem Grade in sich selbst verliebt ist. Seine Liebesfähigkeit wirbt also nicht um Objekte der Außenwelt, sie gilt der eigenen Person und weicht darum von der Norm wesentlich ab. Sie ist jedoch nicht allein selbstgefährlich, wie es in der griechischen Sage gezeigt wird, sie wirkt oft auch gemeinschaftsstörend und gemeingefährlich. Es ist dies insbesondere dann der Fall, wenn bei solchen Charakteren eine starke Triebhaftigkeit zur Wirkung kommt. Es handelt sich dann um eine meist recht rohe, primitive Triebhaftigkeit, die bei der Selbstverliebtheit ihres Trägers weder hemmende Kritik erfährt, noch der Realanpassung unterlegen ist.

Theoretisch ist eigentlich der narzißtisch-triebhafte von den andersgearteten Charakteren ziemlich schwer abzugrenzen, denn jeder Mensch verfügt über ein bestimmtes Maß von Narzißmus und Triebhaftigkeit. Es gibt, wenn man seelische Tatbestände voneinander trennen möchte, überhaupt keine bestimmten scharfen Grenzen. Wenn wir vom narzißtisch-triebhaften Charakter sprechen, so gilt unser Augenmerk einem quantitativen seelischen Faktor. Narzißmus und Triebhaftigkeit nehmen einen auffallend übermäßigen Raum ein; wir könnten auch sagen: alle psychischen und physischen Lebensäußerungen eines mit dem bezeichneten Charakter behafteten Menschen sind immer seinem Narzißmus und seiner narzißtischen Triebhaftigkeit dienstbar, Narzißmus und Triebhaftigkeit durchsetzen sein Leben wie ein Ferment, und nach ihnen richtet sich alles und jedes, was er fühlt, will, denkt und tut.

Im praktischen Leben sind narzißtisch-triebhafte Charaktere unschwer zu erkennen und von anderen zu unterscheiden. Merkwürdigerweise finden wir sie in der pädagogischen und psychologischen Literatur wenig geschildert. Es gab eine Zeit, da man sie als Menschen mit „moralischem Schwachsinn" *(moral insanity)* einfach zu den Psychopathen rechnete und abtat. Aber Einordnung und Klassifizierung haben keinen Sinn, wenn sie uns im Verständnis nicht weiter führen. Wir möchten die Besonderheiten des narzißtisch-triebhaften Charakters kennen, seine Dynamik müßte uns klar werden, und wir möchten wissen, wie ein derartiger Charakter entstehen kann, auf welchen Grundlagen er sich aufbaut. Vielleicht würde uns alsdann möglich, ihn zu beeinflussen, erzieherisch auf ihn einzuwirken und ihn so zu verändern, daß er erträglich wird und sich in die Gemeinschaft der Mitmenschen einpassen kann.

Soviel können heute Psychologie und Pädagogik noch nicht leisten, und vielleicht ist die Verlegenheit dem narzißtisch-triebhaften Charakter gegenüber schuld daran, daß man sich lieber ausschweigt.

Während meiner erzieherischen Tätigkeit war mir zu verschiedenen Malen Gelegenheit gegeben, mich mit narzißtisch-triebhaften Charakteren herumzuschlagen.

Ich möchte Ihnen heute einige schildern. Gestützt auf das vorgelegte Beobachtungsmaterial können nachher einige theoretische Einsichten gewonnen werden, und das Ganze dürfte schließlich ein bescheidener Beitrag zur Diskussion des weitschichtigen Problems sein.

Als ersten in der Reihe führe ich Ihnen einen Elfjährigen vor. Er ist das einzige Kind einer Witwe, deren Gatte in den ersten Tagen des großen Krieges fiel. Die Leute lebten in besten Verhältnissen, die Witwe, die kurz vorher ihren Buben geboren hatte, suchte durch Teilnahme an allerlei gesellschaftlichen Freuden den allzufrühen Tod ihres Gatten zu vergessen. Das Kind wurde verschiedenen Nurses und einander rasch ablösenden Kindermädchen überlassen. Die Mutter vertrug sich nicht mit den Dienstleuten, alle flogen nach ein paar wenigen Wochen aus dem Hause. Es wäre falsch zu behaupten, die Frau hätte ihr Kind nicht lieb gehabt — aber sie fand beinahe keine Zeit zu seiner Pflege. Und sobald sie vermutete, das Knäblein könnte sich zu sehr an eine seiner Pflegepersonen binden, erwachte ihre Eifersucht, und die Entlassung folgte auf dem Fuß.

Alle Wünsche des Kindes wurden erfüllt. Es war stadtbekannt, daß Dienstboten im Haus der Witwe einen guten Lohn bezogen; aber ebensogut wußte man, daß sie beim geringsten Fehler auf die Straße gesetzt wurden. Der Kleine brauchte nur einen Schnupfen gekriegt zu haben oder Zeichen dafür zu geben, daß ihm ein Dienstbote unliebsam sei, dann wurde dieser entlassen. So wuchs W i l h e l m in einem Museum von Kinderspielzeugen zum Vierjährigen heran, und sein Allmachtsgefühl war übermächtig. Dann verlor die Frau durch die einsetzende Inflationszeit und mißratene Spekulationen ihr gesamtes Vermögen fast von einem Tag auf den andern.

Die Villa mußte verkauft und eine Mietwohnung bezogen werden. Die Witwe sah sich gezwungen, ihren vielseitigen gesellschaftlichen Verkehr aufzugeben und Hausfrauendienste zu verrichten. Jetzt wollte sie sich der Erziehung ihres Buben widmen.

Wurde sie jetzt eingeladen, so nahm sie ihren Willi mit, und überall erntete sie Lob für seine außerordentliche Schönheit. Unverheiratete Freundinnen der Frau baten feierlich um eine Locke des goldenhaarigen Kindes, dessen Verwöhnung in anderer Weise als früher ihre Fortsetzung fand. Es mußte den Eindruck bekommen, daß es nur *zu erscheinen brauche, um Mittelpunkt der Gesellschaft zu sein,* bewundert, bestaunt und verhätschelt zu werden.

Schon jetzt jedoch merkte die Witwe, daß es mit ihrem Söhnchen seine eigene Bewandtnis habe. Es wollte alles haben und nichts dafür leisten. Und wenn die Mutter nicht alle seine launenhaften Wünsche sofort erfüllte, dann war der Bub zu Handlungen fähig, die die Frau in höchstem Maße erschreckten. Er zündete die Vorhänge an. Er zerschnitt die Teppiche. Er zerschlug Geschirr. Er warf mit Messern um sich und bedrohte die Mutter. Einmal stach er sie mit einem Küchenmesser durch die Kleider hindurch in den Schenkel, so daß der Arzt nähen mußte.

Als Sechsjähriger drohte er, sich zu ertränken oder zu erhängen, wenn ihm die Mutter nicht aufs Wort willfahre. Man riet ihr, den Buben wegzugeben. Aber der mehrmalige Milieuwechsel nützte nichts. Der Junge brauchte seiner Mutter nur etwas in seinen Briefen vorzuklagen, dann kam sie sofort hergereist und holte ihn zurück. Denn im Grunde genommen wollte sie ihn keinem andern Menschen überlassen. Sie glaubte seinen Lügen, wenn er ihr beispielsweise schrieb, er hätte zu wenig zu essen, oder er werde vom Pflegevater verprügelt usw., nur zu gerne. Von seinem sechsten bis zum elften Lebensjahr erlebte er durchschnittlich alle fünf Monate einen Milieuwechsel, dazu kamen zwischenhinein immer wieder Zeiten, die er bei der Mutter verbrachte.

Auch in der Schule war er unmöglich. Meist verliebten sich seine Lehrerinnen und Lehrer in ihn und wurden bald schwer enttäuscht. Niemand hätte dem schönen, wohlgepflegten Kerlchen mit dem offenen, hellen Blick, der gescheiten Stirn und dem ansprechenden Wesen soviel Tücke und Hinterlist zugetraut. Er log, stahl, betrog, machte bösartige Streiche, und weder Liebe, noch strengste Strafen kriegten ihn unter. Er war immer von einer wechselnden Schar Kameraden umgeben, die er zu allerlei Dummheiten und Unbesonnenheiten anstiftete, sie verriet, Krach mit ihnen führte, aus seinem Kreise ausschloß, um neue zu gewinnen. Ein kleiner Luzifer im äußeren Aspekt und Charakter.

Ein Onkel, der sein Vormund war, brachte ihn her. Der Wohnort der Mutter war zur Zeit soweit entfernt, daß es ihr nicht möglich wurde, ihn abzuholen, auch als er drohte, er ertränke sich, und einen Selbstmordversuch fingierte.

In der Behandlungsstunde war er imstande, während er artig mit mir sprach, heimlich das Taschenmesser hervorzunehmen und mir das Chaiselongue-Polster aufzuschlitzen. Einmal warf er mir auch ein Fenster ein und hoffte, daß ich die Geduld verlieren, heftig werden und die Arbeit an ihm aufgeben würde. Ich ließ jedoch nichts merken und war immer gleichmäßig freundlich zu ihm. Ich hatte im Sinne, ihm zu zeigen, es gelinge ihm auf keinen Fall, mich aus der Ruhe zu

bringen. Einmal brachte er Pulver mit, setzte sich auf den Teppich und entzündete es. Alles vor meinen Augen. Ich gab nicht nach.

Aber als ich glaubte, endlich fange der kleine Teufel an, mich zu bewundern, und es entstehe etwas wie ein Identifikationswunsch zu mir in ihm, da hatte der Vormund seine Geduld bereits verloren. Er wollte mir die beschädigten Möbelstücke und Gebrauchsgegenstände nicht länger ersetzen, verstand nicht, warum ich den Buben an seiner Zerstörungssucht nicht mit Gewalt hindere, kam hergereist und nahm den „teuren Neffen" weg. Er brachte ihn in eine psychiatrische Klinik zur Beobachtung, und die Ärzte diagnostizierten eine *moral insanity*. Der Onkel plackte sich mit ihm herum, bis er 17 Jahre alt war und noch etliche neue Milieus erlebt hatte, dann spedierte er ihn nach Argentinien. Seither vernahm ich nie wieder etwas von ihm. Auch seinen Verwandten und seiner Mutter schrieb er nie mehr, und es kam der Bericht, er sei verschollen.

Ich wage nicht zu behaupten, er hätte gerettet werden können, wenn man ihn noch einige Zeit der Behandlung überlassen hätte.

Einen anderen ähnlichen Menschen, einen 17jährigen, M e i n r a d, lernte ich später kennen. Wiederum ein hochintelligenter junger Mann aus gutgestellten Kreisen, der seit seiner frühen Kindheit vaterlos war und von Seiten einer „schwachen" Mutter reichlich Verzärtelung und Verziehung erfahren hatte. Auch er pflegte seine Schönheit mit allerlei Mitteln, was ihn zwar nicht hinderte, nur selten zu baden und unter teuersten Seidenstrümpfen eine Kruste von Dreck an den Füßen zu tragen. Meinrad besuchte ein Gymnasium, das als Internat geführt wird. Er verlegte sich nicht aufs Zerstören, aber er log, betrog und leistete sich gewagte Streiche.

Als ihm die Verwandten zur Strafe das Taschengeld beschnitten, verkaufte Meinrad sein Grammophon und sämtliche Platten, die er „auf Rechnung" erstanden hatte. Er lieh sich bei seinen Kameraden auf ganz raffinierte Art Geld. Bei A. erbat er sich 2 Franken, zugleich bei B. 3 Franken. Nach ein paar Tagen gab er A. seine 2 Franken zurück und lieh bei C. 5 Franken. A. mußte C. bezeugen, daß der Schuldner „ehrlich" zurückzahlte. Dann zahlte er an die Schuld bei B. „ratenweise" 1 Franken ab und pumpte den D. für 10 Franken an. Dann zahlte er Raten an B. und C. und lieh bei E. 20 Franken und so fort, bis er an die 180 Franken Schulden hatte und die Sache aufkam. Dann log er, er habe „das Meiste" zurückbezahlt, und alle Kameraden seien Betrüger, die ihn „wurzen" wollten. Schließlich wurde er im Internat unmöglich. Zu mir gebracht, zeigte er sich so, als ob er kein Wässerlein hätte trüben können. Heimlich jedoch spann er eine raffinierte Intrige, die ihm auch den Aufenthalt bei uns unmöglich machte.

Ich will Ihnen von einem dritten, einem 13jährigen, Arthur, kurz erzählen. Er war das Oberhaupt einer Diebsbande und benahm sich wie ein ausgepichter Gangsterführer. Denn er selbst beging keine Diebstähle. Thuri gab nur Anweisungen dazu und ließ sie von seinen Genossen ausführen.

Er war ein Proletarierkind aus einer vielköpfigen Familie. Als nachgeborener Sohn, Nesthäkchen und einziger Bub in der Geschwisterschaft war er arg verwöhnt worden. Ein hochintelligenter Bursche, besuchte er eine höhere Mittelschule. Er hatte ein fast feminines Aussehen, er rasierte sich die Augenbrauen wie eine mondäne Schönheit, er salbte an seinen schwarzen Locken oft und mit einer Versenkung herum, als ob er ein weltumstürzlerisches Problem zu lösen habe. Er trug ein Armkettchen und hatte immer einen Kamm und einen Handspiegel bei sich, in dem er sich gern bewunderte. In der Schule legte er ihn vor sich hin, sicherte ihn mit einem Buche gegen die Sicht der Lehrer, und dann starrte er stundenlang sein Spiegelbild an. Zuerst gründete er eine Organisation, um die Lehrer zu betrügen. Sobald ein Kamerad sich in Schuld verstrickt hatte, übertrug er ihm unter Androhung des Verrates die Ausführung eines kleineren Diebstahls, etwa von Lebensmitteln oder Rauchwaren. Später mußten die Gesellen Geld stehlen und kleinere Einbrüche verüben. Die Aufnahme in die Bande geschah auf ganz unheimliche Weise in der Nacht. Erst mußten vom Novizen eine Anzahl Schmerz- und Mutproben bestanden werden, wogegen man ihm in der Schule allerlei Vorteile sicherte, so daß er eines guten Zeugnisses gewiß sein durfte. Die Aufnahmezeremonie geschah außerhalb der Stadt an verborgenem Platze. Man mußte die Hand auf einen Totenschädel legen und beim Scheine eines Feuers schwören, man wolle keinen Kameraden verraten und durch dick und dünn Treue halten. Dem Führer mußte unbedingter Gehorsam gelobt werden. Er befahl die Gaunerstücke nie persönlich. Dazu waren einige Unterführer vorhanden. Mit ihnen besprach sich der Häuptling: es wurde in Konjunktiven gesprochen, man beriet, was man machen könnte, und wie man dabei vorzugehen hätte. Dabei benahm sich Thuri wie ein Pascha, mit kalter, unheimlicher Grausamkeit und sozusagen „innwärts gerichtetem" Blick redete er darüber, wie ein Novize gequält werden könnte. Nachher ordneten die Unterführer das Nötige zur Ausführung an. Der Rädelsführer wählte sich als Unterführer einige Söhne der Honoratioren der kleinen Stadt aus, und als das Treiben der Bande schließlich ruchbar wurde, war der Häuptling nicht zu fassen. Denn er konnte leicht nachweisen, daß er keinerlei Delikte begangen und nicht einmal etwas ganz allein ausgedacht und direkt befohlen hatte. Und weil die eigentlichen Befehlsträger die Honora-

tiorensöhnchen waren, so wurde der ganze Handel niedergeschlagen, nachdem die Schuldigen Besserung versprochen.

Der Führer landete dann in fremdländischen Diensten, wo er sich als Soldat ausgezeichnet haben und zu einer militärischen Charge gekommen sein soll.

Am besten konnte ich die Verhaltungsweise eines narzißtischen Charakters an einem 15½jährigen Mädchen beobachten. Cécile, so wollen wir es heißen, ist das Kind sehr begüterter Eltern. Es verfügt nicht über eine außerordentliche Intelligenz, immerhin langt sie zu allerlei raffinierten Streichen und Intrigen. Cécile ist früh entwikkelt, sieht aus wie eine Zwanzigjährige und beherrscht zwei Sprachen mehr oder weniger. Ihr Interesse gilt vollständig Dingen ichbezogener Art, den Toiletten, Haartrachten, Haarfärbemitteln, Lippenstiften, Puder und Schminke, Schmucksachen, Schuhen, dem Aufenthalt in Bars, den Dinners und Soupers in erstrangigen Gasthäusern, den Autofahrten und der sich reich und vornehm gebärdenden Gesellschaft. Dafür vernachlässigt sie in schlimmster Form die Schule, die Eltern und Geschwister. Sie ist beständig bei Geld, niemand weiß woher. Mehr als einmal bringt sie ganz teure Toiletten daher, angeblich von Freundinnen geschenkt. Sie bleibt nächtelang weg und gibt an, bei Freundinnen getanzt zu haben, Mit ihren Freunden und Freundinnen verkehrt sie nicht nur persönlich, sondern auch mit vielseitigen Briefen und Telegrammen. Um der Kontrolle zu entgehen, hat sie sich einen Posterestanteverkehr unter einer Deckadresse eingerichtet. Ihren Freunden drahtet sie einmal: *„Si tu téléphone, pas oublier d'envoyer d'abord une demoiselle à l'appareil!“*, oder ein andermal: *„Le manoeuvre avec la Poste restante est trahi, malheureusement! Le seul moyen est que tu m'écrive en copiant tout à fait exactement l'adresse de l'enveloppe que je t'envoye ci-joint, mais aussi l'écriture! C'est l'écriture de mon père...!“* Es macht ihr gar nichts aus, selbst die Unterschrift ihres Vaters zu fälschen, wenn es ihr Vorteile bringt.

Anläßlich einer Reise in ein Alpendörfchen entwendet sie einem armen Kinde einen Rosenkranz und lügt nachher, sie hätte das Kettchen, das sie durch Abreißen und Wegwerfen des Kreuzes entstellt hatte, von einem Freunde geschenkt bekommen. Als es infolge näherer Nachforschungen doch ruchbar wird, daß der Rosenkranz gestohlen worden ist, bleibt sie kalt und lächelt. Sie hätte nicht Zeit gehabt, das Stück zu kaufen, es habe ihr gefallen, und da habe sie es einfach mitgenommen, erklärt sie kühl. Sie fühlt keine Spur von Beschämung, ein armes Kind beraubt zu haben.

Bei einer andern Reise an die Grenze steht sie während der Nacht

auf und spricht eine Viertelstunde mit einem ausländischen Grenzwächter.

Nachher schreibt sie ihm von zu Hause aus feurige Liebesbriefe, die an solche von Kurtisanen aus dem 17. Jahrhundert erinnern. Aber zugleich lacht sie über den dummen Kerl, der ihr glaubt, und den sie so leicht hat erobern können. „Mir kann kein Mann widerstehn!" rühmt sie und zählt stolz eine ganze Reihe von Verehrern auf, etwa so, wie ein Indianer die Skalpe seiner erlegten Feinde vorzeigt.

Plötzlich äußert sie den Spleen, sich konvertieren zu lassen. Darüber führt sie mit ihren Eltern und dem Unterweisungspfarrer langatmige Unterhandlungen. Nachher langweilt sie die Sache, sie mag nichts mehr davon hören und lacht darüber, daß sie ernst genommen worden ist.

Ihre Eltern sind besonders darum beunruhigt, weil Cécile überall behauptet, nicht ihr Kind zu sein. Sie kann sich mit der Phantasie in den Kreisen, wo sie verkehrt, interessant machen. Selbst ihren Lehrern erzählt sie den phantastischen Roman ihrer Herkunft. Ich zitiere wörtlich aus einer Niederschrift Céciles:

„*Mein Vater* (er sollte ein indischer Höfling sein) *kam mit 21 Jahren nach X. an die Hochschule. Dort lernte er meine Mutter kennen, die ein paar Wochen in der Stadt weilte, um ihre Ferien zu verbringen. Bald danach verlobten sie sich. Mein Großvater jedoch wollte von einer Europäerin nichts wissen und drohte, meinen Vater zu verjagen, falls er sich zu dieser Heirat entschließe. — Aber es ging nicht mehr anders! Sie heirateten in Wien, und bald darauf fuhren sie nach Benares. Ich kam in Bombay zur Welt; kaum war ich da, ließen sich meine Eltern scheiden. Meine Mutter heiratete ein halbes Jahr darauf meinen jetzigen Vater. Mein richtiger Vater aber heiratete die Frau, die ihm von zu Hause aus bestimmt war. Darauf, ich war kaum zweijährig, ging meine Mutter nach Europa zurück, und ich blieb mit meinem zweiten Vater in Benares. Ich sah meinen richtigen Vater ziemlich oft, er war wunderschön, seine zweite Frau (Fatme) war die schönste der ganzen benaresischen Hofgesellschaft! Nun kam es, daß durch mich mein zweiter Vater (ein Europäer), was sonst gar nicht üblich ist, bei den Indern der adligen Kaste überall in die Paläste eingeladen wurde und auch in die vornehmen Gesellschaften. Durch ihn wiederum wurde sein Bruder Robert in unsere Kreise eingeführt. Robert liebt nun plötzlich Fatme, die er, weiß der Teufel wie, irgend einmal im Haus ohne Schleier überrascht haben muß. Eines Tages, wie mein Vater nach Hause kommt, findet er Robert mit Fatme zusammen. Der Hund, wie er sich überrascht sieht, steht auf, zieht die Pistole und feuert auf meinen Vater ab, der tot zusammenbricht. Die englischen Gerichte, diese verfluchten Schwaas von*

Engländern, verurteilen natürlich keinen Europäer, und der Fall war abgetan, der Mörder bekam keine Stunde Gefängnis, warum? Weil er ein Europäer war. Und vor zwei Jahren, wie ich wegging, hab ich der Sippe den Racheschwur geleistet, ich werde meinen Vater rächen müssen, ich werde jemand niederschießen müssen, damit mein Vater zur Ruhe kommt.

Brech ich den Schwur für mich allein, dann bin ich so verflucht vor mir selbst wie die Engländer. Nehme ich ihn öffentlich vor der Sippe zurück, bekomm ich Sippenbann, hab keine Ehre mehr und darf nicht nach Mekka, darf nicht an den Hof, bin vogelfrei. Lieber selbst sterben vorher. Meine Mutter haßt meinen Vater, weil er sie verführt hat, sie haßt mich, weil sie weiß, daß ich ihn liebe, sie haßt mich, weil sie meinetwegen ihn hat heiraten müssen, was kann ich dafür? Ich hasse sie, weil sie meinen Vater haßt. Er kann nichts dafür, daß sie sich ihm hingegeben hat, er hat recht gehabt, daß er sich scheiden ließ, 7 mal recht gehabt, daß er eine Frau nahm, die unser warmes, dunkles Blut hat, die nicht zu jenen gehört, denen die Ehe eine „Versorgungsoccasion" ist.

Aber in mir lebt die Angst, die furchtbare Angst, zur Mörderin werden zu müssen. Denn auch das ist Schicksal."

Man könnte sich denken, das Märchen von der vornehmen Herkunft sei nichts besonderes, denn es finde sich sehr oft in der Phantasie von Kindern. Aber Kinder mit solchen Aschenbrödel-Phantasien befinden sich meist im Latenz- oder im Vorpubertätsalter. Ihre Phantasie schweift nicht so sehr in die Weite, wie die Céciles. Auch ist sie viel weniger ins Detail ausgedacht und nicht so blutrünstig und schwül.

Es kommt noch hinzu, daß Cécile ihre Phantasie beständig abändert. Als sie einmal einen jungen Russen kennen lernt, der ihr von Odessa erzählt, behauptet sie nachher bei neuerworbenen Freundinnen, sie stamme von St. Petersburg und sei eigentlich eine Bolschewikin, die von vornehmen Eltern geraubt und an Kindesstatt angenommen worden sei. Manchmal gibt sie auch Hollywood als Geburtsort an, ebenso Kapstadt und Schanghai. Je nachdem es ihr gerade paßt, greift sie wieder auf den indischen Roman zurück und will seinetwegen bedauert werden.

Ihren Roman nimmt sie selber gar nicht ernst. Sie freut sich, wenn er von Dummen geglaubt wird, sie gaudiert sich darüber, daß sich die Eltern der ausgestreuten Geschichte wegen plagen. Oft rühmt sie sich der Ähnlichkeit mit ihrem Vater, besonders dann, wenn er sie beschenkt, und dann fühlt sie sich plötzlich als seine Tochter.

Das hindert nicht, daß sie gleichzeitig behauptet, einst würden ihre eigentlichen Blutsverwandten kommen und sie unter abenteuerlichen

Umständen entführen, um sie in ihre Heimat zurückzubringen, *„wo die Pumas in der Nacht fauchen, die Messerhechelchen singen, und wo man beim sanften Mondenlichte badet, während Ben Hamed den Banjo und das Tam-tam spielt und wunderbare Geschichten erzählt"*.

Die Eltern bringen sie für eine bestimmte Zeit aufs Land. Sie glauben, daß die schlimmen Freunde und die Verführungen der großen Stadt an dem absonderlichen Verhalten ihrer Tochter schuld sind.

Die Pflegeeltern sind erstaunt, mit welcher Leichtigkeit sich Cécile anpaßt. Sie zeigt sich zutraulich, ist für weise Lehren empfänglich und scheinbar dankbar, und offensichtlich bereitet ihr die Trennung von ihren Eltern und Freunden keinerlei Schmerzen.

Sie spricht offen aus, daß ihr die größere Einfachheit im Hause der Pflegeeltern, die sie am Elternhause mißt, herzlich gefalle und daß sie sich hier „tausendmal wohler" fühle.

Zugleich jedoch schreibt sie sehnsüchtige Briefe heim, und als sie nicht die gewünschte Wirkung zeitigen, beklagt sie sich über die Behandlung durch die Pflegeeltern. Als auch das nichts nützt, weiß sie ihren Vater an seinem empfindlichsten Punkte zu treffen: Sie schildert ihm ausführlich, daß der Pflegevater eine ganz andere Weltanschauung vertrete als er.

Jetzt erschrickt der Vater. Hinter dem Rücken der Pflegeeltern organisiert er mit seiner Tochter eine regelrechte „Entführung". Eines Tages steht er plötzlich mit einem Wagen vor dem Hause, wo Cécile untergebracht ist, und er erklärt den erstaunten Leuten, seine Tochter müsse ihre Sachen packen und abreisen.

Céciles Wunsch, von ihrem Vater entführt und in ein vornehmeres Milieu gebracht zu werden, ist erfüllt worden. Der Vater hat in der Zwischenzeit eine vornehme Villa errichten lassen, dort darf die Tochter nun hausen.

Man wäre nun zu der Vermutung geneigt, daß sich Cécile, deren Wunschwelt Wirklichkeit geworden, jetzt wohl fühlt und ihre Symptome gar nicht mehr nötig hat. Aber schon nach kurzer Zeit fängt sie an, neuerdings die (Privat-)Schule zu schwänzen, zu lügen, zu betrügen, Unterschriften zu fälschen und alle ihre Symptome wieder aufzunehmen, auch eine neue Variation ihres erdichteten Familienromans.

Nichts ist an ihr verändert, obschon sich ihr Milieu im Sinne ihrer Wunschphantasien umgestaltet hat. Man hätte doch erwarten dürfen, daß der Phantasie ihre Macht, ihre Intensität genommen wird, sobald die Wirklichkeit einigermaßen mit ihr in Übereinstimmung gebracht wird. An gesunden, aber oft auch bei neurotischen Kindern kann beispielsweise immer wieder die Beobachtung gemacht werden, daß sich

bei ihnen eine Phantasie nur andeutungsweise zu erfüllen braucht, um so viel an Bedeutung zu verlieren, daß sie fallen gelassen wird. Und wenn sie nicht erfüllt wird, so wird sie in der Regel sukzessive so lange modifiziert, bis nichts mehr dran und sie durch die Realität ersetzt ist.

Beim narzißtisch-triebhaften Charakter verhält es sich eben ganz anders, und nicht nur in dieser einen Beziehung.

Wie wir gesehen haben, verfügt der Mensch, dem ein solcher Charakter eignet, wie ein sogenannter Normaler über alle seelischen und körperlichen Kräfte. Aber er wendet seine Liebesfähigkeit dem eigenen Selbst in höchstem Maße zu. Was nachher für homo- und heterosexuelle Besetzungen noch übrig bleibt, führt praktisch zu keinen normgebenden Bindungen mehr. Alles an ihm ist dermaßen ichbezogen, autistisch, egozentrisch und egoistisch, daß er für das Gemeinschaftsleben kaum mehr in Betracht kommen kann. Er fügt sich den Forderungen der Gesellschaft nur dann, wenn er damit sein eigenes Selbst erhöhen oder sonst einen narzißtischen Zweck erreichen kann.

Der narzißtische Charakter ist nicht an die Geschlechtlichkeit und nicht an die Geschlechter gebunden. Es gibt männliche und weibliche, ledige und verheiratete Narzißten. Fast alle zeigen einen Hang zur Hochstapelei. In milderer Form sind es Leute mit unzuverlässigem, schwankendem, schillerndem Charakter, und es ist ihnen, wie man sagt, „alles zuzutrauen". Sie fühlen sich durch nichts gebunden und sind unberechenbar, dazu meist leicht manisch.

In der Regel sind sie hochintelligente Menschen von bestechendem Äußern und feinster Lebensart. Wären sie Schauspieler, so müßten sie dadurch auffallen, daß sie ihre Rollen alle verblüffend lebenswahr spielen. Sie s i n d auch solche Schauspieler, nur wirken sie nicht auf der Theaterbühne, sondern auf der des Lebens. Und deshalb sind sie für die Gesellschaft so gefährlich.

Ihre enorme Anpassungsfähigkeit hat nichts Dauerndes, Stabiles. Sie sind unter Bettlern Bettler, unter Königen Könige. Ihre Rollen wechseln sie so, als ob ihnen die Umstellung überhaupt keinerlei Schwierigkeiten bereitete. Meist geben sie sich als große Herren oder vornehme Damen, wenn sie nicht dem Spleen nachgehen, einmal als Asketen, Propheten, Naturburschen, Lebenserneuerer, bescheidene Stoiker usw. aufzutreten und sich darin eine Zeitlang selber zu gefallen und sich bewundern zu lassen. Immer aber wollen sie irgendwie aus der Menge hervorstechen, und dabei ist ihnen kein Mittel schlecht genug. Sie fallen auf durch gepflegte Kleidung — oder durch abnorme Primitivität in der Kleidung, die nicht durch Armut erzwungen worden ist. So zeigen sie sich entweder als Gecken oder als umgekehrte

Gecken, die strumpflos in Sandalen, Kniehosen, offenem Hemd, ohne Kopfbedeckung auf genialisch getragenem Haarschopf durch die Städte laufen und sich in öffentlichen Lokalen zeigen. Andere sind gewillt, etwas zu leisten, um aufzufallen, und es kommt ihnen nicht darauf an, ob ihre Leistung sozial wertvoll oder gemeinschaftsfeindlich ist. Hier läge vielleicht eine Möglichkeit, sie sozial einzugliedern: Man müßte sie in Verhältnisse hineinstellen, wo sie durch ihre Arbeit die Bewunderung der Menge ernten könnten, z. B. in den Sport.

Aber dagegen sprechen mehrere Gründe. Niemand wüßte, wann einem ausgesprochen narzißtisch-triebhaften Sportler einfällt, seinen Gegner durch eine verbrecherische Manipulation zu besiegen. Und niemand wüßte, wie lange ihm der Ruhm zusagt, den er durch sportliche Siege erntet — er könnte ihm plötzlich nichts mehr bedeuten, sein fluktuierendes Interesse würde sich etwas ganz anderem zuwenden, und die Mühe, den Menschen irgendwie zu binden, wäre völlig umsonst gewesen.

Vorläufig scheint es, der narzißtisch-triebhafte Charakter sei überhaupt nicht erziehbar. Weil der Narzißmus praktisch die Libido vollständig beansprucht, fehlen beim Narzißten zwei funktionelle Eigenschaften zur Erziehbarkeit: die Fähigkeit, affektiv begründete Identifikationen einzugehen, und die homo- und heterosexuelle Übertragungslibido. Es scheint wenigstens so, und es hat noch nicht bewiesen werden können, daß es sich anders verhält.

Der Narzißt reagiert auf autoritäre Personen anders als der gewöhnliche Mensch: Während sie sich dieser gleichsam geistig einverleibt, introjiziert, und so sein Über-Ich stufenweise aufbaut, nimmt sie der Narzißt gleichsam nur zur Kenntnis. Ihre Bedeutung erfaßt er nicht gefühlsmäßig. Sie imponieren ihm vielleicht für kurze Zeit, so daß er sie wohl nachäfft — aber nachher ist es so, als ob er sie gänzlich vergessen hätte.

Und doch hat er sie nicht vergessen; wenn es ihm später einmal paßt, sich gleichsam verkleidend wiederum in ihre Haut zu schlüpfen und sie zu spielen, dann mag die Nachahmung wie echt erscheinen.

Vielleicht könnte man sagen, daß die Vorbilder, aus denen normalerweise das Über-Ich zusammengesetzt würde, beim Narzißten nur eine Art Kruste am Über-Ich bilden und dessen Kern nichts angehen. Etwa so wie an einem Holzkegel, dessen Oberfläche mit verschiedenen Farben angestrichen wird, und den man einmal so drehen kann, daß das Rot, ein andermal, daß das Grün im Gesichtsfeld des Beobachters steht. Die Farben aber haben mit dem Holze selbst nichts zu tun, sie tragen höchstens dazu bei, daß man seine Art nicht erkennen kann.

Deutlich sehen wir dies bei Cécile. So wie sie die Sprachen ver-

manscht und ihren Freunden bald als Französin, bald als Deutsche schreibt und behauptet, eine Inderin, Russin oder irgend eine andere Fremdländerin zu sein, so schillert auch ihr Charakter in allen Farben, bald hell und bald dunkel. Sie kann, wenn sie etwas erreichen will, was ihrer augenblicklichen Triebkonstellation entspricht, gezähmt, wohlanständig und eine „gute Tochter" sein — oder sie spielen —, denn sie weiß ganz genau, wie sich eine solche zu benehmen hat. Sie weiß es nur, die Haltung geht nur ihren Intellekt an. Ein übertragungsfähiges Kind jedoch fühlt es als Bedürfnis; es wird von seinem Über-Ich in diese Richtung gedrängt.

Umgekehrt kann Cécile, wenn es ihr gerade paßt, sich auch durch Intrigen und Streiche durchsetzen und ihre Wünsche verwirklichen.

Das normale Kind hat nicht soviele Mittel zur Verfügung, sein Gewissen schränkt es ein. Der Narzißt fühlt keine Behinderung von Seiten eines Gewissens, das von ihm fordert, sich in die Gemeinschaft einzupassen, damit er nicht ihr Interesse, ihre Liebe verliere.

Liebe zu verlieren, schreckt den Narzißten nicht im geringsten, weil er, Liebe zu empfinden, gar nicht imstande ist. Wenn Cécile ein feurig-schwülstiges Liebesverhältnis mit einem wildfremden Menschen wie dem Zöllner, den sie kaum eine Viertelstunde gesehen hat, beginnt, so tut sie dies nur, um sich in ihrer Selbstliebe bestätigt zu sehen; sie fühlt sich als Unwiderstehliche, die jedem Manne den Kopf verdrehen kann, wenn sie nur will. Und nachdem sie das fiktive Verhältnis zu ihrem Pseudo-Liebesobjekt, da es sie schließlich langweilt, aufgegeben hat, ist die Sache endgültig für sie erledigt.

Normalerweise braucht die Aufgabe eines Liebesobjektes nicht allein Zeit, sondern es zeigen sich auch Gefühle der Resignation, der Trauer, des schmerzhaften Verzichtes usw. Die Erinnerung an ein einstiges Liebesobjekt läßt für alle Zeiten eine gefühlsmäßige Erinnerungsspur im Menschenherzen zurück. Für Cécile bedeutet die Episode mit dem Zöllner nicht mehr, als etwa die Erinnerung an ein Eis, das sie einst gegessen. Sie empfindet keinerlei Schmerzen. Die Affäre ist ihr einfach zu dumm geworden, weiter nichts.

Wir fragen uns, was denn den Kern des Über-Ichs im narzißtisch-triebhaften Charakter ausmache. Er besteht aus dem zum Ideal erhobenen Trieb-Ich. Die Erfüllung der triebhaften Wünsche ist zur höchsten leitenden Instanz geworden. Cécile hat sich selbst als Liebesobjekt gewählt, aber auch als Objekt für die Identifizierung. Sie postuliert in sich ein Ideal von sich selbst; sie will sich selber ähnlich werden, sie findet sich zu wenig schön, vornehm, erhaben, bedeutend. Darum pflegt sie dermaßen ihr Äußeres, hilft mit Tinkturen nach, um die Haare kupferrot und metallen schimmern zu lassen, rasiert sich die

Augenbrauen zu einer scharfen Linie, schminkt Wangen und Lippen, pudert sich einen braunen Teint und Halsausschnitt zurecht, ist beständig auf der Jagd nach neuen mondänen Toiletten und Schuhen und hat für nichts anderes Gedanken und Zeit übrig als für ihre Selbsterhöhung und Selbstbespiegelung. Dazu dienen ihr auch ihre Freundschaften: Sie will sich bewundern lassen. Haben ein Freund, eine Freundin ihr diesen Dienst zur Genüge getan und so den Reiz einer dem eigenen Ich schmeichelnden Eroberung verloren, so wirft sie sie weg, um neue zu suchen. Und zu diesem Zwecke sind Cécile alle Mittel gerade gut genug, auch die moralisch verwerflichen.

Die Tiefenpsychologie hat uns gezeigt, weshalb und zu welchem hintergründlichen Zweck ein Kind von fünf Jahren oder höchstenfalls in der Vorpubertät einen Aschenputtelroman erdichtet. Es handelt sich um eine Ablösungserscheinung von den Eltern. Das Kind hat den gegengeschlechtlichen Elternteil einmal heiß geliebt und ihn auf infantile Art (Ödipuskomplex) restlos besitzen wollen. Daraus resultieren eifersüchtige Regungen gegen den gleichgeschlechtlichen Elternteil, der zugleich doch auch wieder geliebt wird (Ambivalenz). Aus der Einsicht, daß weder der eine, noch der andere Elternteil ganz in Besitz genommen werden kann, resigniert das Kind schließlich auf die Liebesansprüche, und ein Stück Ressentiment bewegt es, die Eltern gar nicht mehr als seine „richtigen" Eltern anzuerkennen. Es phantasiert, von hohen, vornehmen Eltern abzustammen.

Es kommen noch andere Gründe dazu. Das Kind hat einst geglaubt, die Eltern wären allmächtig. Nach und nach wird es kritischer, es sieht ein, daß den Eltern soviel Macht nicht zukommt. Gefühlsmäßig kann es jedoch auf den Gedanken, mächtige, vornehme, imposante, reiche Eltern zu besitzen, nicht verzichten. Die Aschenbrödelphantasie spiegelt diese Gefühlslage.

Ferner: Das Kind fühlte sich einst in seiner frühesten Kindheit selbst allmächtig. Später sieht es seine Ohnmacht ein, zugleich sehnt es sich in die „gute, alte Zeit" seines Allmachtswahnes zurück. Wenn es, so lautet die Übersetzung seiner Gefühle in Wortvorstellungen, allmächtige Eltern besäße, so bestände die Möglichkeit, daß es einst als ihr Abstämmling wieder in den Besitz seiner einstigen Allmacht käme. Das ist ein weiterer Grund zur Bildung einer Aschenputtelphantasie.

Ich komme schließlich zur tiefsten unbewußten Schicht des Romans: Wenn die Eltern nicht seine richtigen Eltern sind, dann sind die Liebesansprüche an den gegengeschlechtlichen Elternteil auch nicht mehr verboten. Das Liebesobjekt ist ja dann nicht länger blutsverwandt, sondern jemand Fremdes.

Wir sehen, was für ein vielgestaltig zusammengesetztes Gebilde der Aschenbrödelroman ist. Und so steht die Frage vor uns, ob denn derjenige Céciles nicht auch auf die geschilderte Weise entstanden ist, und ob nicht die Möglichkeit bestehe, daß sich die Phantasie bis über das Pubertätsalter erhalten konnte.

Ich habe in meiner Praxis noch nie beobachten können, daß der Aschenbrödelroman bei gesunden und bei neurotischen Kindern die Pubertät überdauerte. Vielleicht ist aber meine Erfahrung zu klein. Ich habe aber auch noch nirgends gelesen, daß er irgendwo in Krankheitsgeschichten von Neurosen Halbwüchsiger oder Erwachsener eine solche Rolle spielte wie bei Cécile.

Auch scheint er mir bei ihr anderswie zustandegekommen zu sein. Sie will sich selbst erhöhen, weiter nichts. Der Aschenputtelroman dient ihr nicht dazu, den leiblichen Vater darum zu verleugnen, um ihn ohne Schuldgefühle als Besitz beanspruchen zu können, er dient ausschließlich ihrer Selbstverliebtheit. „Ich kann doch nicht nur das Kind gewöhnlicher Bürgersleute sein", sagt sie sich, „das ist unmöglich, daß ich so gering bin!" Darum wird der Roman so weitgehend ins Detail ausgebaut und in ein fremdes Wunderland verlegt, während er bei normalen Kindern viel primitiver gedichtet ist. Nicht einmal das Grimmsche Märchen, nach dem wir die Gefühlseinstellung bezeichnet haben, ist mit solch orientalischer Phantasie ausgestattet, es steht dem Realen schon viel näher darum, weil es seine Personen aus der nächsten Umwelt und der gleichen Rasse bezieht.

Wenn auch die Aschenbrödelromane eines normalen und eines narzißtischen Kindes einander äußerlich in mancherlei Hinsicht ähnlich sehen, so sind sie doch in ihrer Herkunft verschieden und innerlich anders begründet.

Auch ihr Verlauf wandelt sich anders ab. Das normale und das neurotische Kind korrigieren ihr Märchen an der Wirklichkeit. In dem Grade, wie sie innerlich auf den Besitz der Eltern verzichten lernen und sich von ihnen ablösen, verliert sich die Phantasie und wird bedeutungslos.

Cécile jedoch fühlt sich an ihre Eltern kaum gebunden und nimmt die Phantasie trotzdem immer wieder auf, weil sie sich damit interessant machen und Beachtung verschaffen kann. Sie glaubt selbst nicht, jedenfalls nicht dauernd, an ihr Märchen. Sie lacht darüber ebenso wie über die Leute, die ihm Glauben schenken. Im Grunde genommen läßt das Märchen sie ebenso kalt, wie die Liebe der Mitmenschen, oder wie deren Haß.

Sie selbst ist ja auch nicht imstande zu hassen. Sie kennt wohl das Wort Haß und stellt sich dabei etwas vor, das einen veranlaßt, dem

Haßobjekt zuleide zu leben. Einem Autobesitzer und momentanen Freunde schreibt sie: *„J'aimerai mieux voir mes parents morts et enterrés que d'être orpheline avec des parents vivants!"* und in einem anderen Briefe äußert sie sich: *„Ich hasse meine Eltern wie Gift!"* Aber fast um die gleiche Zeit schreibt sie ihren Eltern einen von angeblicher Sehnsucht und Liebe strotzenden Brief in der gleichen blumenreichen Sprache, die für sie charakteristisch ist.[3]) Und er tönt ebenso echt, wie die Äußerungen ihres Hasses.

Der Narzißt ist ein Mensch, dessen inneres Leben gleichsam unter einem Mantel scheinbarer Anpassung abläuft, in Wirklichkeit jedoch von der puren Selbstvergottung gelenkt wird. Die scheinbare Anpassungsfähigkeit ist eine Art von Mimikry, dazu vorhanden, um das Wesentliche vor Störungen von außen zu schützen.

Noch kann ich keinen Weg angeben, kein Mittel, um die „Panzerung" (W. Reich) des narzißtischen Charakters zu durchbrechen, aufs Lebendige zu gelangen und dort einzugreifen, um den Menschen sozial zu machen. Es bleibt zu hoffen, daß solches einst gelingen wird, wenn wir die Entstehungsbedingungen des narzißtisch-triebhaften Charakters genauer kennen werden.

Es wird oft schwer, den narzißtischen Charakter von einem neurotischen oder nur verwahrlosten zu unterscheiden. Wir beurteilen die Personen nach ihren Äußerungen. Die Symptome beider Typen sind einander ähnlich. Aber wir wissen, daß wir nicht nach Symptomen schätzen dürfen, sondern nach der Grundlage und der Motivierung.

Ich habe zu Beginn dieser Erörterungen einen kleinen Bandenhäuptling, Thuri, geschildert, der einem reinen Verwahrlosten ähnlich sieht. Dafür, daß es sich um einen Narzißten handelt, sprechen neben gewissen sekundären Merkmalen wie äußerer gepflegter Schönheit usw. besonders auch die kalte, selbstgefällige Schilderung seiner Verhaltungsweise bei der Untersuchung über die Bande und seiner Rolle darin; seine Freunde gab er ohne die geringsten Zeichen von Zu- oder Abneigung affektlos preis. Ihm eignete die Kaltblütigkeit, Ruhe und Grausamkeit, über die nur einer verfügt, der für andere keine Gefühle aufbringt.

Man darf sich nicht wundern, wenn es oft schwer ist, den Narzißten vom Nur-Verwahrlosten zu unterscheiden. Das liegt darin begründet, daß jedermann ein Stück seiner Liebesfähigkeit in narzißtischer Weise

[3]) Es blieb von meiner Seite aus nicht unversucht, Cécile bei ihrem schriftstellerischen Talent zu packen. Sie begann einen „Roman". Als er ein Dutzend Seiten stark war, interessierte er sie nicht mehr, und nur mir zuliebe begehrte sie ihn zu vollenden.

verwendet. Ich muß immer wieder betonen, daß es sich nur um graduelle Unterschiede handelt, und daß die Grenzen zwischen normal, verwahrlost und narzißtisch ineinander verschwimmen.

Ich habe den Bandenführer mit Absicht erwähnt, weil er als Beispiel dafür gelten kann, daß der narzißtische Charakter nicht nur im begüterten Milieu sich ausbildet. Alle anderen — der schöne Willi, das Pumpgenie Meinrad und Cécile — stammten von reichen Eltern und erlagen in ihrer frühen Kindheit der Verzärtelung und Verwöhnung eines Milieus, wo es an Speise, Trank und allen Vorteilen gesicherter Lebensexistenz nicht fehlt. Darum könnte man zu der Ansicht gelangen, der Reichtum und seine Folgeerscheinungen seien für die narzißtische Charakterveränderung verantwortlich zu machen. Der Fall des Bandenführers beweist, daß eine solche Auffassung irrtümlich wäre. Allerdings ist auch er der Verzärtelung und Verwöhnung unterlegen. Immerhin ist auffällig, daß ein an irdischen Gütern gesegnetes Milieu wahrscheinlich einer Disposition zum narzißtischen Charakter besser entgegenkommt als ein bedürftiges, ärmliches. Diesen Eindruck mußte ich an Hand meiner Erfahrungen gewinnen, aber ich kann nicht mit Sicherheit sagen, ob er richtig ist. Denn man darf nicht übersehen, daß narzißtische Kinder aus bessergestellten Kreisen viel eher einem Erziehungsberater vorgestellt werden als solche aus Familien in ärmlichen Verhältnissen, und daß wir darum den Trugschluß machen könnten, man finde Narzißten viel häufiger unter den Reichen als bei den Armen. Ich habe mir auch schon überlegt, ob nicht die Kinder armer Familien vielleicht weniger der rein narzißtischen Entwicklung anheimfallen können, weil sie von klein auf stärker im Kampfe mit der Realität stehen, weil sie das Leben meist schon in allerfrühester Zeit zwingt, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Die Not ums tägliche Brot dürfte ein Kind seelisch in ganz andere Bahnen lenken, als eines, das dauernd an einem „Tischlein deck dich" sitzen darf. Aber ich weiß darüber auch nichts Bestimmtes auszusagen. Vielleicht regt Sie meine Vermutung zu eigenen Beobachtungen an.

Man könnte sich auch die Theorie bilden, daß die frühzeitige Verwöhnung und Verzärtelung an der Bildung des narzißtischen Charakters Schuld trügen. Gegen eine solche Auffassung spricht aber die Tatsache, daß zahlreiche verwöhnte und verzärtelte Kinder nicht zu Narzißten werden, obschon sie nicht ohne Charakterschädigung davonkommen. Sie bleiben jedoch übertragungsfähig.

Eines ist aber interessant und beachtenswert: alle von mir beobachteten narzißtischen Kinder waren „einzige" Kinder oder Nesthäkchen oder Erstgeborene, die lange Zeit ohne Geschwister blieben. Die durch eine derartige Stellung im Familienkreise bedingte Auszeich-

nung muß wahrscheinlich der Disposition zum narzißtischen Charakter weitgehend entgegenkommen, sie begünstigen, fördern, ausbilden und fixieren.

Als Pädagogen müssen wir also froh sein, wenn wir einen jungen Menschen in die Hände bekommen, an dem wir sofort Gefühle wie Zutrauen, Mißtrauen, Liebe und Haß feststellen können, auch wenn er dissoziale Symptome zeigt. Wir wissen dann, daß die Möglichkeit groß ist, ihm zu helfen. Die Verwahrlosung, die Gemeinschaftsfeindlichkeit, die Dissozialität, alle „Schwierigkeiten" an ihm sind dann meist dadurch entstanden, daß sein frühkindliches Liebesbedürfnis entweder zu kurz kam oder übersättigt wurde. Das kommt dann alles in der Übertragung zum Vorschein und kann auf den richtigen Weg gelenkt und korrigiert werden, falls niemand die Behandlung zu sehr stört.

Der Narzißt begegnet uns anders. Er zeigt sich von vorneherein nicht abgeneigt, mit uns zu verhandeln, er ist weder besonders mißtrauisch, noch zutraulich, weder vorsichtig, noch unvorsichtig: Er begegnet uns mit einer indifferenten Freundlichkeit und Gleichgültigkeit, die nicht zu verwechseln ist mit den gleichen Eigenschaften eines übertragungsfähigen Pfleglings, der sie nur zum Schutze, zur Abwehr vor uns spielt.

Der Narzißt ist gewöhnlich schon in der ersten Stunde gerne bereit, einem von seinen Taten zu erzählen, er braucht nur zu wissen, daß die Verhandlungen für alle anderen Leute Geheimnis bleiben. Während in der gleichen Situation ein Dissozialer mit Scham und Mühe sich die Worte abringt oder trotzig, verbissen und jedenfalls mit Affekt erzählt, „referiert" der Narzißt gewöhnlich so, als ob er Belangloses erzähle, oder als ob er über jemand anderen Bericht erstatte, oft zeigt er auch etwas wie Freude an seiner Geschicklichkeit, andere zu düpieren. Immer aber spiegeln seine Worte seine Selbstverliebtheit und Ich-Bezogenheit wieder.

Ich will noch eine Vermutung äußern, die mir bei Zusammenkünften mit Narzißten darüber aufgestiegen ist, was möglicherweise ein Mitgrund sein könnte, warum die Erziehung und die Erziehungshilfe, selbst dann, wenn sie über tiefenpsychologische Erkenntnisse verfügt, an solchen Fällen scheitert: Es gelingt uns wohl, in sie Einsicht zu nehmen, ihre seelischen Kräftekonstellationen zu überblicken, aber wir können uns nicht voll in sie einfühlen. Dies gelingt uns darum nicht, weil wir ihre Art nie am eigenen Leibe erlebten, da wir selber viel zu sehr gewohnt sind, den Hauptanteil unserer Gefühle an Personen, Verhältnisse, Landschaften, Tiere usw. zu verausgaben, zu „übertragen". Vielleicht gelänge uns eine Behandlung dann besser, wenn wir selbst einst eine Zeit durchlebt

hätten, in der wir uns fast ausschließlich narzißtisch aufführten, und wenn wir über diese Zeit gefühls- und gedankenmäßig noch verfügten.

Andeutungsweise hat jeder, gestehen wir uns das ruhig ein, in seiner Kindheit gewisse Verwahrlosungserscheinungen gezeigt. Wer hätte nicht einen Entwicklungsschub durchgemacht, wo er etwa unverträglich war, sich neidisch und mißgünstig zeigte, log, Kleinigkeiten entwendete, trotzte, sich vereinsamte und von Gemeinschaften ausschloß, sich freute, Erwachsene an der Nase herumzuführen und schlauer als sie zu sein, naschte, betrog, aufschnitt und seine Buben- oder Mädchenstreiche machte? Wir sind gewiß auch nicht dauernd gute und folgsame Kinder gewesen, die ihren Eltern und Lehrern nie Sorgen bereiteten, auch wenn man uns nicht hätte als „schwierig" bezeichnen können. Der Unterschied zwischen einem normalen und gesunden Kinde gegenüber einem dissozialen ist ja auch nur ein gradueller. Wir können von uns sagen, wir seien so glücklich gewesen, daß sich keine der nur andeutungsweise vorhandenen dissozialen Erscheinungen bei uns fixierte, sondern daß jede auf natürlichem Wege wieder verschwand — wir „verwuchsen" sie; denn wie der Körper eine Tendenz besitzt, Krankheitsstoffe von selbst zu vernichten und auszuscheiden, so besteht im Menschen auch eine seelische Selbstheilungstendenz.

Weil wir selbst in unserer Kindheit stärker oder schwächer erzieherisch „schwierige" Zeiten durchgemacht haben, steht uns das gewöhnliche schwierige Kind viel näher als der Narzißt; wir können es besser als ihn verstehen und uns in es einfühlen.

Sie werden finden, daß wir dem Problem des narzißtisch-triebhaften Charakters nicht viel näher gerückt sind. Wir haben etwas über seine Struktur erfahren, das recht skizzenhaft geblieben ist, und daraus hat sich die Mutmaßung nur verstärkt, man könne Menschen solcher Art nicht erziehen.

Wenigstens theoretisch gesehen, gäbe es doch einen Weg. Die Tiefenpsychologie zeigt, daß sich der ursprüngliche primäre Narzißmus des Kindes verringert, weil beträchtliche Libidobeträge für Objektbesetzungen abgegeben werden.

Wir müssen uns fragen: Welche Bedingungen veranlassen das Kind zu einer derartigen Umbesetzung. Wenn wir das einmal ganz sicher wissen, dann gälte es, für den narzißtisch-triebhaften Charakter analoge Bedingungen herzustellen und die Leute darin so lange wachsen zu lassen, bis sie aus innerer Nötigung gemeinschaftsbedürftig werden.

Ich erinnere daran, daß die Engländer seinerzeit ihre Verbrecher auf einer einsamen Weltmeerinsel, in Australien, ans Land setzten

und dort sich selbst überließen. Die ehemaligen Gesellschaftsfeinde sind die Stammhalter neuer gesunder Geschlechter, die Gründer blühender Städte und Staaten geworden, und ihre Nachfahren haben Bedeutung für den Bestand des britischen Weltreiches erlangt.

Die weißen Uransiedler waren Verbrecher — ich weiß nicht, wieviele von ihnen narzißtisch-triebhafte Charaktere waren — ich denke, ein gewisser Prozentsatz wäre festzustellen gewesen. Und ich vermute, daß uns am australischen Beispiel ein praktischer Weg gezeigt ist, wie man triebhafte Narzißten heilen könnte: Vermutlich hat die Aussetzung der Verbrecher in ein unbekanntes, unzivilisiertes und in mannigfacher Beziehung lebensgefährliches Land den Verbannten soviel Lebensnot gebracht, wie sie das Kleinkind in dem Zeitpunkte seiner Entwicklung empfindet, wo es sich zu ungunsten seines Narzißmus für die Freimachung von Übertragungslibido entscheidet.

Narzißtisch-triebhafte Charaktere müssen solchen Leuten eignen, die entweder im ursprünglichen, primären frühkindlichen Narzißmus verharren oder regressiv in diese Entwicklungsstufe zurückverfielen. Ihnen Bedingungen zu schaffen, die sie zwängen, den Entwicklungsschub zum Normalen zu vollziehen oder neuerdings zu vollziehen, gelingt vielleicht keinem psychotherapeutischen Verfahren. Da hat wahrscheinlich eher eine Realität Erfolg, die die Menschen vor die Alternative stellt, ihren Narzißmus zugunsten gegenseitiger Abhängigkeit und Freundschaft, also der Übertragungslibido, einzuschränken oder unterzugehen.

Unterzugehen, so wie es das Schicksal des Narkissos folgerichtig verlangt hat ...

Korreferat:

Zur Psychologie des triebhaften Narzißten

Von Heinrich Meng, Basel

1. Welchen Anteil hat der Narzißmus beim Aufbau des Charakters?

Freuds Versuch einer allgemeinen Typenlehre[1]) geht davon aus, die Menschen danach einzuteilen, wie sie ihre Libido in den Provinzen des seelischen Apparates untergebracht haben. Er unterscheidet den erotischen, den narzißtischen und den Zwangs-Typ. Er weist darauf hin, daß die größte Anzahl der Menschen Mischtypen sind, und betont die Möglichkeit, auch nach andern Gesichtspunkten einzuteilen. Zulligers Jugendliche gehören wohl zu narzißtisch-erotischen Mischtypen. Ob sie als „triebhaft" zu bezeichnen sind, hängt in jedem Fall davon ab, ob ihre Triebe, die Sexualität und die Aggressivität, tatsächlich abnorm stark sind oder — ob sie nur so erscheinen, weil die Hemmung durch ein Über-Ich wegfällt. — Auf jeden Fall ist uns als Arbeitsthema von Zulliger in dankenswerter Weise das Problem vorgelegt worden, ob ein Mensch durch Erkrankung, normale oder abnorme Entwicklung oder Eingriffe irgendwelcher Art, z. B. durch die psychoanalytische Therapie, von einem in einen andern Typ übergehen kann. Eigene Beobachtungen lassen vermuten, daß das möglich ist. Der erotisch-narzißtische Typ vereinigt nach Freud Gegensätze, die sich in ihm gegenseitig schwächen können. Aggression und Aktivität gehen zusammen mit der Vorherrschaft des Narzißmus. Die Jugendlichen Zulligers weisen anscheinend eine stärkere Betonung der rein narzißtischen Komponente auf. Deshalb sei hier die Kennzeichnung Freuds vom „rein narzißtischen Typ" wiedergegeben:

„Keine Spannung zwischen Ich und Über-Ich — man würde von diesem Typus her kaum zur Aufstellung eines Über-Ichs gekommen sein — keine Übermacht der erotischen Bedürfnisse, das Hauptinteresse auf die Selbsterhaltung gerichtet, unabhängig und wenig eingeschüchtert. Dem Ich ist ein großes Maß von Aggression verfügbar, das sich auch in Bereitschaft zur Aktivität kundgibt; im Liebesleben wird das Lieben vor dem Geliebtwerden bevorzugt. Menschen dieses Typus imponieren den andern als „Persönlichkeiten", sind besonders geeignet, andern als Anhalt zu dienen, die Rolle von Führern zu übernehmen, der Kulturentwicklung neue Anregungen zu geben oder das Bestehende zu schädigen".

---

[1]) Vgl. Sigm. Freud: „Über libidinöse Typen". Ges. Schr. Bd. XII.

Freud bemerkt dann noch:

„Die narzißtischen Typen, die bei ihrer sonstigen Unabhängigkeit der Versagung von seiten der Außenwelt ausgesetzt sind, enthalten eine besondere Disposition zur Psychose, wie sie auch wesentliche Bedingungen des Verbrechertums beistellen".

Nach diesen Ausführungen könnte Freud selbst die Fälle Zulligers dem rein narzißtischen Typus zuzählen: Mangel eines Über-Ichs, passagere erotische Verhältnisse, Unabhängigkeit, aggressive Aktivität, Führerstellung. Es handelt sich bei den beschriebenen Fällen um kulturell wenig entwickelte, vielleicht auch wenig begabte Vertreter des Typs. Daß ihnen teils das Verbrechertum, teils die Psychose als Endausgang droht — so wie Freud es andeutet —, ist sehr wahrscheinlich. Die männlichen Personen Zulligers entgehen zunächst diesem Schicksal, weil sie unter zwingende Außenverhältnisse kommen, in denen die tatsächlichen Vorschriften — das Soldatenreglement — ein Über-Ich überflüssig machen.

Als wichtiges pädagogisches Problem erhebt sich hier die Frage des Narzißmus und des Grades des Narzißmus. Es ist eine grundlegende, ewige Frage des sozialen Zusammenseins, wieviel und welche Befriedigung der narzißtische Mensch fordern darf. Man kann sogar bereits die Erziehungsziele danach einteilen, wie weit man den Narzißmus des Individuums im Erziehungsprozeß anerkennen und schonen oder stören und auflösen will. Dafür aber, wann man ein Erziehungsmittel als zu sehr individuell und narzißtisch zu verneinen hat, dafür gibt es kein wirklich objektives Maß, nur eine Messung nach dem Maße der Gruppe und der Familie. Letzteres ist wahrscheinlich ein phylogenetisch älteres Verhalten als das nach dem individuellen Narzißmus sich richtende, mit dem es in Konkurrenz treten muß. Umwelt und Individuum sind daher von Anbeginn an in aller Anpassung und Erziehung miteinander im Wettstreit bei der Bestimmung der Maßstäbe, die sich im Kind entwickeln. Dabei ist die Wirkung des Narzißmus des individuellen Erziehers oft stärker, als er selbst es weiß. Oft verbirgt sich der eigene, nie genug befriedigte Narzißmus hinter der Rücksicht auf den Narzißmus des Kindes. Es ist uns heute noch nicht gelungen, dem Kind einen feststehenden Maßstab zu zeigen oder zu geben. Die narzißtisch-triebhafte Einstellung des einen Erziehers steht der utilitaristisch-ökonomischen Einstellung des anderen Erziehers gegenüber; zwischen beiden gibt es viele Arten in den Auffassungen von Gesellschaften, Gruppen und Parteien, die als sehr wirksam fortbestehen. Unsere nächste Frage gilt

2. dem Anteil der Außenwelt, vor allem dem Trauma.

Bei der offenkundigen Bedeutung äußerer Faktoren für die Fälle Zulligers sind wir angeregt, den sozialen Faktor für die Exogeneität der Charakter- und Neurosengestaltung neu zu überprüfen.[2])

Ferenczi hat in seiner letzten Arbeitsperiode die Frage des traumatischen Momentes in der Pathogenese der Neurose und des Charakters wieder aufgeworfen, er hat vor allem das sexuelle Trauma als krankmachendes Agens neuerlich betont und sogar an erste Stelle gesetzt. In seiner Arbeit über „Sprachverwirrung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind“[3]) findet sich eine Stelle, die ich besonderer Beachtung empfehle. Sie lautet:

„Eine typische Art, wie inzestuöse Verführungen zu Stande kommen, ist die folgende:

Ein Erwachsener und ein Kind lieben sich; das Kind hat die spielerische Phantasie, mit dem Erwachsenen die Mutterrolle zu spielen. Dieses Spiel mag auch erotische Formen annehmen, bleibt aber nach wie vor auf dem Zärtlichkeitsniveau. Nicht so bei pathologisch veranlagten Erwachsenen, besonders, wenn sie durch sonstiges Unglück oder durch den Genuß betäubender Mittel in ihrem Gleichgewicht und in ihrer Selbstkontrolle gestört sind. Sie verwechseln die Spielereien der Kinder mit den Wünschen einer sexuell reifen Person oder lassen sich, ohne Rücksicht auf die Folgen, zu Sexualakten hinreißen. Tatsächliche Vergewaltigungen von Mädchen, die kaum dem Säuglingsalter entwachsen sind, ähnliche Sexualakte erwachsener Frauen mit Knaben, aber auch forcierte Sexualakte homosexuellen Charakters gehören zur Tagesordnung.

Schwer zu erraten ist das Benehmen und das Fühlen von Kindern nach solcher Gewalttätigkeit. Ihr erster Impuls wäre: Ablehnung, Haß, Ekel, kraftvolle Abwehr. „Nein, nein, das will ich nicht, das ist mir zu stark, das tut mir weh. Laß mich“, dies oder ähnliches wäre die unmittelbare Reaktion, wäre sie nicht durch eine ungeheure Angst paralysiert. Die Kinder fühlen sich körperlich und moralisch hilflos, ihre Persönlichkeit ist noch zu wenig konsolidiert, um auch nur in Gedanken protestieren zu können, die überwältigende Kraft und Autorität des Erwachsenen macht sie stumm, ja beraubt sie oft der Sinne. Doch dieselbe Angst, wenn sie einen Höhepunkt erreicht, zwingt sie automatisch, sich dem Willen des Angreifers unterzuordnen, jede seiner Wunschregungen zu erraten, sich mit dem Angreifer vollauf zu identifizieren. Durch die Identifizierung, sagen wir Introjektion des Angreifers, verschwindet dieser als äußere Realität und wird intrapsychisch, statt extra; das Intrapsychische aber unterliegt in einem traumhaften Zustande, wie die traumatische Trance einer ist, dem Primärvorgang, d. h. es kann, entspre-

[2]) Siehe auch Bernfelds Aufsatz „ Der soziale Ort und seine Bedeutung für Neurose, Verwahrlosung und Pädagogik“ (Imago, Bd. XV, 1929) und einzelne Publikationen von Aichhorn, Alexander-Staub, Fromm und Edith Jacobssohn.

[3]) Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XIX, 1933.

chend dem Lustprinzip gemodelt, positiv- und negativ-halluzinatorisch verwandelt werden. Jedenfalls hört der Angriff als starre äußere Realität zu existieren auf, und in der traumatischen Trance gelingt es dem Kinde, die früheren Zärtlichkeitssituationen aufrechtzuerhalten".

Als eine Hauptwirkung des Traumas in der Frühkindheit bleibt nach Ferenczi der Kern der Persönlichkeit auf einem Niveau stecken, das der alloplastischen Reaktionsweise noch unfähig ist und nur eine autoplastische Reaktion, gleichsam durch Mimikry ermöglicht.[4])

Wir wissen allerdings nichts darüber, wie die Mütter, mit denen sich normalerweise die Kinder besonders tief identifizieren, und wie die anderen Erziehungspersonen sich in der Frühkindheit der Jugendlichen Zulligers libidinös zu dem Kind verhalten haben. Wir glauben aber, daß hier eine Quelle so starker Enttäuschung gelegen sein muß, daß sie wohl die dauernde Abwendung vom Objekt erklären könnte. Dafür spricht auch die mit Recht von Zulliger hervorgehobene Bedeutung des „Familienromans" bei neurotischen Erkrankungen überhaupt und bei seinen Fällen im besonderen. Wie sehr müssen diese Kinder zutiefst an den Eltern leiden, wenn dieses Thema zum Kern einer krankhaften Sucht zu lügen (Pseudologia phantastica) wurde.[5])

Es fehlt leider die analytische oder auf andere Weise gewonnene Basis, nämlich die Kenntnis davon, wann dieser Roman bei Cécile zuerst aufgetreten war und wie er umgestaltet wurde. Aus Freuds Arbeit „Der Familienroman der Neurotiker" (Ges. Schr., Bd. XII) sei eine Stelle hervorgehoben:

„... Kommt dann die Kenntnis der verschiedenartigen sexuellen Beziehungen von Vater und Mutter dazu, begreift das Kind, daß *pater semper incertus* ist, während die Mutter *certissima* ist, so erfährt der Familienroman eine eigentümliche Einschränkung: er begnügt sich nämlich damit, den Vater zu erhöhen, die Abkunft von der Mutter aber als etwas Unabänderliches nicht weiter in Zweifel zu ziehen. Dieses zweite (sexuelle) Stadium des Familienromans wird auch von einem zweiten Motiv getragen, das dem ersten (asexuellen) Stadium fehlte. Mit der Kenntnis der geschlechtlichen Vorgänge entsteht die Neigung, sich erotische Situationen und Beziehungen auszumalen, wozu als Triebkraft die Lust tritt, die Mutter, die Gegenstand der höchsten sexuellen Neugierde ist, in die Situation von geheimer Untreue und geheimen Liebesverhältnissen zu bringen. In dieser Weise werden jene ersten gleichsam asexuellen Phantasien auf die Höhe der jetzigen Erkenntnis gebracht".

[4]) Ferenczi beschrieb zwei Anpassungsarten der Lebewesen: als primitive die autoplastische Anpassung mittels Veränderung des eigenen Selbst und als kulturgemäße die alloplastische, bei welcher Flucht und Abwehr schon auf die Veränderung der Umwelt abzielen, auch indem sie Werkzeuge und andere Vorbedingungen für den Kampf ums Dasein hatten.

[5]) Siehe auch Kielholz „Weh' dem, der lügt!", Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XIX, 1933.

Wir würden so die Annahme vertreten, daß die übermäßige Entwicklung des Narzißmus (Hyperplasie), den die Fälle zeigen, nicht angeboren, sondern traumatisch bewirkt sei. Das Trauma hat aber ein Individuum betroffen mit der Eignung, sich erfolgreich den völligen Narzißmus zu gestatten. Dazu gehören: äußere Schönheit, gewisse Begabungen und die Zugehörigkeit zum narzißtischen Typus, wenn diese Typen als Konstitutionsvarietäten angenommen werden.

Zulliger wies darauf hin, daß man im Grund sich nicht voll in die narzißtischen Persönlichkeiten einfühlen könne; das klingt ganz ähnlich, wie wenn man von Psychotikern spricht. Triebhafte Charaktere haben wohl ein relativ normal strukturiertes Ich entwickelt. Wahrscheinlich ist es besonders stark gefügt, weil eben das Über-Ich mangelhaft ist. Bei den Psychotikern ist das Ich in der Struktur geschädigt, bei den narzißtischen Charakteren wahrscheinlich in der Anpassung an die Außenwelt zeitweise gestört und unfähig zur Verdrängung.

3. Bedeutung der Frühentwicklung.

Wahrscheinlich provozieren nicht wenige Narzißten — vor allem als einzige Kinder[6]) — durch ihre körperliche Schönheit schon sehr früh Verwöhnungs- und gelegentlich auch Versagungs- und Haßreaktionen der Erzieher. Letztere sind geneigt, allzu lange dem Kind, ohne daß es etwas leistet, einen Genuß zu gestatten, mindestens das andauernde Erlebnis des Nestgefühls im infantilen Paradies.

Vermutlich ist es auch zur Entwicklung des notwendigen normalen Narzißmus nötig, daß das Kind zunächst eher verwöhnt als nicht verwöhnt wird. Von diesem Erleben geht voraussichtlich das Gefühl der Arglosigkeit und die Lebensfreude aus, wichtige Faktoren für den reifen, erwachsenen Menschen. Aber körperliche Schönheit, die ständig bewundert wird, ist ein Sonderfall von Auszeichnung durch das Schicksal, der leicht Privilegien beanspruchen läßt. Das Kind betrachtet es als selbstverständlich, daß sie ihm wie ererbte Rechte immer zu gewähren sind. Falls diese Privilegien unbeachtet bleiben, so nimmt der Heranwachsende eine Rolle an oder spinnt eine Phantasie aus, in welcher Privilegien gewünscht, als selbstverständlich erwartet oder erfüllt werden. Es wäre zu untersuchen, wie anderseits die Häßlichkeit zur Vortrefflichkeit und Überkompensierung im Sinne Adlers reizt oder die Erlaubnis zum Verbrechertum gibt, wie es Freud bei

[6]) Zu dieser Frage liegen von analytischer Seite zahlreiche Beiträge vor (z. B. von Hug-Hellmuth, Friedjung, Christoffel); besonders sei auf die wissenschaftliche Publikation von Stärcke „Die Rolle der analen und oralen Quantitäten im Verfolgungswahn" (Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XXI., 1935) verwiesen; sie läßt das Problem der Verwöhnung in der Frühkindheit für einen gesunden Narzißmus neu stellen.

Richard III. darlegt. Aus den Arbeiten über Hochstapler, von denen mehrere in unserer Literatur vorliegen — z. B. von Abraham[7]) — geht hervor, daß auch das Problem der verbrecherischen Hochstapelei erst vom Narzißmus aus lösbar sein wird. Hochstapelei scheint eine Regression auf eine Zeit von befriedigtem Narzißmus zu sein; sie könnte einer Dissozialität aus Verwöhnung und den Folgen der Enttäuschung entsprechen, das Verbrechertum einer Dissozialität aus Entbehrung und Verlangen nach Kompensation des enttäuschten und unbefriedigten Narzißmus.

Es war anschließend an die letzterwähnte Publikation von Ferenczi vom frühen Trauma die Rede. Wir meinen: Die Traumata eines normalen Milieus begünstigen eine der Realität angepaßte Ich-Entwicklung; das Ich stellt sich dabei in den Dienst der Umwelt und lernt — unabhängig von Triebregungen — zu verdrängen. Es ist ein besonderes Problem, ob die Anpassung durch das Ich allein geschieht, oder ob die oft stürmischen Vorgänge im Ich auf das Es selbst zurückwirken. In „Hemmung, Symptom und Angst" hat Freud schon diese Frage aufgeworfen, wenn er diskutiert, ob das Verdrängte — Triebe und Triebrepräsentanzen — in der Verdrängung unverändert verharrt oder sich ändert. Wir meinen, daß die Angst einen Einfluß auf den Trieb selbst ausübt, und daß sich durch sie die Anpassung auch auf das Es erstrecken kann, indem die Triebeinschränkungen durch die Angst, nicht nur durch die Vitalangst, sondern auch durch Real- und Gewissensangst geschehen. Letztere werden jedoch durch die reale Umwelt geweckt und gestaltet. So könnte auch das Es sich an der Wirklichkeit orientieren und von ihr geformt werden. Es ist fraglich, ob diese Vermutung einer Nachprüfung standhalten wird. Wir nehmen ja an — und der Beweis ist oft erbracht —, daß das Unbewußte das Verdrängte im allgemeinen unverändert in sich trägt. Aber wie läßt sich dann das Problem lösen, weshalb die Triebstruktur des kultivierten Menschen doch keine geringe Differenz aufweist gegenüber der des primitiven oder vorprimitiven Menschen, und warum seelisch gesunde, gütige Menschen anders aussehen und konstitutionell anders erscheinen, als seelisch gesunde, ungütige Menschen. Auch das Es schaut aus allen Poren, nicht nur die Angst und die Triebrepräsentanz.

Beim abnorm narzißtischen Kind unterwirft sich das Es die chaotische Umwelt und nach deren Introjektion das mangelhafte Über-Ich. Es unterbleiben so die meisten Reaktionsbildungen des normalen Kindes im Ich gegen Es und Umwelt, das Kind lernt nicht normal verdrängen. Wir sind, da Zulliger keine Angaben über die Frühkind-

[7]) Siehe dieses Heft Seite 195.

heit machen konnte, nicht in der Lage, in seinen Fällen etwas über die Qualität der Triebe, ihre Stärke und ihr Auftreten zu sagen. Es wäre zu eruieren, ob bei verwandten Fällen die Triebe abnorm stark sind, oder ob sie zu plötzlich und überstürzt, also vorzeitig, in Wirkung treten, so daß das Ich, bezw. das Über-Ich relativ zu schwach waren oder sich relativ zu spät entwickelten. Ferenczi vertrat die Meinung, daß unter bestimmten Voraussetzungen Traumata besondere Fähigkeiten zur Entfaltung bringen — eine Art Progression oder Frühreife, vergleichbar dem Reifen oder Süßwerden von Früchten, die der Schnabel eines Vogels verletzt hat. Unsere Annahme, daß narzißtische Charaktere in der Kindheit nicht normal verdrängen lernen, ist noch einer präziseren Untersuchung zu unterziehen. Ist Verdrängung ausgeblieben, oder ist sie abnorm und in welcher Hinsicht? Sind dabei die Triebe, die Affekte oder die Inhalte berührt, und hat sich zu viel oder zu wenig Angst entwickelt? Bei mangelhafter Fähigkeit zum Verdrängen wird das Kind später bei Gefahrsituationen, wie es der Psychotiker tut, die Realität verkennen oder zu ihrer Bewältigung andere Mechanismen der Abwehr oder Flucht in Bewegung setzen, namentlich regredieren. Diese Fragen sind deshalb von praktischer Bedeutung, weil eine Therapie schlecht in Gang kommen wird, wo keine Verdrängung aufzuheben ist und keine Übertragung auf Grund der Modelle der Frühkindheit zu Stande kommt. Da Zulliger nicht in der Lage war, länger dauernde Behandlungen durchzuführen, — ein Jugendlicher war in Analyse, die drei andern in Erziehung, — sind wir darauf angewiesen, nur Vermutungen aus seinen Berichten über unbehandelte Fälle aufzustellen. Aus der Mitteilung über einzelne Züge im frühinfantilen Verhalten der Jugendlichen, auch bei der Beobachtung und dem Versuch der Behandlung, dürfen wir schließen, daß sadistisch-destruktive Regungen im Vordergrund standen. Es wäre von besonderem Interesse zu erfahren, in welcher Form und Richtung Angstzustände in den ersten fünf Jahren bei narzißtischen und triebhaften Charakteren auftreten. Ich für meine Person vermute, daß sehr früh Angstzustände nachweisbar sein müssen, und daß z. B. das spätere sadistisch-masochistische Verhalten mit dem Erleiden starker Angstaffekte in Zusammenhang steht. Relativ angstlos erzogene Kinder sind zwar meistens mutig, aber sozial anders eingeordnet als die von Zulliger beschriebenen Fälle.

4. Die Rolle des Über-Ichs.

Sowohl bei allzu frühen und starken äußeren Versagungen wie bei reichlichem Gewährenlassen sehen wir Angst auftreten.[8]) Für die nor-

[8]) Siehe „Erziehen und Strafen in den ersten Kinderjahren" in meinem Buch „Strafen und Erziehen" (Hans Huber, Bern, 1934).

male Ich-Entwicklung ist es notwendig, daß eine Verschmelzung der destruktiven und libidinösen Triebregungen stattfindet, anderfalls verschärft die Bedürfnisspannung durch Libidostauung den Sadismus des Ichs. Angst und Destruktion hängen auf das Innigste zusammen. Die normale Angst, zu der auch die Angst zählt, die jeder Erziehungseingriff zunächst auslöst, erleichtert, ja bedingt vielleicht die Entwicklung eines domestizierten Ichs; ich erinnere an die in meiner Arbeit über die „Organpsychose“[9]) vertretene Meinung, daß eine Frühneurose eine gewisse Feiung gegenüber späteren Trieb- und Ichstörungen setzt. Es wäre denkbar, daß durch die Angst vor dem Über-Ich eine Vorübung für die Bewältigung der Realangst ermöglicht wird, falls nur ein Übermaß an Über-Ich-Angst vermieden wird. Die Introjektion des Vaters ins Über-Ich geht wahrscheinlich immer mit einer leichten Angstentwicklung einher, deren Bewältigung gelingt, wenn der wirkliche Vater die Angst nicht künstlich erhält und steigert. Bei Beobachtungen an Kindern tauchte mir als weiteres Problem auf, ob es eine Angst im Über-Ich gibt (Ehrfurcht, Selbstachtung?).

Bei nicht wenigen Fällen, auch bei einzelnen von Zulliger, fehlt der wirkliche Vater ganz. Damit fehlte der mächtige Schützer, aber auch der gefürchtete Erzieher. Der Mangel an Realangst könnte einen Mangel der Über-Ich-Kraft zur Folge haben. Ich meine allerdings, daß auch der wirkliche Vater in nicht wenigen Fällen so wirken kann, wie wenn kein Vater vorhanden wäre.

Der Wiener Soziologe Kraus hat einen wertvollen Beitrag über die Verwaisung als soziale Erscheinung veröffentlicht[10]) und dabei gezeigt, daß psychologisch nicht wenige Kinder als Halb- oder Vollwaisen zu gelten haben, obwohl noch ein oder beide Eltern leben.

Die Aufzucht zum Normalkind und Erwachsenen soll u. a. bewirken, daß das Kind sich allmählich einübt, Angst vor seinem Es auf ein äußeres Objekt zu verschieben und so in der äußeren Gefahr innere Gefahren zu bekämpfen. Die durch die Realangst mobilisierte phylogenetische Kastrationsangst lehrt bei der normalen Entwicklung, auf die Gegenwart narzißtisch geliebter Objekte verzichten, vor allem auf die der Mutter. Die Frage ist, inwieweit Ängste verschiedener Art einander ersetzen, ablösen oder ineinander übergehen. Bei der Introjektion von Umweltpersonen in Ich und Über-Ich erleichtert sich das Kind manche Bewältigung äußerer Gefahr, indem sie als innere Gefahr durch Verdrängung erledigt wird. Die vom Über-Ich drohenden Gefahren werden unbewußt und normalerweise durch Ver-

[9]) Das Problem der Organpsychose. Zur seelischen Behandlung organisch Kranker. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XX, 1934.

[10]) Ztschr. f. psa. Päd., Bd. IV, 1930.

drängung erledigt; diese unbewußten Gefahren bleiben aber in der Verdrängung ständig wirksam, sodaß wir sagen dürfen, die Verdrängung vom Über-Ich aus ist nie ganz gelungen. Vielleicht ist die Annahme, daß es eine — zumindest latente — Angst im Über-Ich gibt, nicht ganz von der Hand zu weisen. Die wirkliche Gefahr wird durch die Herrschaft des Über-Ich vermieden, aber nicht erleichtert. Die Gesamtmenge ernsterer Gefahren wird allerdings verkleinert, die Gesamtgefahr dadurch herabgesetzt. Die normalen Neurosen, die jedes Kind in der Kulturentwicklung durchmacht, scheinen mir für die Ich-Bildung von entscheidendem Wert, weil sich das Ich dabei übt, Angst vor dem Verlust der Mutter, überhaupt vor dem Objektverlust, vor der Kastration und vor dem Über-Ich zu bewältigen. Die praktische Aufgabe ist, dabei nicht in so hohem Maße Schuldgefühle zu entwickeln, daß das Kind leidenssüchtig wird, und nicht in so geringem Maße, daß es verwahrlost.

5. Trieb- und Strukturprobleme beim narzißtisch-triebhaften Charakter.

Wenn das Kind nicht verdrängen lernte, weil es keine Konflikte neurotisch zu bewältigen hatte, wird es später bei äußeren und inneren Gefahren zu einer abnormen Regression zu anderen Mechanismen greifen oder aber zur Verleugnung.

Es könnte die Vermutung aufgestellt werden, daß die Patienten Zulligers den Analytiker verleugnet haben, ähnlich wie sie die Realität verleugnet haben. Sie haben ein Skotom für die Folgen in der Wirklichkeit gebildet oder sie wegphantasiert. Vielleicht haben sie sie intuitiv so stark erfaßt, daß sie davor fliehen mußten?

Es ist mir wahrscheinlich, daß das Unbewußte triebhafter Charaktere beim Zusammenstoßen mit der Realität instinktiv fühlt, daß auf altgewohnte Lustreaktionen verzichtet werden müsse. Aber es entwickelt sich doch keine wirkliche Angst des Ichs, weil Ich und Es noch zu sehr (partiell) verschmolzen sind. Es fehlt jene Feiung gegen die Angst, die normalerweise in der Kindheit erworben werden muß, und es steht keine Objekt- und Übertragungslibido in zureichendem Maße bereit. Die äußere Realität wird durch Phantasien der Frühkindheit umgedichtet. Die Frage ist allerdings, wie früh Libidofixierungen stattfanden, ob in der vorödipalen oder in der ödipalen Phase. Im Zusammenhang mit der verstärkten Flucht in die Phantasie wäre es von Interesse zu erfahren, ob die vier Jugendlichen als Kinder normal gespielt haben. Nach anderen Erfahrungen, auch eigenen, fehlen bei narzißtischen Neurotikern und Psychotikern nicht nur die echten neurotischen Übertragungs- und Verdrängungskonflikte der Frühkindheit,

sondern die normalen Befriedigungen und Versagungen des Kindes im Spiel. Für die Wandlung des Lustprinzips zum Realitätsprinzip ist das Spiel eine der wertvollsten Brücken, auch in seiner Funktion zur Bewältigung der Angst. Im Prozeß der Reifung spielt es eine bedeutsame Rolle als Gelegenheit zur Projektion innerer Gefahr in die Außenwelt und zur Einübung der Bewältigung der Angst. Hochstaplertypen spielen vielleicht als Kinder nur mit der Wirklichkeit und sind unfähig, Phantasiespiele zu machen.

Die psychoanalytische Behandlung und Erziehung der Jugendlichen Zulligers muß ja von fraglichem Wert sein. Die Libido ist introvertiert, echte Objektbeziehungen werden vermieden, die Umwelt wird verkannt. Das will nicht heißen, daß wir überhaupt der Therapie völlig skeptisch gegenüber stehen. Zulliger selbst deutet ja am Schluß einen Vorschlag zu einer Therapie an, über den wir noch sprechen werden. Weshalb diese Individuen so schwer geschädigt wurden, ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Folgende Faktoren stehen zur Diskussion: Die Frühidentifizierungen mißlangen, und damit fehlte das Vorstadium vor den Objektbeziehungen auch für später. Wir erinnern uns dabei der Annahme, daß die Identifizierung hauptsächlich mit unerreichbaren Objekten erfolgt war; diese sind auch eine Art Ersatz für früheste Objektbeziehungen. Ob aus diesem Ersatz als Vorstufe noch echte Objektbeziehungen werden, ist fraglich. Echte Objektbeziehungen sind die Voraussetzung für die Fähigkeit zur Desexualisierung von Objektlibido und zur weiteren Einverleibung von Objekten ins Ich, ebenso wie für die Identifizierungen, welche das Über-Ich bilden und ausgestalten. Was wir Charakter nennen, ist zum Teil bestimmt durch die Art und das Schicksal dieser Identifizierungen. Deshalb setzt das Hauptproblem der Charakteranalyse bei der Frage ein, ob es gelingt, in der Latenzzeit oder später den Narzißten noch zur echten Identifizierung zu veranlassen und ihm nachträglich die Fähigkeit zu verschaffen, narzißtische Libido in Objektlibido und dann in desexualisierte Ichlibido umzusetzen.

Was von der Angst angedeutet wurde, gilt auch von Schuldgefühlen. Nur ein starkes Ich kann im Schuldgefühl steckende Angst bewältigen. Das normale Schuldgefühl, Produkt der Spannung zwischen Über-Ich und Ich, ist die Grundlage einer moralischen Entwicklung der Persönlichkeit und des sozialen Gewissens. Die Ethik solcher Narzißten scheint u. a. an einem Mangel normaler Schuldgefühle zu leiden. Nicht nur, daß die Ödipussituation nicht erreicht oder abgebaut wurde, es haben in der Latenzzeit auch immer wieder neue Schädigungen eingesetzt, ohne daß ein stabiles und mit Libido besetztes Milieu die Bildung eines Gewissens erlaubt hätte oder in nennenswertem Maß

ein schlechtes Gewissen hätte aufkommen lassen. F r e u d hat in seiner Veröffentlichung „Einige Charaktertypen aus der psychoanalytischen Arbeit“[11]) die „Gegenspieler“ beschrieben, Persönlichkeiten, die immer wieder am Erfolg scheitern und aus Schuldbewußtsein Verbrechen begehen.

Bevor wir noch die Frage der Therapie besprechen, sei noch auf zwei einzelne Fragen hingewiesen. Es wäre zu untersuchen, wie Vermögensverlust in früherer oder späterer Zeit typisch wirkt. Bei einem Fall scheint im Zusammenhang mit dem Vermögensverlust die Ödipuszeit verlängert und die Latenzperiode verzögert. Ist doch die Hochstapelei ein lebensgefährliches „Spiel“, welches den Verlust des Reichtums immer im Ernst rückgängig macht. Der zweite Punkt betrifft den Fall „Cécile“. Helene D e u t s c h hat 1934 (Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XX) eine Arbeit „Über einen Typus der Pseudo-Affektivität („Als ob . . .“)“ publiziert. Ihre Beobachtung erstreckt sich nur auf weibliche Personen. Sie hebt als erstes Charakteristikum hervor, daß jener Menschentypus sich formal im Leben so benimmt, als würde er ein vollempfundenes Gefühlsleben besitzen. Die Patienten selbst empfinden keinen Mangel in ihrem Affektleben, obwohl es nur eine leere Äußerungsform ist. Solche Personen haben nicht durch einen Verdrängungsakt, sondern durch einen wirklichen Verlust keine affektiven Objektbeziehungen.

Ihre Identifizierung mit anderen Personen ist Ausdruck einer passiven Plastizität, deren Folge die Fähigkeit zu unbedingter Treue wie Treulosigkeit sein kann. Sie sind der Inbegriff der Charakterlosigkeit. Sie wechseln ohne innere Wandlung ihre weltanschauliche Meinung, ähnlich wie man Kleider nach der Mode wechselt. Es genügt, daß in dem Bekanntenkreis eine Umgruppierung oder etwas Ähnliches stattgefunden hat. Die Identifizierung ist nicht mit der hysterischen identisch, sondern automatisch, denn sie geht nicht über eine Objektbeziehung. Die Autorin hat vier solche Patientinnen beobachtet, aber nur über zwei Fälle Mitteilung gemacht. Die erste, auch ein einziges Kind, stammt aus einem reichen Milieu. Beide Eltern leben, sind aber im Sinne von K r a u s im Grunde nicht vorhanden; das Kind ist in sozialem Sinn Vollwaise. Es konnte sich keine Ödipuskonstellation ausbilden, im Familienroman fehlen die originären, warmen Objektbeziehungen, an Stelle der Über-Ich-Bildung sind die Objekte in der Außenwelt erhalten und bleiben allein maßgebend für Denken, Fühlen und Tun der Patientin. Die Autorin macht für das Verharren auf einer infantilen Stufe in hohem Maß ungünstige Einflüsse der Umwelt verantwortlich. Die zweite Patientin hatte einen geisteskranken Vater und

[11]) Ges. Schr., Bd. X. Siehe auch dieses Heft Seite 193.

eine abnorme Mutter, ist also sozial ebenfalls Vollwaise. In ihrem Familienroman spielt ein Inder eine führende Rolle, der der Patientin ermöglicht, sich als überirdisches Wesen zu erleben. Die Autorin weist darauf hin, daß — wie bei der ersten Patientin — die Über-Ich-Bildung ausblieb, bezw. in Anlehnung an die Personen der Außenwelt zersplitterte. Diagnostisch beachtenswert scheint es mir, daß das Mädchen Cécile, das Zulliger beschreibt, stark an den Typ, den Frau Deutsch beschrieben hat, erinnert.

Die Tatsache, daß nach dem heutigen Stand der Psychoanalyse Ich-Störungen und Ich-Schädigungen schwerer zugänglich sind als Triebstörungen, zwingt dazu, neue Wege der Therapie, auch wenn sie nicht psychoanalytisch sind, zu versuchen. Ich benütze den Anlaß zu einer allgemeinen Besprechung über die therapeutische Wirkung der Psychoanalyse. Wir sind geneigt, das Versagen unserer Therapie auf die Schwere der Erkrankung zurückzuführen, vor allem bei den narzißtischen Erkrankungen. Sehen wir aber die persönlichen Erfolge und Mißerfolge, auch die der anderen, durch, so wird klar, daß noch andere Faktoren eine Rolle spielen müssen, wenn sich der Patient der Heilung entzieht. Zum mindesten sollten wir gefeit sein gegen die bequeme Meinung, daß an einem Versagen der Therapie auf jeden Fall der Narzißmus des Patienten oder sein unbeugsamer Widerstand schuld sein müsse. Nicht wenige Kranke haben ein sicheres Gefühl für die Echt- und Unechtheit der Reaktionen des Analytikers, für seine Starre und seine Plastizität. Es wäre von Interesse, die analytischen Befunde gerade jener Persönlichkeiten in ihrer „Paarbildung" mit dem Analytiker oder in ihrer Isolierung in der Analyse zu untersuchen, die ohne allzu schwere narzißtische Störungen sich unserer Therapie entziehen.

6. Die Frage der Behandlung.

Zulligers Vorschlag zu einer Therapie, die der historischen Verbrechertherapie verwandt ist, erscheint mir außerordentlich beachtenswert. Wir erinnern uns dabei an andere Vorschläge zu einer neuen psychotherapeutischen Technik, wie an die Verbote Ferenczis, der auch Versuche machte, echte Verwöhnung dort einzusetzen, wo die starke Versagung schweren Schaden in der Frühkindheit angerichtet hatte. Aber doch ist Zulligers Vorschlag, der ja für keine analytische Therapie gedacht ist, theoretisch anders zu fundieren; er ist eine Art Selbstbehandlung des Patienten aus Lebensnot und Todesangst. Vielleicht gelingt es auf diesem Weg, durch narzißtische Überkompensierung in der Isolierung das Bedürfnis nach Kultur und damit nach Objektlibido so zu steigern, daß aus den einzelnen Narzißten und einer „Bande von Narzißten" eine echte Masse

mit voller Übertragungsfähigkeit wird. Falls dieser Weg praktisch erprobt werden soll, müssen größere Organisationen der Kinder- und Jugendlichenfürsorge dafür ähnlich interessiert werden, wie sie z. B. am Wandern, an der Bekämpfung des Alkoholismus und an der Seuchenbekämpfung interessiert sind. Wir wissen allerdings nicht, ob dieses Stück praktischer, seelischer Hygiene von der Gesellschaft bereits in Angriff genommen würde. Sie richtet ihre Energien zur Bewältigung ihrer Bedürfnisspannung vorwiegend auf andere Ziele und begnügt sich mit der halluzinatorischen Befriedigung. Diese erschwert oder verhindert aber leider — dem Narkotikum verwandt — eine aktive Einwirkung auf die Realität, vor allem, wenn die Selbsttäuschung in gemeinsamen Tagträumen gut rationalisiert wird.

DISKUSSION

Gustav Bally, Dr. med. in Zürich:

Das Problem der narzißtischen Psychopathen ist trotz vieler anregender Versuche weder praktisch psychotherapeutisch noch theoretisch gelöst. An dieser Lösung hindert uns die Tatsache, daß wir bei diesen Menschen e i n e s nicht vorfinden, das uns den Zugang zu neurotisch Leidenden selbst dort öffnet, wo eine Therapie wenig Aussicht hat: d a s B e w u ß t s e i n d e s L e i d e n s, d e n s e e l i s c h e n K o n f l i k t.

Die Folge dieses Mangels ist, daß der narzißtische Psychopath nicht nur uns gegenüber im Grunde verschlossen bleibt, sondern daß er auch sich selbst gegenüber nicht jene Position einzunehmen imstande ist, von der aus jene psychotherapeutisch und wissenschaftlich fruchtbare „Wir-Bildung" zwischen Arzt und Patient erfolgen kann: Er will sich nicht, nein, e r k a n n s i c h n i c h t i n F r a g e s t e l l e n. Sozial ausgedrückt: Er hat kein Gewissen.

Wir nennen ihn denn auch krank, nicht weil er leidet, sondern weil wir unter ihm leiden. Wir sind zwar imstande, die asozialen Handlungen nicht nur deutend zu erklären, sondern auch spontan in den nächstliegenden Motiven zu verstehen, besser oft als die neurotischen Symptome, und doch sagen wir: Wir verstehen diese Menschen nicht.

Wir verstehen nämlich lediglich, w a r u m jeweils so gehandelt wird, und dieses „Warum" liegt sogar offener zutage als beim neurotischen Symptom. Aber wir verstehen nicht, d a ß so gehandelt wird, verstehen nicht das übergreifende lebensgeschichtliche Bezugssystem, aus dem ein solches Handeln überhaupt tragbar wäre.

Aus der Bereitschaft zur Rückfrage auf sich selbst können wir in der psychoanalytischen Kur mit dem Neurotiker gemeinsam die Verstehenslücken ausfüllen. Aus den verstandenen asozialen Einzelhandlungen aber läßt sich jene übergreifende Bereitschaft zur lebensgeschichtlichen Verantwortung nicht schaffen. Wir können von einem V e r f a l l e n s e i n a n d e n s e k u n d ä r e n L u s t g e w i n n reden.

Die Ersatzbildungen werden also nicht wie bei der Neurose in den Tagträumen erledigt, sondern sie werden durch die ungehemmte Aggression in die Mitwelt hineingetragen.

Bei der Neurose hindert, wie wir wissen, die vom Über-Ich her determinierte Ich-Angst dieses Hineintragen in die Mitwelt. Der Kompromiß zwischen Es- und Über-Ich-Strebung führt lediglich dazu, daß den Ersatzbildungen als psychologischer Ort die Phantasie zugewiesen wird. Diese Bereitschaft zur Verantwortung gegenüber dem Über-

Ich und dem Es begründet die bei jeder Neurose latent vorliegende Möglichkeit der autoplastischen Wandlung durch eine Behandlung. Hier besteht diese Möglichkeit nicht. (Bei den Perversionen besteht sie, wie wir wissen, in mehr oder weniger geringem Grade). Die Sekundärbildungen, der Familienroman z. B., werden agiert, haben breitesten Zugang zur Motilität und damit zur Realität erhalten, und so werden die Phantasmen des sekundären Lustgewinnes zu entscheidenden Motiven des realen Lebens.

Die motorische Betätigung erhält angstfrei. Diese der Psychoanalyse bekannte Tatsache ist dem narzißtischen Psychopathen irgendwie gegeben. Er kennt die Aggression, kennt die Affekthandlungen und erlebt sich in ihnen. Die Ich-Angst kennt er nicht.

Die Ich-Angst aber darf uns nach Freud als eine Art Warnungssignal gelten, als ein menschliches Verhaltungsregulativ. Wer diese Reaktionsmöglichkeit wie der narzißtische Psychopath nicht hat, gefährdet sich psychologisch und letzten Endes auch körperlich.

Blicken wir auf das bewegte Bild, das uns ein solcher Kranker bietet, so vermögen wir wohl einzelne Handlungen zu verstehen, wir dringen auch auf Grund unseres psychologischen Wissens deutend in die lebensgeschichtlichen Zusammenhänge seines Agierens ein, aber wir vermögen ihn nie dort zu erfassen, wo er sich selbst nicht erfaßt: in der Verantwortung für die mitmenschliche Realität. Darum können wir wohl die Handlungen des narzißtischen Psychopathen deuten, ihn selbst aber können wir im Grunde nicht verändern.

Arthur Kielholz, Dr. med., Direktor der kant. Irrenanstalt Königsfelden (Aargau):

Es scheint mir, daß man bei den von Zulliger geschilderten Fällen nach Genese und Dynamik verschiedene Typen unterscheiden kann, bei denen dann auch die Behandlung besondere Wege gehen sollte.

So entspricht „Arthur" einem Führertypus, der es versteht, seine Aggressionstendenzen durch die von ihm Geführten auswirken zu lassen, um diese dann, wenn er durch die von ihm veranlaßten Handlungen in Schwierigkeiten gerät, rücksichtslos fallen zu lassen. Wir haben diesen Typus auch bei gewissen erwachsenen Süchtigen, z. B. Alkoholikern beobachtet, bei denen es gelingt, sie aus ihrer Sucht herauszulavieren, wenn man es versteht, ihnen eine gewisse Rolle in einem Verein oder einer Bewegung zu verschaffen, die ihren Narzißmus befriedigt.

„Cécile" verkörpert einen mehr pseudologen Typus mit unverkennbarer Begabung zum Fabulieren und zur Darstellung in dichte-

rischer Form. Hier würde es sich darum handeln, eine entsprechende literarische Produktion anzuregen, welche das Kind veranlassen könnte, seinen Narzißmus wie der Dichter in seine Schöpfung zu projizieren und zu objektifizieren.

Der Typus endlich, bei dem die infantile Verwöhnung genetisch die Hauptschuld trägt, wofür wir Gottfried Kellers „Pankraz der Schmoller" als Exempel nehmen dürfen, wäre durch die Schaffung einer äußeren Notlage der Heilung entgegenzuführen, wobei er gezwungen würde, sich an die Gemeinschaft um Hilfe zu wenden und so sich ihr irgendwie anzupassen. Bei solchem Versuch besteht allerdings die Gefahr, daß der also in Gefahr Versetzte sich völlig in seinen narzißtischen Autismus abkapselt und psychotisch isoliert.

Oskar Pfister, Dr. phil., Pfarrer in Zürich:

August Aichhorn hat uns in seinem geradezu klassischen Buche „Verwahrloste Jugend" gezeigt, wie auch der erfahrenste und feinsinnigste Fürsorger in der Erfassung schwieriger Fälle durch psychoanalytische Kenntnisse außerordentlich bereichert wird, selbst wenn er nicht eigentliche psychoanalytische Behandlungen durchführt. Als Fürsorgeerzieher wird er natürlich seinen Zöglingen, unter denen sich auch nicht wenige der hier zu besprechenden Typen finden, die unbewußten Beweggründe ihres Handelns nur sehr sparsam und zurückhaltend aufdecken. Allein das viele, das er für sich erfährt, und das reduzierte Wissen, das er in weiser Dosierung dem jungen Menschen über die verborgenen Hintergründe seines Handelns mitteilt, bilden eine ausgezeichnete Basis seines erzieherischen Tuns.

Ich möchte nun an einigen Beispielen zeigen, wie auch direkte Analysenfragmente zu einem wichtigen Einblick in die seelische Verfassung triebhafter Narzißten verhelfen können.

1. Unbewußtes Schuldgefühl bei scheinbarer Gewissenlosigkeit.

Eine Amtsstelle führt mir einen 13½jährigen Burschen zu, der dem Anschein nach in unser Untersuchungsgebiet fällt. Er benimmt sich überaus dissozial, stiehlt solche Summen, daß die wirtschaftliche Existenz seines Vaters bedroht ist, schwänzt immer und immer wieder die Schule und läßt sich ebensowenig durch die flehentlichen Bitten seiner Mutter wie durch die Strafen seines Vaters beeinflussen. Er denkt nur an seine Vergnügungen und freut sich, den anderen ein Schnippchen zu schlagen. Aus dem entwendeten Geld leistet er sich Eisenbahnfahrten, auf denen es flott zugeht. Auf seine Findigkeit ist er stolz. Zuletzt hat ihn die Polizei im Zuge verhaftet, als er mit einer besonders großen Summe durchgehen wollte. Ich werde gebeten zu

prüfen, ob es sich um „moralischen Schwachsinn“ *(moral insanity)* oder um einen pathologischen Zwangszustand infolge von Verklemmungen im Unbewußten handelt. Ich erkundigte mich bei dem Jungen, den ich etwa in der Weise Aichhorns willkommen geheißen hatte, unter anderem auch nach nervösen Erscheinungen und erfuhr von Kopfweh und Schlaflosigkeit, die nach neuen Fehltritten überhand zu nehmen pflegen. Etwa fünf Monate früher war während eines Ferienaufenthaltes eine Zeitlang fast jede Nacht, im ganzen etwa zehnmal, eine Angsthalluzination aufgetreten. Der Junge sah vor dem Fenster ein Skelett mit offenem Mund, die Hand gegen ihn ausgestreckt. Durch lautes Angstgeschrei weckte er die Pflegefamilie, die Licht anzündete und das Fenster verhängte.

Ich wollte auf die weiteren Umstände der damaligen Zeit nicht eingehen und versuchte an Einzelmomenten der Erscheinung einen Einblick in die inneren Verhältnisse des Knaben zu gewinnen.

Auf meine Aufforderung, sich die Gestalt vorzustellen, sagte der Knabe: „Ich meinte zuerst, es sei ein Menschenfresser, von dem die Mutter erzählt hatte.“ Auf die Frage, ob er schon ein Skelett gesehen habe, antwortete er mit Hinweis auf die Naturkunde, fügte aber hinzu, daß er in der Nacht den Tod gesehen habe. Auf den Tod eingestellt, berichtet er, die Mutter sei in jenen Tagen wegen eines schweren Herzleidens in eine Krankenanstalt gebracht worden, und er habe sich die Schuld an ihrer Erkrankung beigemessen, da sie sich um seinetwillen sehr gegrämt hätte.

Die Angsthalluzination beweist, daß der Junge, der so brutal seine triebhaften Wünsche verfolgte und in seinem äußeren Verhalten, seinem Trotz, seiner Ablehnung der Schulbildung, seinen Diebstählen jegliche menschliche Rücksichtnahme vermissen ließ, insgeheim moralischer Regungen in hohem Maße fähig war. Sonst hätte er kein so starkes Schuldgefühl aufbringen können, das ihm in der Vision vom Skelett entgegentrat. Vom Sinn der Vision hatte er natürlich selbst keine Ahnung, so daß sich auch von hier aus ein regulierender Einfluß auf sein Handeln nicht bemerkbar machen konnte. Ich machte keine Anstalten, an dieser Stelle die Analyse fortzusetzen; der Eindruck, den ich mir geholt hatte, genügte für eine erste Orientierung. Eine ausreichende Diagnose läßt sich freilich aus unserem Fragment nicht gewinnen; immerhin erhielten wir einen sehr wertvollen Einblick in den Seelenzustand des jungen Delinquenten.

2. Symbolische Kastration als Grundlage eines gesteigerten Narzißmus.

Ungefähr zwei Monate lang beschäftigte ich mich mit einem 19jährigen Jüngling, der mir wegen häufiger Unterschlagungen,

unaufhörlichen Schuldenmachens und krankhafter Nachlässigkeit im Berufsleben zugeführt wurde. Mit vier Jahren hatte er das Nasenbein gebrochen, seither schämte er sich seines extrem jüdischen Aussehens. Um sich zu vergewissern, daß er trotzdem Erfolge bei Mädchen erzielen kann, ergab er sich im Laufe der Pubertätsentwicklung einer förmlichen Tanzwut, ohne jemals eine Neigung für seine Partnerinnen zu empfinden. Das einzige Mädchen, das er zu lieben glaubte, eine Kollegin, schikanierte er nach Kräften und ließ sie von seiner angeblichen Liebe nichts merken. Sie bedeutete ihm auch nichts weiter und hinterließ, soviel ich sehen konnte, in seinem Seelenleben nur geringfügige Spuren.

Sein Vater war ein rechtlicher, aber jähzorniger Mann, der seinen Ältesten mit Schimpfworten traktierte, einigemal auch schlug. Die Mutter verzärtelte den Erstgeborenen, reagierte aber auf seine dissozialen Handlungen mit maßlosen Affektausbrüchen, die im Kinde Trotz und Haß hervorriefen. Einmal suchte sie in ihrer Verzweiflung den mißratenen Sohn zu vergiften, indem sie die erste beste ihr als giftig bekannte Droge aus der Küche holte und ins Trinkwasser des unverbesserlichen Taugenichtses schüttete, der das übelschmeckende Getränk ausspie, die Absicht der Mutter durchschaute und fortab gesteigerten Groll gegen sie hegte.

Schon frühzeitig äußerten sich bei Franz Symptome einer gewissen Fehlentwicklung. Die sadistischen Regungen der frühen Kindheit sind ihm noch lebhaft in Erinnerung, er erzählt von einem beliebten Spiel, bei dem er kleine Fische aus dem Wasser hob, um sie angstvoll zappeln zu sehen. Sechs- bis siebenjährig steckte er auf einem Balkon eine kleine Bretterbude in Brand und zeigte seither Vorliebe für Feuer. Seine stereotypen Kinderträume schildern Räuber, die das Elternhaus anzünden, wobei er selbst Brandwunden erleidet, die er im Traum angeblich physisch zu verspüren glaubt. Im Anschluß daran sieht er sich von den Übeltätern entführt. Im gleichen Alter beging er den ersten Diebstahl. Als die Mutter im Warenhaus einen Hut kaufte, stahl er dazu eine Straußenfeder. Auf der Treppe bekannte er es der Mutter, die ihn zwang, den gestohlenen Gegenstand sogleich zurückzugeben, und ihm die Schrecklichkeit des Diebstahls mit grellen Farben ausmalte. Mit sieben Jahren machte er sich des ersten Betruges schuldig, indem er den Preis eines gekauften Objektes zu hoch angab und seine Beute in Schleckereien umwandelte. Er wurde entdeckt und mit Ohrfeigen bestraft. Als er elf Jahre zählte, lieh ihm ein Freund seine Markensammlung; da erlebte er das Gefühl, er müsse einige Marken entwenden, was er dann auch tat.

Die Unredlichkeiten mehrten sich, als er mit 15½ Jahren etwas

ältere Burschen kennen lernte, die größere Beträge unterschlugen und ihm eine Dirne zuführten, mit der er den ersten Sexualverkehr hatte. Daß es nicht hemmungslos geschah, verrät der Umstand, daß er von da an unter Schwindelgefühlen und Angst auf dem Klosett litt, letzteres aber nur, wenn er Menschen in der Nähe wußte. Fortan drehten sich seine geistigen Interessen nur noch um Kriminalwissenschaft und Vererbungslehre. Aus beiden suchte er Gewißheit zu schöpfen, daß für die Fehltritte erblich Belasteter lediglich ihre Eltern verantwortlich seien, was sein Gewissen nicht wenig beruhigte. Sein Gewissen schrumpfte derart zusammen, daß er sagte: „Wenn ich nichts nehme, so geschieht es zu 50 Prozent aus Furcht vor der Entdeckung." Willenlosigkeit herrschte vor, gestützt auf den Gedanken: Es hat ja doch alles keinen Wert.

Außer mit Mädchen, die er sogleich sitzen ließ, gab er sich mit Homosexuellen geschlechtlich ab. Die Päderastie befriedigte ihn aber nicht, da sie Anusschmerzen hinterließ. Zu keinem seiner zahlreichen Sexualobjekte gewann er eine tiefere Neigung. Er war nur unendlich stolz darauf, daß sie ihn trotz seiner häßlichen Nase mit ihrer Gunst auszeichneten, und prahlte mit seinen erotischen Abenteuern, die er mit denjenigen seines Vaters in Parallele setzte.

Viel gab er sich kriminellen Phantasien hin, in denen er bald die Rolle des Diebes, bald diejenige des Geschädigten spielte. Mit viel Behagen malte er sich aus, wie er einen Ladendiebstahl beging, zum Beispiel bei einem Bijoutier Wachs unter einer Tischplatte befestigte und einen kostbaren Ring daran klebte, um ihn dann unentdeckt an sich zu bringen. Leidenschaftlich verschlang er Diebsromane, ebenso fesselten ihn Kriminalfilme. Einst schrieb er selbst eine Kriminalgeschichte, und zwar in zwei Varianten, die ihm beide gleich am Herzen lagen. Nach der einen beraubt er im D-Zug einen Bankmagnaten unter Anwendung raffinierter Tricks, nach der anderen wird er selbst im D-Zug hypnotisiert und ausgeplündert. So schwankt er zwischen zwei Phantasien hin und her: Einmal ist er aktiv selbst der Räuber, das anderemal passiv der Beraubte. In der Analyse mußte auch eine Phobie, die seit acht Jahren bestand, zur Sprache kommen. Franz geriet nämlich in Angst, wenn er — namentlich beim Liegen — sich einer Ecke oder Spitze zugekehrt sah, z. B. der Ecke des Nachttisches, des Ofens oder eines Messers. Er dachte dann, die Spitze dringe ihm in die Gegend des Auges. Hierauf eingestellt, erzählte er von einer Apfelschußszene, welche von Knaben dargestellt wurde und bei der dem Tellbuben ein Pfeil unter dem Auge eindrang, so daß er erblindete. Was hier als passives Erleiden dargestellt ist, kann er auch gleich durch eine Phantasie mit dem Inhalt aktiven Zufügens ergän-

zen: um bei einem Überfall sofort befreit zu werden, müsse man dem Angreifer die Finger so in die Augenhöhlen drücken, daß man im äußersten Falle auch dem Feinde einfach die Augen ausdrücken könne.

Die Deutung der Eckenphobie läßt sich in folgende Form bringen: „Da ich wie Tell den Landvogt, so meinen tyrannischen Vater erschießen wollte, so wünsche ich, daß zur Sühne mir ein Auge ausgeschossen würde."

Die Ergebnisse dieser kurzen analytischen Exploration machten auf den jugendlichen Dissozialen einen tiefen Eindruck. Franz mußte abreisen, so aussichtsreich auch die weitere Analyse des neurotischen Anteils seines abnormen Charakters erschien. Später hörte ich, daß er sich zwei Jahre hindurch in der Fremde hielt, dann aber wieder rückfällig wurde.

Als Hauptmotiv des scheinbar triebhaften Narzißmus erkennen wir hier den durch väterliche Strenge, ferner durch Überzärtelung und neurotische Stimmungsschwankungen der Mutter erzeugten Haß auf die Eltern sowie die durch die Entstellung der Nase symbolisierte Kastration mit der aus ihr hervorgehenden Beeinträchtigung des Selbstgefühls. Dieser Haß stand der Bildung eines normalen Über-Ichs im Wege.

Scheinbar in diese Gruppe gehört vielleicht noch ein Fall, dem aber in Wirklichkeit eine noch viel schwerere Störung zugrunde liegt.

Bei dem jungen Mann, den ich erst in seinem 29. Lebensjahre kennen lernte, liegt eine für die Dissozialität charakteristische Elternkonstellation vor. Der Vater ist ein gütiger und milder Mann, die Mutter eine sehr strenge Frau; beide konnten ihrem einzigen Sohn nur wenig Zeit widmen, sie sind Sklaven eines blühenden Geschäftes. Schon als Fünfjähriger entlief er zu den Großeltern; Prügel von der Mutter konnte er nicht verwinden. Damals stürzte er in einem Neubau und trug Verletzungen und einen Schock davon; zweieinhalb Jahre später verlor er die Finger einer Hand, mit elf Jahren fiel er samt seinem Fahrrad in einen Bach. Er führte, sobald er unbewacht war, das Leben eines Gassenjungen; so warf er z. B. auf das Dach einer mißliebigen Nachbarin Steine. Unter dem Mangel an Herzlichkeit im Elternhaus litt er von jeher. Seit Beginn der Pubertät fühlte er sich einsam. In der Schule war er kein hervorragender Schüler, umso mehr imponierte ihm, daß ihn der Vorgesetzte in einer Fabrik für außerordentlich intelligent ansah und zur Hochschule empfahl. Im Vorbereitungsinstitut mußte er sich bis aufs äußerste anstrengen, was er eine Weile mit Erfolg tat. Erst auf der Hochschule, nachdem er in eine Studentenverbindung eingetreten war, regte sich sein krankhafter Ehrgeiz; er begann den vornehmen Herrn zu spielen, um den Verbindungsbrüdern

gleichzukommen. Er machte Schulden und stahl den Eltern namhafte Beträge. Auffallend ist, daß er bisher bewußt unter der Verstümmelung seiner Hand nicht gelitten hatte. Sobald er sich aber seiner Liederlichkeit schämte, machte sie ihm schwer zu schaffen. Das Examen schob er immer weiter hinaus. Erst von der Irrenanstalt aus machte er mit großer Not sein erstes Examen. Dann verfiel er wieder in Bummelei. Von den reichen und anständigen Kameraden ausgestoßen, brachte er die meiste Zeit bei liederlichen Gesellen im Wirtshaus zu, ohne ein eigentlicher Trinker zu werden. Es imponierte ihm gewaltig, daß er als Akademiker bei ihnen den Ton angab. Häufig brachte er die Nächte bei Zechgesellen zu. Die Versimpelung erreichte einen hohen Grad. Umsomehr drängte es ihn, von minderwertigen Patronen umschmeichelt zu sein. Begleiterscheinungen waren Platzangst, Angst beim Sonntagabendgeläute und Angst vor der Zukunft.

Mein Einfluß wirkte zuerst bei dem bisher nur mit Zwangsmitteln bearbeiteten 29jährigen jungen Mann günstig. Die Studien wurden wieder aufgenommen, aber begreiflicherweise konnte der Umgang mit den jüngeren Studienkollegen sein Selbstgefühl nicht heben; er schämte sich seines Alters. Der Verkehr mit zweifelhaften Elementen hörte bis auf Ausnahmen auf. Der nörgelnde Einfluß der Mutter wirkte störend. Ausreichende Kompensationen für das bequeme Bummelleben und das Lob der Liederlichen zu schaffen, gelang nur teilweise. Gelegentlich ereigneten sich Rückfälle in den früheren Zustand, aber eine Besserung war im allgemeinen unverkennbar. Die Eltern drängten, daß er seine Studien zum Abschluß bringe. Der Sohn war den Aufgaben einer raschen Stoffbewältigung nicht gewachsen. Er scheiterte an dieser Stelle neuerlich und konnte die Gewissenslast — wohl nicht ganz zu Unrecht — durch den Hinweis auf das Verhalten der Eltern erleichtern.

Auch in diesem Falle war es die Verbindung von Haß mit symbolischer Kastration, was das triebhaft-selbstsüchtige Verhalten zur Lebensdominante machte. Erotische Sehnsucht fehlte ihm nicht, er pries den Vater wegen seiner Güte und liebte ihn. Das Verlangen nach mütterlicher Liebe mangelte ihm nicht. Zu einem braven Mädchen beherrschte ihn eine Zeitlang sogar eine starke Zuneigung und brachte ihm viel Liebeskummer, als die Geliebte von dem vergeblich zur Ordnung gewiesenen Bummelstudenten nichts mehr wissen wollte.

3. Wandlungen im Verhalten einer abnormen Persönlichkeit nach einer Liebesversagung.

Die folgenden Beobachtungen konnte ich an einem 23jährigen Studenten machen, den ich während eines Jahres etwa fünfzigmal ausführlich sprach.

Gerhard war die ersten zwanzig Jahre der Stolz seiner Familie, des strengen, prügelsüchtigen, aber wohlgesinnten Vaters und der gütigen Mutter. Er erweckte nach außen hin den Eindruck eines ausgeprägten Liebestyps. Als 14jähriger Gymnasiast machte er nach einer onanistischen Periode eine religiöse Bekehrung durch, die in ihm ein peinlich überwachtes Heiligungsstreben zurückließ. Der Junge betätigte sich leidenschaftlich als Sonntagsschullehrer. Selbst einer begüterten Familie als einziger Sohn entsprossen, bewog er seine Kameraden, mit ihm die Stätten der Armut aufzusuchen und unter persönlichen Opfern Not zu lindern. Mit der pietistischen Mutter zusammen besuchte er jede Woche einige religiöse Versammlungen, die ihm sehr viel boten, bis er nicht gerade zur Freude der Eltern in die Heilsarmee eintrat. Noch als Gymnasiast leitete er angeblich in Uniform 32 Heilsarmeeversammlungen, und wenn die Klassengefährten kamen, um ihn zu verspotten, wurden sie von der glühenden Beredsamkeit des jungen Heiligen erschüttert. Selbstgedichtete und veröffentlichte brünstige Lieder, die dem Bedürfnis und dem Geschmack jenes Milieus trefflich angepaßt waren, aber keinen originellen Gedanken enthalten, verraten leidenschaftliche Gefühle für Christus. Die Eltern konnten nicht genug rühmen, wie musterhaft lieb, folgsam, wahrheitsliebend, werktätig mitleidig ihr Sohn bis zum 20. Lebensjahr gewesen sei. Der Umschlag im Sinne der Entwicklung extrem narzißtisch-erotischer Charakterzüge fiel in die Zeit des Beginns von Liebeserlebnissen. Der 19- bis 20jährige Jüngling verliebte sich in ein frommes Heilsarmeemädchen, da griff der Vater scharf ein. Ein rasendes Treiben begann. Gerhard verlobte sich mit einer Anzahl junger Mädchen. Die Nonne, die ihn während einer schweren Lungenentzündung pflegte, suchte er zu verführen. Als er gleichzeitig vier Bräute hatte, ließ ihn sein Gewissen unbehelligt, „da sie ja in vier verschiedenen Städten wohnten". Alle Mädchen schienen ihm nur Material zu sein, seine Unwiderstehlichkeit zu beweisen und seinen Haß gegen die Eltern zu bekunden. Zweimal simulierte er, um Zusammenkünfte mit Mädchen zu erleichtern, geistige Umnachtung und ließ sich sanitätspolizeilich nach Hause bringen. Das Verhalten gegen die Eltern wurde brutal, wegen Kleinigkeiten geriet er in Toben und Wüten. In verschiedenen Anstalten für Geisteskranke wurde er vorübergehend untergebracht; kaum entlassen, fing er neue Liebesverhältnisse an, ja sein Ehrgeiz schien sich darin zu gefallen, möglichst wenig Zeit für seine Eroberungen zu brauchen und einen Verlobungsrekord aufzustellen. In Dirnen verliebte er sich nach wenigen Minuten genau so wie in unschuldige Mädchen. Alle waren ihm nur Genußmittel, die er fortwarf, sobald seine Begierde gestillt war. Regte sich aber Widerstand gegen

sein wüstes Treiben, so wußte er sein Objekt mit erstaunlicher Zähigkeit festzuhalten. Auffallend war auch sein äußeres Gehaben. Stundenlang saß er zum Verdruß seiner Eltern vor dem Spiegel. Das Monokel eingeklemmt, fragte er verschiedene Leute, ob er nicht wie ein Offizier oder Aristokrat aussehe. Bei den Eltern wußte er einen Schönheitskurs durchzusetzen, in dem er sich mit Elektrizität und Gesichtsdampfbädern behandeln ließ. Er prahlte mit hochfahrenden Plänen. An drei Fakultäten wollte er promovieren. Im Handumdrehen renommierte er, er werde Marineoffizier, Privatgelehrter, Professor, Diplomat usw. Als Theolog inskribiert, verschaffte er sich sogleich die Möglichkeit zu predigen, worauf er sehr stolz war. Da er vernommen hatte, daß in einem gewissen Kloster vornehme Menschen wohnen und daß das Konvertieren Aussicht auf glänzende Laufbahn biete, setzte er sich mit katholischen Würdenträgern in Verbindung, um den Übertritt zu bewerkstelligen. Einem Mädchen, das er aufs Korn genommen hatte, stellte er sich als Arzt vor. In geschwätziger und wichtigtuerischer Weise redete er, so oft es anging, von seiner eminenten Begabung, seiner glänzenden Zukunft, seinen vornehmen Familienbeziehungen, vom unerhörten Reichtum seines Vaters usw.

Das Krasseste, was sich der junge Mann leistete, geschah nach seiner Entlassung aus der Irrenanstalt, in der man ihm die Einwilligung in die Annullierung seiner Ehe abgenötigt hatte. Er traf ein anmutiges, romantisch denkendes Mädchen aus wohlhabender Familie und befand sich schon eine Woche nach Erlangung der Freiheit auf der Flucht nach einem fernen Erdteil, nachdem er unter betrügerischen Angaben die Mittel bei Geschäftsfreunden seines Vaters aufgetrieben hatte. Unterwegs mißhandelte er die gutgläubige Geliebte, die er am Endziel der Flucht in einem Bordell abzuliefern gedachte. Das Mädchen entkam ihm dann mit knapper Not. Natürlich ließen die Eltern kein Mittel unversucht, den jungen Mann, der für die Dauer ja nicht anstalts- und internierungsbedürftig war, zu heilen. Die Behandlung bei mir ließ sich soweit führen, als die Übertragungsneurose und der Wunsch zur Schaustellung bei ihm ging, konnte aber die dahinterliegende schwere Störung n i c h t a n g r e i f e n.

4. F o l g e r u n g e n.

Obwohl die mitgeteilte Kasuistik viel zu knapp und oberflächlich ist, als daß sie eine ausreichende Induktionsbasis theoretischer Bearbeitung abgeben könnte, müssen wir uns doch notgedrungen auf sie beschränken. Ich möchte aus ihr vor allem auf die Notwendigkeit einer verfeinerten Typologie schließen. Es geht doch aus dem vorgelegten Material hervor, daß das annähernd gleiche Verhalten der Dissozialen

in der Außenwelt die verschiedensten Hintergründe hat. Gelänge es, die feinere Verknüpfung der Partialtriebe untereinander und den feineren strukturellen Aufbau der Persönlichkeit beim Dissozialen durch langandauernden Kontakt mit ihm zu studieren, so würde dies sicher den triebhaften Narzißmus deutlicher vor unseren Augen entstehen lassen, als es bisher der Fall ist. Wir würden die Ansatzpunkte für die Entstehung des einen oder des anderen Typs von Dissozialen angeben können oder wenigstens — sehr vorsichtig ausgedrückt — bei jenen, welche scheinbar anlagegemäß schon zur dissozialen Entwicklung oder zu einem gesteigerten Narzißmus disponiert erscheinen, das Wechselspiel zwischen der kindlichen Triebentwicklung und diesem gesteigerten Narzißmus studieren können. Die Einteilung in Typen hängt mit der Einsicht in die Entstehungsursachen aufs engste zusammen. Bei der Analyse beschränkt man sich nicht auf die Herausarbeitung der allgemeinen bewußten, vorbewußten und gänzlich unbewußten Lebensprogramme, sondern man untersucht auch ihre Entstehungsbedingungen bis ins einzelne. Man dringt auf die tiefsten Triebquellen, auf die Verdrängungsprozesse, auf die Ablehnungs- und Abstoßungsleistungen, die, wie schon ihr Name ausdrückt, mit der Umgebung im Zusammenhang stehen. Man sucht den Einfluß der prägenitalen Triebentwicklung, des Destruktionstriebes, der Selbstvernichtungstendenz. Die fast ausnahmslos maßgebenden, grundlegenden Einwirkungen der Ödipusbeziehungen werden herausgearbeitet. Wir verfolgen weiter die Wirksamkeit der Verzärtelung und Unzärtlichkeit, worüber uns A. Aichhorn und H. Zulliger so wichtige Aufschlüsse erteilten. Wir befassen uns mit den Schicksalen des Kastrationskomplexes, worauf Freud bei der Beurteilung der narzißtisch-triebhaften Charakterbildung so großes Gewicht legt, der bei der Entstehung der weiblichen, aber auch der männlichen Eitelkeit, der Putzsucht, Gefallsucht und auch bei der Herrschsucht eine so große Rolle spielt. Alle diese Entwicklungsphasen finden wir beim triebhaften narzißtischen Charakter bereits gestört, wenn der Zeitpunkt gekommen ist, in welchem er in die Latenzperiode eintreten soll. Kein Wunder, daß die Über-Ich-Bildung in jedem Sinne eine gestörte sein muß, daß mangelnde oder Fehlidentifizierungen an der Tagesordnung sind. Mit Aichhorn, Zulliger und Meng stimme ich überein, daß die Behandlung triebhaft-narzißtischer Charaktere auch andere technische Maßnahmen erfordert als die der Psychoneurotiker. Für sie ist jedenfalls der Grundsatz der Korrektiverziehung sorgfältig zu beachten, das Gesetz der Kompensation.

BERICHTE

Die Verbrecher aus Schuldbewußtsein

Von Sigm. Freud

Zuerst erschienen als 3. Kapitel der Abhandlung „Einige Charaktertypen aus der psychoanalytischen Arbeit" in „Imago", IV (1915/16), sodann in der Vierten Folge der „Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre" und im X. Band der „Gesammelten Schriften".

In den Mitteilungen über ihre Jugend, besonders über die Jahre der Vorpubertät, haben mir oft später sehr anständige Personen von unerlaubten Handlungen berichtet, die sie sich damals hatten zu Schulden kommen lassen, von Diebstählen, Betrügereien und selbst Brandstiftungen. Ich pflegte über diese Angaben mit der Auskunft hinwegzugehen, daß die Schwäche der moralischen Hemmungen in dieser Lebenszeit bekannt sei, und versuchte nicht, sie in einen bedeutsameren Zusammenhang einzureihen. Aber endlich wurde ich durch grelle und günstigere Fälle, bei denen solche Vergehen begangen wurden, während die Kranken sich in meiner Behandlung befanden, und wo es sich um Personen jenseits jener jungen Jahre handelte, zum gründlicheren Studium solcher Vorfälle aufgefordert. Die analytische Arbeit brachte dann das überraschende Ergebnis, daß solche Taten vor allem darum vollzogen wurden, weil sie verboten und weil mit ihrer Ausführung eine seelische Erleichterung für den Täter verbunden war. Er litt an einem drückenden Schuldbewußtsein unbekannter Herkunft, und nachdem er ein Vergehen begangen hatte, war der Druck gemildert. Das Schuldbewußtsein war wenigstens irgendwie untergebracht.

So paradox es klingen mag, ich muß behaupten, daß das Schuldbewußtsein früher da war als das Vergehen, daß es nicht aus diesem hervorging, sondern umgekehrt, das Vergehen aus dem Schuldbewußtsein. Diese Personen durfte man mit gutem Recht als Verbrecher aus Schuldbewußtsein bezeichnen. Die Präexistenz des Schuldgefühls hatte sich natürlich durch eine ganze Reihe von anderen Äußerungen und Wirkungen nachweisen lassen.

Die Feststellung eines Kuriosums setzt der wissenschaftlichen Arbeit aber kein Ziel. Es sind zwei weitere Fragen zu beantworten, woher das dunkle Schuldgefühl vor der Tat stammt, und ob es wahrscheinlich ist, daß eine solche Art der Verursachung an den Verbrechen der Menschen einen größeren Anteil hat.

Die Verfolgung der ersten Frage versprach eine Auskunft über die Quelle des menschlichen Schuldgefühls überhaupt. Das regelmäßige Ergebnis der analytischen Arbeit lautete, daß dieses dunkle Schuldgefühl aus dem Ödipus-Komplex stamme, eine Reaktion sei auf die beiden großen verbrecherischen Absichten, den Vater zu töten und mit der Mutter sexuell zu verkehren. Im Vergleich mit diesen beiden waren allerdings die zur Fixierung des Schuldgefühls begangenen Verbrechen Erleichterungen für den Gequälten. Man muß sich hier daran erinnern, daß Vatermord und Mutterinzest die beiden großen Verbrechen der Menschen sind, die einzigen, die in primitiven Gesellschaften als solche verfolgt und verabscheut werden. Auch daran, wie nahe wir durch andere Untersuchungen der Annahme gekommen sind, daß die Menschheit ihr Gewissen, das nun als vererbte Seelenmacht auftritt, am Ödipus-Komplex erworben hat.

Die Beantwortung der zweiten Frage geht über die psychoanalytische Arbeit hinaus. Bei Kindern kann man ohneweiters beobachten, daß sie „schlimm" werden, um Strafe zu provozieren, und nach der Bestrafung beruhigt und zufrieden sind. Eine spätere analytische Untersuchung führt oft auf die Spur des Schuldgefühls, welches sie die Strafe suchen hieß. Von den erwachsenen Verbrechern muß man wohl alle die abziehen, die ohne Schuldgefühl Verbrechen begehen, die entweder keine moralischen Hemmungen entwickelt haben oder sich im Kampf mit der Gesellschaft zu ihrem Tun berechtigt glauben. Aber bei der Mehrzahl der anderen Verbrecher, bei denen, für die die Strafsatzungen eigentlich gemacht sind, könnte eine solche Motivierung des Verbrechens sehr wohl in Betracht kommen, manche dunkle Punkte in der Psychologie des Verbrechers erhellen, und der Strafe eine neue psychologische Fundierung geben.

Ein Freund hat mich dann darauf aufmerksam gemacht, daß der „Verbrecher aus Schuldgefühl" auch Nietzsche bekannt war. Die Präexistenz des Schuldgefühls und die Verwendung der Tat zur Rationalisierung desselben schimmern uns aus den Reden Zarathustras „Über den bleichen Verbrecher" entgegen. Überlassen wir es zukünftiger Forschung zu entscheiden, wie viele von den Verbrechern zu diesen „bleichen" zu rechnen sind.

Die Geschichte eines Hochstaplers

im Lichte psychoanalytischer Erkenntnis

Von Karl Abraham †

Aus „Imago", Bd. XI, 1925.

Die klinische Beobachtung, an welche der nachfolgende kriminal-psychologische Versuch sich anlehnt, entstammt nicht der psychoanalytischen Praxis im strengen Sinne des Wortes. Es handelt sich um die Schicksale eines Mannes, den ich im Jahre 1918 als Militärarzt psychiatrisch zu begutachten hatte, und den ich fünf Jahre später unter eigentümlichen Umständen wiedersah. Die gemessene Zeit einer gerichtlich angeordneten Beobachtung, ebenso wie die Arbeitsverhältnisse auf einer Untersuchungsstation ließen eine regelrechte Psychoanalyse nicht zu.

Nun bietet aber das Leben jenes Mannes — den ich fortan „N." nennen werde — in psychologischer Hinsicht ganz Außergewöhnliches dar; ein in neuerer Zeit eingetretener Umschwung seines sozialen Verhaltens steht in einem grellen Widerspruch zur psychiatrischen Erfahrung. Eben dieses Außergewöhnliche und mit der Erfahrung Kontrastierende erfährt aber eine befriedigende Aufklärung, wenn wir ganz geläufige, empirisch fest begründete Ergebnisse der Psychoanalyse zu Rate ziehen. Anderseits erscheinen aber die Tatsachen des Falles N. wohl geeignet, die Psychoanalyse auf eines ihrer künftigen Anwendungsgebiete — die Kriminalistik — in besonderer Weise hinzulenken. Ich hege darum die Hoffnung, daß die Eigentümlichkeiten des Falles seine Publikation in dieser psychoanalytischen Zeitschrift vor den Augen der Leser rechtfertigen werden.

*

N. war 22 Jahre alt, als er in den Militärdienst eintrat. Er hatte schon damals eine Reihe von Freiheitsstrafen durch bürgerliche Gerichte in verschiedenen Ländern erlitten. Unmittelbar aus der letzten Strafhaft wurde er der Truppe überwiesen, bei welcher er seine soldatische Ausbildung empfing. Seine Vorgesetzten waren über seine bisherige Lebensführung genau unterrichtet. Dennoch wiederholte sich, was sich in N.s Vorleben bereits viele Male abgespielt hatte. In kürzester Zeit hatte er sich die allgemeinen Sympathien erworben, genoß das besondere Vertrauen seiner Kameraden und nahm beim Führer der Kompagnie eine Vorzugstellung ein. Zu gleicher Zeit aber begann er auch das Vertrauen der anderen zu mißbrauchen. Doch in dem Augenblick, da seine Betrügereien ans Licht zu kommen schienen, erhielt er, zugleich mit einer Anzahl seiner Kameraden, einen Marschbefehl, der ihn an die Balkanfront versetzte.

Da man beim Feldregiment über N.s Vorleben nichts wußte, so wurde es ihm hier noch leichter gemacht, durch gewandtes Auftreten das Vertrauen der maßgebenden Personen zu gewinnen. Als Zeichner von Beruf fand er bald eine entsprechende Verwendung. Sein Auftreten ließ ihn aber auch besonders geeignet erscheinen, geschäftliche Angelegenheiten zu er-

ledigen. Und so vertraute man ihm alsbald Gelder an und ließ ihn in den Städten des Etappengebietes Einkäufe für die Truppe machen. In der Stadt „X" lernte er ein paar Soldaten kennen, die dort auf großem Fuße lebten. Da ergriff ihn sofort seine alte Neigung, von der später die Rede sein wird. Er trat ebenfalls als großer Herr auf und hatte in vier Tagen von dem ihm anvertrauten Gelde 160 Mark verbraucht. Auf einer zweiten solchen Reise erfuhr er, daß man seine Unterschlagungen bereits bemerkt hatte. Nun kehrte er nicht mehr zum Regiment zurück, sondern fuhr nach einer größeren Stadt. Hier versah er seine Uniform mit Tressen, um fortan als Unteroffizier aufzutreten. Außerdem hatte er sich bei seiner Truppe Eisenbahnfahrscheine angeeignet und sie mit Stempeln versehen, so daß er nunmehr ganz nach Belieben nach allen Richtungen der Windrose reisen konnte. So kam er auch wieder nach Deutschland. Aber die scharfe Kontrolle und die Begegnung mit früheren Bekannten machten ihm, besonders in Berlin, einen längeren Aufenthalt unmöglich. So wandte N. sich eines Tages nach Budapest, nachdem er sich vorher noch die Abzeichen als Vizefeldwebel zugelegt hatte. Von dort zog er, stets die Ausweise fälschend, nach Bukarest weiter. Hier war die militärische Kontrolle so wachsam, daß N. nach Budapest zurückkehrte. Er wußte sich dort Zutritt zu angesehenen Familien zu verschaffen, erbot sich in gewinnender Form zur Besorgung von Lebensmitteln, erhielt beträchtliche Vorschüsse von seinen Auftraggebern, verbrauchte das Geld aber für seine eigenen Zwecke und lieferte die versprochenen Lebensmittel nicht. Als ihm in Budapest der Boden unter den Füßen zu heiß wurde, wandte er sich nach Wien, wurde hier aber bald ergriffen und dann in die heimatliche Garnisonstadt überführt. Schon an dieser Stelle sei darauf aufmerksam gemacht, daß N. mit größter Leichtigkeit Menschen jeden Alters, Standes und Geschlechtes für sich einzunehmen wußte, um sie dann zu betrügen, daß er dagegen niemals besondere Geschicklichkeit darin zeigte, dem Arm der Gerechtigkeit zu entgehen. Erst wenn er gefangen saß, erwachte seine Agilität wieder; es kam dann vor, daß er in kurzer Zeit seine Wächter sorglos gemacht hatte und den Weg zur Freiheit fand, ohne im geringsten Gewalt anzuwenden.

Als N. sich zweieinhalb Monate in Untersuchungshaft befand, war sein Einfluß auf die im übrigen gewissenhaften und erfahrenen Aufseher soweit gediehen, daß die Tore sozusagen von selbst vor ihm aufsprangen. Einer der Aufseher wurde während eines Gespräches mit N. abgerufen und ließ, völlig sorglos geworden, seine Schlüssel in der Zelle des Gefangenen zurück. Der nahm sie, öffnete die verschlossenen Ausgänge und war in Freiheit. Er wanderte bis zu einer kleinen Eisenbahnstation, bestieg dort einen Zug und verließ ihn bei der Ankunft in der nächsten Großstadt; überall gelang es ihm, die kontrollierenden Beamten zu täuschen. Drei Wochen arbeitete er als Dekorateur in einem Warenhaus. Die Gefahr des Entdecktwerdens nötigte ihn dann, die Stadt zu verlassen. Mit gefälschten Ausweisen gelang es ihm, Deutschland zu durchqueren. In einer Großstadt trat er wieder als großer Herr auf, führte sich als Kunsthistoriker ein, erhielt auf seine schwindelhaften Angaben von seinen neu gewonnenen Gönnern Geld und gab es mit

vollen Händen aus . . . Nach einiger Zeit solchen „Zivillebens" mußte er den Schauplatz seines Wirkens verlegen. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin fuhr er abermals nach Budapest. Hier war es, wo er zum ersten Male die Uniform eines Offiziers anlegte. Als „Leutnant" kehrte er nach Deutschland zurück und lebte monatelang auf großem Fuße in einer Reihe von Badeorten, doch nur in den elegantesten. Überall fand er als junger Offizier Zutritt zur Badegesellschaft. Sein sicheres und liebenswürdiges Auftreten ließ ihn stets nach kürzester Zeit zum Mittelpunkt eines großen Kreises werden. Wurde in einem Seebad die Gefahr der Entdeckung seiner zahllosen Schwindeleien zu groß, so verschwand er und suchte einen großen Kurort in Oberbayern auf, um nach einiger Zeit wieder in einem Seebad aufzutreten. Mittlerweile ließ er sich zum Oberleutnant avancieren, d. h. bis zu dem höchsten Rang, den er, seinen Jahren entsprechend, erreicht haben konnte. Niemand ahnte, welche Bewandtnis es in Wirklichkeit mit dem jungen Offizier hatte, der mit Kriegsdekorationen geschmückt war und in ebenso interessanter wie bescheidener Form von seinen Erlebnissen zu erzählen wußte. Schließlich aber wurde er doch verhaftet und wiederum in seine Garnisonstadt überführt.

Das Strafverfahren gegen ihn nahm einen gewaltigen Umfang an; hatte er sich doch der Fahnenflucht schuldig gemacht, sich eigenmächtig einen militärischen Rang beigelegt und eine außerordentliche Zahl von Unterschlagungen, Fälschungen und betrügerischen Handlungen begangen.

Der mit der Untersuchung betraute Kriegsgerichtsrat zeigte volles Verständnis und Interesse für N.s psychologische Eigenart, und da er irgendeine Art krankhaften Zwanges als treibende Kraft in N.s Verhalten vermutete, so wurde die psychiatrische Beobachtung des Beschuldigten angeordnet.

Ich besuchte N. zunächst ein einzelnes Mal in der Untersuchungshaft, mußte aber sofort erkennen, daß die Kompliziertheit des Falles eine längere Beobachtung auf meiner Station erfordern würde. Diese letztere aber besaß keine genügenden Einrichtungen, um das Entweichen eines Untersuchungsgefangenen — und eines so gewandten — zu verhüten. Auf meinen entsprechenden Hinweis verfügte das Gericht, daß N. in einem Zimmer des Dachstocks untergebracht werde. Um seine Flucht zu verhindern, wurde eine besondere Bewachung eingerichtet. Es sollten ständig drei besonders zuverlässige und intelligente „Gefreite" vor N.s Zimmer Wache halten. Um eine Beeinflussung durch N. zu verhüten, wurden die Wachen streng angewiesen, sein Zimmer nicht zu betreten und sich auf kein Gespräch mit ihm einzulassen.

So wurde N. eines Tages von seinen drei Wächtern in das Lazarett überführt, und dieser Akt vollzog sich ohne Schwierigkeit. Zehn Minuten nach seiner Aufnahme wollte ich mich davon überzeugen, ob N. den Vorschriften gemäß untergebracht und beaufsichtigt sei. Zu meinem Erstaunen fand ich vor dem Zimmer keine Wache, sondern nur ein paar Stühle. Beim Eintritt in das Zimmer aber bot sich mir ein unerwartetes Bild. N. saß zeichnend an einem Tisch. Einer seiner Wächter saß ihm Modell zu einer Zeichnung, und die beiden anderen schauten zu. Es ergab sich, daß N. seine Wächter bereits auf dem Wege zum Lazarett für sich gewonnen hatte, indem er von seiner Zei-

chenkunst erzählte und sie zu porträtieren versprach. Übrigens verlief N.s mehrwöchiger Aufenthalt auf der Station ohne irgendwelche Fluchtversuche oder sonstige Unregelmäßigkeiten.

Um zu einem Urteil über N.s geistigen Zustand zu gelangen, mußte ich vor allem die Geschichte seiner Jugend kennen lernen. Da er ein Virtuose auf dem Gebiet der phantastischen Erzählungen zu sein schien, so waren seine eigenen Berichte mit Vorsicht aufzunehmen und durch Erkundigungen an informierten Stellen nachzuprüfen. Ich kann aber sogleich hinzufügen, daß N.s Angaben über seine gesamte Vergangenheit in keinem Widerspruch zu den amtlichen Nachweisen standen. Ich konnte niemals feststellen, daß er in den vielen Gesprächen mit mir jemals etwas unterdrückt, fälschlich hinzugesetzt oder zu seinen Gunsten verändert hätte. Im Gegenteil sprach er von allen seinen Verfehlungen mit größter Offenheit, so wie sich das auch später bei der gerichtlichen Verhandlung wiederholte; nur intimere Einblicke in sein Seelenleben zu geben war er nicht geneigt.

Ich erfuhr bald, daß N.s unerlaubte Handlungen auf sehr frühe Lebensjahre zurückgingen, und die Akten einer Besserungsanstalt, in welcher sich N. während mehrerer Jahre als „Fürsorgezögling" aufgehalten hatte, bestätigten diese Angaben vollauf.

N. war das jüngste aus der langen Kinderreihe einer kärglich lebenden Beamtenfamilie. Hinsichtlich erblicher Belastung durch geistige Erkrankungen in der Familie war nichts von Bedeutung festzustellen. Was bei dem Knaben aber — ganz im Gegensatz zu seinen älteren Geschwistern — schon in frühester Zeit hervortrat, das war eine unbändige Großmannssucht. Als er in seinem fünften Lebensjahr die Vormittage in einem Kindergarten zubrachte, wandte er sich von den weniger gut gekleideten Kindern ab und spielte nur mit denjenigen, die den wohlhabenderen Familien angehörten. Kaum war er in die Schule eingetreten, so sah er mit Neid, daß manche Knaben diesen und jenen Gegenstand in schönerer Ausstatttung besaßen als er; sie hatten etwa eine bunt lackierte Federschachtel oder einen Bleistift von besonderer Farbe. Da ging der Sechsjährige eines Tages in einen Schreibwarenladen nahe dem Schulhaus und gab sich als Sohn eines in der Nachbarschaft wohnenden Generals aus. Sofort lieferte man ihm die Gegenstände seiner Sehnsucht auf Kredit. Nun konnte er sich stolz neben den Söhnen der wohlhabenden Familien zeigen. Bald freilich wurde sein erster Betrug entdeckt und bestraft, aber der Wunsch, es mit den glücklicheren Kameraden aufnehmen zu können, blieb unbezähmbar und fand in weiteren unrechtmäßigen Handlungen seinen Ausdruck. Einer der Schulkameraden besaß eine große Armee von Bleisoldaten, während N. nur wenige sein eigen nannte. Die Sehnsucht, dem Mitschüler nicht nachzustehen, ließ ihn nicht ruhen. Endlich entwendete er seiner Mutter einen Betrag von 6 bis 7 Mark, legte ihn sofort in Bleisoldaten an und zeigte dem Kameraden, daß er ebensoviele und schöne Soldaten besaß wie jener.

Von Anfang an trat in der Schule N.s gute Begabung hervor. Allem Anschein nach waren seine Leistungen aber nur dann seinen Anlagen entsprechend, wenn er sich vom Lehrer irgendwie besonders beachtet oder bevorzugt

fühlte. Wiederholt trug er sich mit abenteuerlichen Fluchtplänen. Einmal erlangte er von seinem Lehrer durch schwindelhafte Angaben Geld. Andere Male lieh er von Mitschülern Bücher und verkaufte sie. Der Versuch, ihn eine höhere Schule durchmachen zu lassen, scheiterte an dem Mangel an Ausdauer. Stets trat der phantastische Zug in N.s Wesen hervor; einer seiner Lehrer äußerte von ihm, er scheine an Größenwahn zu leiden. So wurde der Schulbesuch unterbrochen, und N. trat eine kaufmännische Lehrstelle an.

Bis dahin hatten sich N.s unerlaubte Handlungen zumeist innerhalb der Familie und Schule abgespielt. Als Lehrling veruntreute er alsbald Geldbeträge aus der „Portokasse" und verlor seine Stellung nach etlichen Monaten. Eine zweite Stellung sagte ihm nicht zu, und er blieb nach wenigen Tagen eigenmächtig fort. In einer Gärtnerei untergebracht, lief er auch dort bald davon, geriet in schlechte Gesellschaft, trieb sich umher und wurde schließlich der „Fürsorge-Erziehung" unterstellt.

In der Erziehungsanstalt spielte sich nun ab, was sich später so oft wiederholen sollte. Der Direktor erkannte N.s künstlerische Begabung, ebenso wie sein Begehren nach gesellschaftlichem Aufstieg, und versuchte N.s Leben in beiden Hinsichten in geordnete Bahnen zu lenken. N. fühlte sich als Vorzugsschüler verhältnismäßig wohl, und eine Zeitlang gab es anscheinend keine Klagen über ihn. Durch Vermittlung des Direktors wurde N., obwohl noch Fürsorgezögling, zum Besuch der Kunstgewerbeschule einer anderen Stadt zugelassen. Hier fehlte ihm der Halt an seinem väterlichen Gönner, und nach kurzer Zeit bereits war N. in ein gerichtliches Strafverfahren verwickelt und mußte die Schule verlassen. In die Erziehungsanstalt zurückgekehrt, zeigte er ein ähnliches Verhalten wie so viele junge Menschen in gleicher Lage. Irgendeine wirkliche oder vermeintliche Zurücksetzung gab ihm den Anlaß zum Fortlaufen, und die kurze Zeit, welche er alsdann in Freiheit zubrachte, war mit mancherlei unerlaubten Handlungen ausgefüllt.

Mit neunzehn Jahren tauchte N. in Berlin auf, fand Stellung, arbeitete aber kaum, spielte den großen Herrn und machte betrügerische Schulden. Es gelang ihm, zu den gesellschaftlichen Kreisen Zutritt zu finden, die immer das Ziel seiner Sehnsucht gewesen waren. Der Fürsorgezögling wurde ein beliebter Gast in sehr exklusiven studentischen Verbindungen. In Kleidung, Lebensweise und Auftreten hatte er sich ganz den „oberen Zehntausend" angeglichen. Nur die Mittel dazu stammten aus dunklen Quellen, und schließlich mußte N. sich der drohenden Verhaftung durch die Flucht entziehen. Nun begann eine abenteuerliche Wanderung durch Süddeutschland, Tirol und die Schweiz. Überall machte N. sich strafbar, indem er Zechprellereien und sonstige betrügerische Handlungen beging, und wurde von den verschiedensten Gerichten verfolgt. In der Schweiz verbüßte er eine Gefängnisstrafe von einem Monat, mußte dann das Land verlassen und wurde nun in Deutschland für eine Reihe von früheren Delikten bestraft. Er wanderte von Gericht zu Gericht, von Gefängnis zu Gefängnis. Während der letzten Strafhaft erwarb er sich schnell das Wohlwollen des Gefängnisdirektors und wurde mit der Führung der Bibliothek betraut. Als er alle Strafen verbüßt hatte, trat er, wie eingangs erwähnt, in den Kriegsdienst (1915).

Indem ich alle psychologischen Bemerkungen zum Fall N. auf einen späteren Zusammenhang verschiebe, will ich hier nur den Tenor des Gutachtens im Auszug wiedergeben. Eine geistige Störung im gewöhnlichen Sinne des Wortes war bei N. in keiner Weise feststellbar. Von einem intellektuellen Defektzustand konnte nicht die Rede sein; im Gegenteil hatte ich mit einem Mann zu tun, dessen Intelligenz über dem Durchschnitt stand, und der außerdem beträchtliche künstlerische Gaben aufwies. Die Abweichung von der Norm lag ausschließlich im sozialen Verhalten des Untersuchten. Ich nahm eine tiefgreifende Störung des Gefühlslebens an, aus welcher sich gesellschaftsfeindliche Antriebe herleiten. Derartige Impulse waren bei ihm selbst unter den günstigsten Verhältnissen jeweils nur für kurze Zeit ausgeblieben; bald waren sie mit offenbar zwingender Gewalt wieder zum Durchbruch gelangt.

Die klinische Deskription spricht in derartigen Fällen von ethischen Defektzuständen. Das herrschende Strafgesetz aber erkennt einen Einfluß solcher Abweichungen des Gefühlslebens auf die Zurechnungsfähigkeit des Menschen nicht an. Das Militärgericht, welches dem Angeklagten mit rühmenswertem menschlichem Verständnis gegenübertrat, konnte die Zurechnungsfähigkeit N.s nicht verneinen und mußte ihn nach dem Wortlaut des Gesetzes zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilen.

Hervorzuheben bleibt noch, daß ich im Gutachten den Zustand N.s auf Grund allgemeiner psychiatrischer Erfahrung als bleibend und unbeeinflußbar bezeichnete.

Wenige Monate nach N.s Verurteilung (im August 1918) ging der Krieg zu Ende, und weder vorher noch während der folgenden vier bis fünf Jahre vernahm ich etwas von ihm. Eines Tages aber wurde ich unter merkwürdigen Umständen von einem bürgerlichen Gericht um ein neues Gutachten über N. angegangen. Er hatte bis zum Frühjahr 1919 eine Reihe von Delikten begangen, die den früheren durchaus ähnlich waren. In dem Strafverfahren, das sich durch mancherlei Umstände jahrelang verzögert hatte, behauptete nun N., die inkriminierten Handlungen bis zum Frühjahr 1919 unter dem alten krankhaften Zwang begangen zu haben. Kurz danach aber seien jene seit seiner Kindheit bestehenden kriminellen Neigungen verschwunden. Er sei in den letzten vier Jahren seßhaft und arbeitsam gewesen und habe sich nie mehr etwas zuschulden kommen lassen.

Waren diese Angaben N.s richtig, so hatte ich mich in der Beurteilung seines Zustandes erheblich geirrt, namentlich hinsichtlich der Prognose. Zunächst bedurfte es jedenfalls authentischer Feststellungen über sein Verhalten seit der Verurteilung vor fünf Jahren. Aus Angaben, welche N. mir persönlich machte, als er sich mir zur erneuerten Untersuchung vorstellte, und aus den amtlichen Belegen ergab sich nun folgendes Bild:

N. war bei Kriegsschluß gemäß der weitgehenden Amnestie in Freiheit gelangt. Rasch folgten nun neue Delikte, die in ihrer Art den früheren ähnelten. Von den Umwälzungen, wie sie sich zu jener Zeit auf allen Gebieten abspielten, konnte ein schnell erfassender Kopf wie N. leicht profitieren. Er, der eine lange Untersuchungs- und Strafhaft hinter sich hatte,

gewann auch jetzt überall das Vertrauen der maßgebenden Personen, um es freilich bald zu mißbrauchen. So hebt mit der wiedergewonnenen Freiheit für N. auch eine Kette neuer Delikte an. Zu jener Zeit bildeten sich sogenannte Freikorps und andere militärische Organisationen. N. gehörte im Laufe einiger Monate mehreren solchen an. Überall war er gern gesehen; seine Beliebtheit fand ihren Ausdruck darin, daß man ihm stets die Kasse anvertraute. N. beging darauf Unterschlagungen, mußte fortgehen und begann anderswo das Spiel von neuem. Bei einer Organisation glaubte man ihm auf sein Wort, daß er während des Krieges Offizier gewesen sei, und N. tat nun wirklich Offiziersdienst.

Doch die Gelegenheit zu solchem Spiel hörte bald auf, und N. kehrte ins Zivilleben zurück. Vom März bis zum Juni 1919 beging er in alter Weise eine Reihe von Unterschlagungen, Zechprellereien usw. und wurde von mehreren Gerichten gesucht.

Und dann folgt die große Veränderung. Daß N. sich seit dem Juni 1919 nichts mehr hat zuschulden kommen lassen, dafür liegen bestimmte Beweise vor. Seit jener Zeit hat keine polizeiliche oder gerichtliche Behörde ein Verfahren gegen N. eröffnet. Vertrauenswürdige Zeugen bekunden, daß er seither seßhaft und arbeitsam sei. Seine beruflichen Leistungen werden gerühmt. Angesehene Kaufleute, die N. in ihren Betrieb aufgenommen haben, bekunden seine Pflichttreue und seine unbedingte Zuverlässigkeit insbesondere in allen finanziellen Beziehungen, die durch mehrere Jahre erprobt sei. Beide Zeugen waren über N.s Vorleben wohl unterrichtet und hatten daher ein wachsames Auge auf ihn, fanden aber niemals einen Anlaß zur Klage. N. ist verheiratet und führt das Leben eines gutbürgerlichen Ehemannes; im gesellschaftlichen Leben seines Wohnortes, einer großen Stadt, ist er beliebt und geachtet, ohne jedoch in seiner aus früherer Zeit bekannten Art die Menschen zu „blenden".

An der Tatsache dieses vollkommenen Umschwunges in N.s sozialem Verhalten konnte kein Zweifel bestehen. Entsprachen die Berichte aber der Wirklichkeit, so lief eine derartige Veränderung aller psychiatrischen Erfahrung zuwider. Wenn sich bei einem Individuum die dissoziale Einstellung so früh gezeigt, und wenn dieses Individuum bis zu sechsundzwanzig Jahren sich dem sozialen Leben nicht eingeordnet, sondern ein ausgeprägtes Hochstaplerleben geführt hat, so nötigt uns alle Erfahrung, die Aussicht auf eine spontane Besserung zu verneinen. Wir wüßten auch keine Einflüsse namhaft zu machen, denen wir solche außerhalb unserer Erfahrung liegenden Wirkungen zutrauen könnten. Es müßten schon außerordentliche Umstände sein, mit deren Eintreten man eben praktisch nicht rechnen kann.

Die Lösung des Rätsels liegt auf psychologischem Gebiet. Wir werden uns daher jetzt gewissen Tatsachen in N.s Leben und seiner seelischen Reaktion auf solches Erleben zuwenden müssen. Erwähnt sei an dieser Stelle, daß N. zur Zeit der Beobachtung im Jahre 1918 weniger geneigt war, mit mir auf diese Fragen einzugehen. Damals befand er sich, wie wir nun bald verstehen werden, noch zu sehr in einer trotzig-aufrührerischen Einstellung zu jedem Repräsentanten der väterlichen Gewalt, und damals war ich sein

militärischer Vorgesetzter. Im Jahre 1923 dagegen machte er den Eindruck eines Menschen, der es sich in den gegebenen Verhältnissen wohl sein läßt. Er fühlte sich mir bürgerlich gleichstehend und konnte sich mir ohne das frühere Mißtrauen offenbaren. So ergab erst unsere weit kürzere zweite Begegnung manche wichtige, ja grundlegende Erklärungen für das soziale Verhalten N.s in früherer Zeit und erklärte den neuerdings erfolgten Umschwung.

Wie erinnerlich, war N. das jüngste unter den vielen Kindern einer in dürftigen Verhältnissen lebenden Familie. Es muß hinzugefügt werden, daß ihn ein weiter Altersabstand von seinen Geschwistern trennte, die zur Zeit seiner Geburt schon halb oder ganz erwachsen waren. Als ganz kleiner Knabe, aber auch später, hörte er seine Mutter wieder und wieder sagen, wie unwillkommen er ihr als Spätling gewesen sei. Während die älteren Geschwister schon etwas verdienen konnten, war N. der unnütze Esser in der Familie und erfuhr aus lieblosen Bemerkungen, daß er nur als eine Belastung des Familienbudgets angesehen wurde. Jedenfalls fühlte er sich von beiden Eltern und sämtlichen Geschwistern ungeliebt, ja befeindet, ganz im Gegensatz zu der sonst häufigen Verwöhnung spät- oder letztgeborener Kinder. Sein späteres soziales Verhalten stellt in letzter Linie seine psychische Reaktion auf diese Eindrücke seiner früheren Kindheit dar.

Es braucht hier nur an die gesicherte psychoanalytische Erfahrung erinnert zu werden, nach welcher ein Kind an den Personen seiner frühesten Umgebung die ersten Liebeserfahrungen sammelt und selbst lieben lernt. Unter Umständen wie den soeben geschilderten kann eine vollwertige Objektliebe sich nicht entwickeln. Die ersten Versuche des Kindes, die ihm nächsten menschlichen Objekte mit seiner Libido zu besetzen, werden notwendig scheitern, und eine rückläufige, narzißtische Besetzung des Ich wird nicht ausbleiben, während sich den Objekten zu gleicher Zeit eine große Haßbereitschaft zuwenden wird.

Unter diesen Gesichtspunkten wird N.s Verhalten in der Kindergarten- und Schulperiode verständlich. Er verschmäht seine Eltern, so wie sie ihn verschmäht haben. Er wünscht sich reiche Eltern, die ihn nicht als ökonomisch belastenden Faktor ansehen würden. Er zeigt sich schon früh jedem Menschen, der ihm Vater, Mutter, Bruder oder Schwester bedeuten kann, von der gewinnendsten Seite; jeder Lehrer, jeder Mitschüler muß ihn gern haben — eine ständig fließende Quelle der Befriedigung für seinen Narzißmus. Aber die Identifizierung der ihn jeweils umgebenden Personen mit seinen Eltern und Geschwistern geht weiter: er muß die, welche ihn lieb gewonnen haben, enttäuschen, um Rache an ihnen zu nehmen. Daß alle, aber ausnahmslos alle, sich von ihm düpieren lassen, gibt seinem Narzißmus weitere intensive Befriedigung. Unter Anlehnung an eine geläufige Wortbildung verschiedener Sprachen möchte man sagen: N., der sich in seiner Kindheit ungeliebt fühlte, mußte unter einer inneren Nötigung sich allen Menschen „liebenswürdig", d. h. ihrer Liebe würdig zeigen, um bald danach sich und ihnen zu beweisen, daß er dieses Gefühls unwürdig sei. Wir werden hier an die „Zweizeitigkeit" der Handlungen Zwangskranker erinnert.

Besondere Beachtung verdient N.s brennender Wunsch, der Mittelpunkt eines großen Kreises von Menschen zu sein. Er erklärte mir selbst, daß es sein größtes Vergnügen war, „wenn sich alles um ihn drehte". Ein solcher Zustand war seinem Dasein in der Kindheit wirklich vollkommen entgegengesetzt. Jedesmal freilich tat N. selbst alles, um der Herrlichkeit ein rasches Ende zu bereiten. Ein übermächtiger Wiederholungszwang nötigte ihn, sich immer wieder zum Ausgestoßenen zu machen, wenn er gerade zum Liebling aller aufgestiegen war, — bis eines Tages die von uns noch nicht aufgeklärte große Änderung kam.

Im Juni 1919 zog N. unstet und flüchtig von Stadt zu Stadt, sein Leben mit Hilfe von Zechprellereien und anderen Betrügereien fristend. In diesem Zeitkpunkt trat ein glückliches Ereignis ein, dessen besondere Bedeutung für N. dem psychoanalytisch Geschulten sich förmlich aufdrängen muß.

N. machte damals die Bekanntschaft einer Frau, die sich schon im ersten Gespräch für ihn zu interessieren begann. Sie war nicht unerheblich älter als er und war Teilhaberin eines industriellen Unternehmens. Kaum hatte sie von N.s Stellenlosigkeit und Notlage gehört, als sie auch schon für ihn zu sorgen versprach. Er fand in dem Unternehmen, an welchem sie beteiligt war, eine seinen künstlerischen Gaben entsprechende Tätigkeit, hatte mit den sozial angesehensten Personen umzugehen und wurde auskömmlich bezahlt. Zwischen ihm und seiner Gönnerin entwickelten sich engere Beziehungen. Sie war Witwe und Mutter mehrerer bereits halbwüchsiger Kinder. Es kam zur Eheschließung, während N. gleichzeitig in dem geschäftlichen Betrieb zu einem Posten mit voller Verantwortlichkeit aufstieg, der ihm überdies eine ausgezeichnete gesellschaftliche Stellung sicherte. Es gab in diesem Idealzustand bürgerlicher Zufriedenheit nur eine Beunruhigung; diese ging von den noch unerledigten Strafverfahren aus.

Als ich N. im Jahre 1923 wiedersah, hatte sich dieser Zustand des äußeren Glückes und — wie wir hinzufügen dürfen — der inneren Ruhe bereits durch einige Jahre stabil gehalten. Früher hatte N. jede ihm günstige Situation aus zwingenden, unbewußten Antrieben zerstören müssen. Warum blieb jetzt ein solcher Zusammenbruch aus, und warum konnte N. die günstige Wendung seines Schicksals in voller Eintracht mit einem anderen Menschen genießen?

Wir können die Antwort in eine kurze psychoanalytische Formel bringen. Alle früheren Zustände einer vorübergehenden Prosperität in N.s Leben stellten nichts anderes dar als eine augenblickliche Befriedigung seines Narzißmus. Ein derartiger Zustand aber trug den Keim raschen Verfalls in sich; die Ambivalenz der Antriebe war in N. viel zu stark, als daß er irgendeine Art des seelischen Gleichgewichts hätte erreichen können. Vermutungsweise dürfen wir hinzufügen, daß sich an N.s vorübergehende „Erfolge" starke unbewußte Schuldgefühle knüpften, die ein baldiges Ende des Glücks als Akt der Selbstbestrafung herbeiführen mußten.

Wir haben bereits versucht, das Verharren der Libido im Zustande des Narzißmus aus einem regressiven Vorgang zu erklären, der sich an tief enttäuschende Eindrücke der frühen Kindheitsjahre anschloß. Anders ausgedrückt: N. hatte als kleiner Knabe aus der Ödipus-Einstellung zu seinen

Eltern dasjenige Quantum an Lust nicht entnehmen können, das anderen Kindern — wenn auch in sehr verschiedenem Maße — gestattet wird. Es fehlte die mütterliche Zärtlichkeit. Es fehlte die Möglichkeit, den Vater zur Idealgestalt zu erheben; im Gegenteil sehen wir von früh auf den Wunsch nach einem anderen Vater dominieren. Es fehlte auch die Möglichkeit, sich im Ödipus-Kampf gegen den Vater mit Geschwistern zu identifizieren; diese bildeten ja in unserem Falle zusammen mit den Eltern eine Welt von Feinden. So unterblieb die regelrechte Entwicklung des Ödipus-Komplexes. Naturgemäß konnten sich dann auch jene Sublimierungsvorgänge nicht vollziehen, die von einer geglückten Bewältigung des Ödipus-Komplexes zeugen und die Vorbedingung für eine erfolgreiche Einordnung des Individuums in den sozialen Organismus bilden.[1])

Der Umschwung, der sich im Jahre 1919 in N.s Leben vollzog, bedeutet nun nichts mehr und nichts weniger, als das vollkommene Gegenteil der häuslichen Konstellation in seiner früheren Kindheit. Eine Frau, an Jahren ihm überlegen, findet auf den ersten Blick Gefallen an ihm und überhäuft ihn mit Beweisen mütterlicher Fürsorge. Beweise der Liebe gesellen sich hinzu. Niemand steht dieser Liebe zwischen Mutter und Sohn hindernd im Wege, denn der Ehemann jener Frau ist längst verstorben. Da sind aber ein paar Söhne, die doch schon lange vor N. ein Recht auf die Liebe der Mutter hatten. Doch sie bevorzugt ihn, der so spät in ihr Leben eintritt, vor den anderen Söhnen, heiratet ihn und bietet damit ihm, nicht den leiblichen Söhnen, den Platz des verstorbenen Gatten!

N. erlebte also durch diese Frau neben der plötzlichen Versetzung in günstige soziale und finanzielle Verhältnisse eine restlose Erfüllung aller seiner dem Ödipus-Komplex entstammenden Kindheitswünsche. Als ich ihm einen Hinweis auf die offenbare Mutterbedeutung seiner Frau gab, erwiderte N.: „Sie haben sicher recht. Ich habe sehr bald nach dem Beginn unserer Bekanntschaft zu meiner jetzigen Frau ‚Mütterchen' gesagt und bringe es heute noch nicht fertig, sie anders zu nennen." Bei dieser Gelegenheit zeigte sich besonders eine lebhafte Gefühlsreaktion im Sinne von Sympathie und Dankbarkeit. Sie ließ erkennen, daß bei N. jetzt mehr vorlag als eine bloße Befriedigung des narzißtischen Begehrens nach Liebesbeweisen. Ich gewann den Eindruck, daß N. an einer Ersatzperson spät geglückt war, was in der Kindheit nicht stattfinden konnte: die Libido-Übertragung auf die Mutter. Damit soll natürlich nicht eine voll ausgebildete Objektliebe, eine volle Überwindung des Narzißmus behauptet werden, sondern lediglich irgendein nicht

[1]) Wir sollten übrigens nicht vergessen, daß die Ödipus-Einstellung, die wir mit gutem Recht als Quelle ernster und nachhaltiger Konflikte im Seelenleben des Kindes und des Herangewachsenen betrachten, zunächst eine Quelle wirklicher und phantasierter Lust darstellt. Das Kind lernt aber auf den größten und wichtigsten Teil seiner bezüglichen Wünsche, d. h. auf die sozial verpönten, allmählich verzichten, wenn ihm ein gewisses, eingeschränktes Maß von Lust gegönnt wird. Dies scheint eine dem Kinde unentbehrliche Hilfe zur erfolgreichen Überwindung der Ambivalenz gegenüber den Eltern zu sein. Ist aber dem Kinde alle solche Lust gänzlich versagt, so wird eine günstige Verarbeitung des Ödipus-Komplexes ausbleiben, und alle Libido wird wieder dem Ich zuströmen.

näher zu bestimmender Grad der Progression seiner Libido von der narzißtischen Gebundenheit in der Richtung zur Objektliebe. Genaueres ließe sich nur auf Grund einer durchgeführten Psychoanalyse aussagen.

Weiter muß hervorgehoben werden, daß die Gesamtheit der erwähnten Wunscherfüllungen nicht von Schuldgefühlen begleitet ist. Da ist kein Vater zu beseitigen — er ist schon vor langem gestorben. Da ist kein Angriff auf die Mutter nötig; sie kommt ja dem Sohne sowohl im mütterlich-zärtlichen wie im erotischen Sinne entgegen, und dies aus eigenem Antrieb. Da sind keine Geschwister zu bekämpfen; seine besondere Stellung in der neuen Familie wird in vollem Maße anerkannt. So genießt N. zum ersten Male in seinem Leben eine Situation ausschließlicher und — wie wir hinzusetzen müssen — vorwurfsfreier Lust.

Die vollkommene Gewährung aller mütterlich-fürsorglichen wie erotischen Gefühle von seiten einer Mutter-Vertreterin hat den in der Kindheit unbefriedigt gebliebenen Ödipus-Wünschen eine späte Erfüllung gebracht, hat aber zugleich N.s Libido aus ihrer narzißtischen Gebundenheit hervorgelockt. Und so gelang ihm zum ersten Male ein gewisses Maß von Übertragung seiner Libido auf ein Objekt.

Die im psychologischen Sinne vollkommene Erfüllung einer infantilen Wunschsituation, wie wir sie im vorliegenden Falle geschehen sahen, dürfen wir als ein exzeptionelles Vorkommnis bezeichnen. Niemand konnte mit dem Eintritt dessen rechnen, was hier einmal, wie durch ein Wunder, zum Ereignis wurde. Die pessimistische Voraussage des Gutachtens behält ihre allgemeine Berechtigung, wenngleich sie sich in diesem Einzelfall als irrig erwiesen hat. Und noch in einem anderen Sinne behält sie ihre Berechtigung.

Als N. mich zum letzten Male besuchte, hob er selbst hervor, wie gut es ihm in jeder Hinsicht ergehe. Aber gemäß seiner scharfen Intelligenz sprach er ein Bedenken aus. Er fühle, und er gestehe es sich und mir zu, daß die Dauer des gegenwärtigen Zustandes abhängig sei von seinem (N.s) Verhältnis zu seiner Frau. Würde dieses jemals erschüttert werden, so würden sicher die alten Neigungen wieder aus ihm hervorbrechen, denn zutiefst fühle er, daß die alte triebhafte Unruhe noch in ihm sei.[2])

Es läge nahe, mit Bezug auf den geschilderten Fall von einer „Heilung durch Liebe“ zu sprechen — wenn wir nur sicher sein dürften, daß eine wirkliche Heilung, eine dauernde Veränderung zum Guten vorliegt. Wie dem aber auch sei, der Umschwung im sozialen Verhalten eines Menschen mit einem Vorleben, wie es geschildert wurde, bleibt ein merkwürdiges Phänomen, das nur von der psychoanalytischen Libido-Theorie zu erfassen ist, das im übrigen aber auch aus praktischen Gründen unsere volle Aufmerksamkeit verdient.

[2]) Hier sei das Ergebnis des zweiten Gutachtens (1923) erwähnt. Die letzten unerlaubten Handlungen fielen zeitlich unmittelbar vor den großen Umschwung, waren also in gleicher Weise wie alle früheren zu bewerten, d. h. als Äußerungen eines aus unbewußten Quellen stammenden unwiderstehlichen Dranges.

In eindruckvollster Weise zeigt der vorliegende Fall, daß wir die hereditäre Belastung, die „Degeneration" in ihrer Bedeutung für das Entstehen dissozialer und krimineller Antriebe nicht überschätzen sollen. Was die Schulmeinung noch immer mit einseitiger Vorliebe als mit dem Menschen geboren und daher unabänderlich betrachtet, das müssen wir zu einem guten Teil als früh erworben erkennen, d. h. auf die Wirkung frühester psychosexueller Eindrücke zurückführen. Dies aber bedeutet nicht nur die Korrektur einer irrigen Meinung, sondern gibt uns neue Handhaben, neue Möglichkeiten und Angriffspunkte für die Behandlung der Dissozialen, besonders im jugendlichen Alter. Ich muß mit Genugtuung feststellen, daß ich mich in dieser Hinsicht mit einem so vortrefflichen Kenner dieser Menschengruppe wie Aichhorn in voller Übereinstimmung befinde.

Aichhorns[3]) Mitteilungen lassen uns erkennen, welche Bedeutung der positiven Übertragung des Zöglings auf den Erzieher gerade in den Besserungsanstalten zukommt. Er hat mit vollem Recht die Herstellung der Übertragung und ihre Erhaltung zum Angelpunkt der Fürsorgeerziehung gemacht.

Erinnern wir uns der zauberhaften Wirkung der ersten geglückten Übertragung im Falle N., d. h. bei einem bereits erwachsenen Manne, so vermögen wir zu ahnen, welche Ergebnisse eine erfolgreich hergestellte und in richtige Bahnen gelenkte Übertragung bei jugendlichen Individuen erzielen kann. N. hatte freilich das Glück, als Fürsorgezögling einen humanen und verständnisvollen Erzieher zu finden. Was aber diesem Manne trotz ernster Anteilnahme an N.s Schicksal nicht gelang, das war die Herstellung einer nachhaltigen Übertragung; das Fehlen einer festen Bindung des Gefühls ließ N. immer wieder rückfällig werden und dauerhafte Trieb-Sublimierungen nicht zustande kommen. Solche vollzogen sich erst, als N.s Libido sich zum ersten Male nachhaltig auf eine Person übertragen hatte.

Gerade wir Praktiker der Psychoanalyse haben oft beklagt, daß unser therapeutisches Wirken sich stets nur auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Personen erstrecke, daß es wohl in die Tiefe des Einzelfalles, aber nicht genügend in die Breite der menschlichen Gesellschaft dringe. Wenn Aichhorns Auffassung zutrifft, daß im allgemeinen durch die Herstellung der Übertagung eine ausreichende Grundlage für die Beeinflussung der dissozialen Jugendlichen gegeben sei, während nur die mit neurotischen Störungen komplizierten Fälle eine regelrechte psychoanalytische Behandlung erfordern, so läge hier ein Gebiet vor uns, auf welchem die an Neurotikern gewonnenen Ergebnisse der psychoanalytischen Forschung und Praxis zu umfassender Auswirkung gelangen könnten. Was Aichhorn uns vorführt, ist ein vielversprechender pädagogischer Vorstoß, zu welchem Freuds Psychologie ihm das Rüstzeug geliefert hat. Der warmherzige Eifer, mit welchem er dieses Erziehungswerk auszugestalten versucht, verdient bewundernde Anerkennung.

[3]) „Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung." Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. XIX, 1925.

Werfen wir noch einen Rückblick auf die Schicksale unseres Hochstaplers! In den Psychoanalysen Neurotischer stoßen wir oft auf die Folgen früher Verzärtelung, durch welche die Liebesansprüche des Kindes in unzweckmäßiger Weise hochgezüchtet wurden. Unter den „Dissozialen" wird uns vielleicht häufiger ein anderes Schicksal der Libido im frühen Alter begegnen. Es ist die Entbehrung an Liebe, welche, einer seelischen Unterernährung vergleichbar, die erste Vorbedingung für die Entstehung dissozialer Züge schafft. Es bildet sich ein Übermaß von Haß und Wut, das ursprünglich gegen einen engen Personenkreis gerichtet, später der sozialen Gesamtheit gilt. Wo solche Vorbedingungen gegeben sind, da wird eine der sozialen Anpassung günstige Entwicklung des Charakters spontan nicht zustandekommen können. Der narzißtischen Regression der Libido, wie wir sie im Fall N. annehmen mußten, wird auch eine Hemmung der Charakterbildung, ein Stehenbleiben auf niederer Stufe entsprechen.

Es wird nicht ausbleiben können, daß diesen Ergebnissen der Psychoanalyse allmählich auch von kriminalistischer Seite die ihnen gebührende Beachtung zuteil werden wird. In neuester Zeit hat Reik in seinem Buch über „Geständniszwang und Strafbedürfnis" umfassende Untersuchungen über das Schuldgefühl angestellt und damit eine wichtige Verbindung zwischen der psychoanalytischen Neurosenforschung und der Kriminalistik angebahnt. Nach zwei Richtungen hin kann die Wissenschaft vom Verbrecher und Verbrechen aus den psychoanalytischen Lehren Nutzen ziehen. Die Psychoanalyse liefert der Kriminalistik neue psychologische Gesichtspunkte für das Verständnis der sie beschäftigenden Personen. Außerdem aber erscheint die Behandlung jugendlicher Dissozialer mit Hilfe der Psychoanalyse oder im Geiste der Psychoanalyse als ein aussichtsvoller Weg zur Verhütung krimineller Handlungen.

Zur Herstellung dieser Brücke zwischen Psychoanalyse und Kriminalistik möchte auch die vorliegende Mitteilung einen Baustein beigetragen haben.

Das Fakultätsgutachten im Prozeß Halsmann

Von Sigm. Freud

Der Professor der Rechte an der Universität Wien, Dr. Josef Hupka, hatte im Zuge seiner Bemühungen um die Rehabilitierung des Studenten Philipp Halsmann den Verfasser aufgefordert, sich zu dem Gutachten der Innsbrucker medizinischen Fakultät zu äußern. Die nachfolgende Äußerung, die der Verfasser Prof. Hupka zur Verfügung stellte, ist zuerst in „Psychoanalytische Bewegung", Bd. III, 1931, sodann in den Gesammelten Schriften, Bd. XII, erschienen.

Der Ödipuskomplex ist, soweit wir wissen, in der Kindheit bei allen Menschen vorhanden gewesen, hat in den Entwicklungsjahren große Veränderungen erfahren und wird bei vielen Individuen in wechselnder Stärke auch in reifen Zeiten gefunden. Seine wesentlichen Charaktere, seine Allgemeinheit, sein Inhalt, sein Schicksal wurden, lange vor der Zeit der Psychoanalyse, von einem scharfsinnigen Denker wie Diderot erkannt, wie eine Stelle seines berühmten Dialogs „Le neveu de Rameau" beweist. In Goethes Übersetzung dieser Schrift (Band 45 der Sophienausgabe) steht auf Seite 136 zu lesen: „Wäre der kleine Wilde sich selbst überlassen und bewahrte seine ganze Schwäche *(imbécillité)*, vereinigte mit der geringen Vernunft des Kindes in der Wiege die Gewalt der Leidenschaften des Mannes von dreißig Jahren, so bräch' er seinem Vater den Hals und entehrte die Mutter."

Wäre es objektiv erwiesen, daß Philipp Halsmann seinen Vater erschlagen hat, so hätte man allerdings ein Anrecht, den Ödipuskomplex heranzuziehen, zur Motivierung einer sonst unverstandenen Tat. Da ein solcher Beweis nicht erbracht worden ist, wirkt die Erwähnung des Ödipuskomplexes irreführend; sie ist zum mindesten müßig. Was die Untersuchung an Unstimmigkeiten zwischen Vater und Sohn in der Familie Halsmann aufgedeckt hat, ist durchaus unzureichend, um die Annahme eines schlechten Vaterverhältnisses beim Sohne zu begründen. Wäre es selbst anders, so müßte man sagen, von da bis zur Verursachung einer solchen Tat ist ein weiter Weg. Gerade wegen seiner Allgegenwärtigkeit eignet sich der Ödipuskomplex nicht zu einem Schluß auf die Täterschaft. Man würde leicht die Situation herstellen, die in einer bekannten Anekdote angenommen wird: Ein Einbruch ist geschehen. Ein Mann wird als Täter verurteilt, in dessen Besitz ein Dietrich gefunden wurde. Nach der Urteilsverkündigung befragt, ob er etwas zu bemerken habe, verlangt er auch wegen Ehebruchs bestraft zu werden, denn das Werkzeug dazu habe er auch bei sich.

In dem großartigen Roman Dostojewskis „Die Brüder Karamasoff" steht die Ödipussituation im Mittelpunkt des Interesses. Der alte Karamasoff hat sich seinen Söhnen durch lieblose Unterdrückung verhaßt gemacht; für den einen ist er überdies der mächtige Rivale bei dem begehrten Weibe. Dieser Sohn Dmitrij hat aus seiner Absicht, sich am Vater gewaltsam zu rächen, kein Geheimnis gemacht. Es ist darum natürlich, daß er nach der Er-

mordung und Beraubung des Vaters als sein Mörder angeklagt und trotz aller Beteuerungen seiner Unschuld verurteilt wird. Und doch ist Dmitrij unschuldig; ein anderer der Brüder hat die Tat verübt. In der Gerichtsszene dieses Romanes fällt der berühmt gewordene Ausspruch: die Psychologie sei ein Stock mit zwei Enden.

Das Gutachten der Innsbrucker medizinischen Fakultät scheint geneigt, dem Philipp Halsmann einen „wirksamen" Ödipuskomplex zuzuschreiben, verzichtet aber darauf, das Ausmaß dieser Wirksamkeit zu bestimmen, weil unter dem Druck der Anklage die Voraussetzungen für „eine rückhaltlose Aufschließung" bei Philipp Halsmann nicht gegeben sind. Wenn sie es dann ablehnt, auch im „Falle der Täterschaft des Angeklagten die Wurzel der Tat in einem Ödipuskomplex zu suchen", so geht sie ohne Nötigung in der Verleugnung zu weit.

In demselben Gutachten stößt man auf einen durchaus nicht bedeutungslosen Widerspruch. Der mögliche Einfluß der Gemütserschütterung auf die Gedächtnisstörung für Eindrücke vor und während der kritischen Zeit wird auf das Äußerste eingeschränkt, nach meinem Urteil nicht mit Recht; die Annahmen eines Ausnahmezustandes oder einer seelischen Erkrankung werden entschieden zurückgewiesen, aber die Erklärung durch eine „Verdrängung", die nach der Tat bei Philipp Halsmann eintrat, bereitwillig zugestanden. Ich muß sagen, eine solche Verdrängung aus heiterem Himmel bei einem Erwachsenen, der keine Anzeichen einer schweren Neurose bietet, die Verdrängung einer Handlung, die gewiß bedeutsamer wäre als alle strittigen Einzelheiten von Entfernung und Zeitablauf und die im normalen oder nur durch körperliche Ermüdung veränderten Zustand vor sich geht, wäre doch eine Seltenheit erster Ordnung.

Verzeichnis der deutschsprachigen psychoanalytischen

Literatur

über

Verwahrlosung und Kriminalpsychologie

Abkürzungen: G. S. = Gesammelte Schriften von Sigm. Freud; ZePs. = Zentralblatt für Psychoanalyse; IZP = Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse; Im. = Imago; ZpP. = Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik; DpB. = Die psychoanalytische Bewegung; IPV. = Internationaler psychoanalytischer Verlag; B. = Band; J. = Jahrgang.

1906

Sigm. Freud: Tatbestandsdiagnostik und Psychoanalyse. 1906, G. S., B. X.

1911

O. Juliusburger: Über einen Fall von akuter autopsychischer Bewußtseinsstörung. Ein Beitrag zur Lehre von Kriminalität und Psychose. ZePs., J. 1911, B. I.

F. Riklin: Eine Lüge. ZePs., J. 1911, B. I.

1912

O. Pfister: Anwendungen der Psychoanalyse in der Pädagogik und Seelsorge. Im., J. 1912, B. I.

1913

Sigm. Freud: Zwei Kinderlügen. 1913, G. S., B. V.

O. Rank: Der „Familienroman" in der Psychologie des Attentäters. IZP. J. 1913, B. I.

1915/16

Sigm. Freud: Die Verbrecher aus Schuldbewußtsein. 1915/16, G. S., B. X (siehe auch dieses Heft, ZpP., J. 1935, B. IX).

L. Kaplan: Der tragische Held und der Verbrecher. Im., J. 1915/16, B. IV.

1922

H. Deutsch: Über die pathologische Lüge (Pseudologia phantastica). IZP., J. 1922, B. VIII.

S. Ferenczi: Ein Vortrag für Richter und Staatsanwälte (erschienen in „Populäre Vorträge über Psychoanalyse"). IPV., 1922.

S. Ferenczi: Psychoanalyse und Kriminologie (erschienen in „Populäre Vorträge über Psychoanalyse"). IPV., 1922.

1923

A. Aichhorn: Über die Erziehung in Besserungsanstalten. Im., J. 1923, B. IX.

1925

K. Abraham: Die Geschichte eines Hochstaplers im Lichte psychoanalytischer Erkenntnis. Im., J. 1925, B. XI (siehe auch dieses Heft, ZpP., B. IX, J. 1935).

A. Aichhorn: Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. Mit einem Geleitwort von Sigm. Freud. IPV., 1925, 2. Auflage, 1931.

F. Alexander: Psychoanalytisches Gutachten vor Gericht. IZP., B. XI, J. 1925.

C. Newton: Die Anwendung der Psychoanalyse auf die soziale Fürsorge. Im., J. 1925, B. XI.

W. Reich: Der triebhafte Charakter. Eine psychoanalytische Studie zur Pathologie des Ichs. IPV., 1925.

Th. Reik: Geständniszwang und Strafbedürfnis. IPV., 1925.

1926/27

A. Aichhorn: Zum Verwahrlostenproblem. ZpP., B. I, J. 1926/27.

A. Aichhorn: Über dissoziale Kinder (in Federn-Meng, Das Psychoanalytische Volksbuch). Stuttgart, 1926.

S. Bernfeld: Zur Psychologie der „Sittenlosigkeit" der Jugend. ZpP., B. I, J. 1926/27.

E. Schneider: Kinderfehler (in Federn-Meng, Das Psychoanalytische Volksbuch). Stuttgart, 1926.

H. Zulliger: Notizen über das kindliche Gewissen und seine Bildung. ZpP, B. I, J. 1926/27.

H. Zulliger: Kindliches Zeremoniell zur Umgehung der Gewissensreaktion. ZpP., B. I, J. 1926/27.

1927/28

F. Alexander: Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit. IPV., 1927. (Seite 171: Die Ätiologie der Kriminalität.)

F. Boehm: Ein verlogenes Kind. ZpP., B. II, J. 1927/28.

K. Landauer: Das Strafvollzugsgesetz. ZpP., B. II, J. 1927/28.

E. Schneider: Zur Psychologie des Lausbuben. ZpP., B. II, J. 1927/28.

A. Tamm: Drei Fälle von Stehlen bei Kindern. ZpP., B. II, 1927/28.

H. Zulliger: Heilung eines Prahlhanses. ZpP., B. II, J. 1927/28.

1928/29

S. Bernfeld: Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. IPV., 1928.

H. Kalischer: Beobachtungen an einem jungen Verschwender. ZpP., B. III, J. 1928/29.

H. Kalischer: Leben und Selbstmord eines Zwangsdiebes. ZpP., B. III, J. 1928/29.

J. Petersen: Über die Erziehung des Verwahrlosten. ZpP., B. III, 1928/29.

I. Sadger: Kinder und Jugendliche als Verleumder. ZpP., B. III, J. 1928/29.

F. Wittels: Die Welt ohne Zuchthaus. Verlag Hans Huber, Bern, 1928.
H. Zulliger: Der Wendepunkt in der Analyse eines Zwangslügners. ZpP., B. III, J. 1928/29.

1929

F. Alexander und H. Staub: Der Verbrecher und seine Richter. IPV., 1929.
S. Bernfeld: Der soziale Ort und seine Bedeutung für Neurose, Verwahrlosung und Pädagogik. Im., B. XV, J. 1929.
Marie Bonaparte: Der Fall Lefebvre. IPV., 1929.

1930

F. Alexander: Der Doppelmord eines 19jährigen. DpB., B. II, J. 1930.
Ch. Baudouin: Ein Fall von Kleptomanie. ZpP., B. IV, J. 1930.
E. Fromm: Der Staat als Erzieher. ZpP., B. IV, 1930.
E. Jacobssohn: Beitrag zur asozialen Charakterbildung. IZP., B. XVI, J. 1930.
K. Landauer: Die Gemeinschaft mit sich selber. Über narzißtische Charaktere, Neurosen und Psychosen. DpB., B. II, J. 1930.
H. Meng: Über Zeugenaussagen und Fehlleistungen. ZpP., B. IV, J. 1930.
Th. Reik: Zwei analytische Werke über Verbrechen und Strafe. Im., B. XVI, J. 1930.

1931

F. Alexander: Psychische Hygiene und Kriminalität. Im., B. XVII, J. 1931.
F. Alexander: Ein besessener Autofahrer. Im., B. XVII., J. 1931.
S. Bernfeld: Die Tantalussituation. Im., B. XVII, J. 1931.
Marie Bonaparte: Aus der Analyse einer mutterlosen Tochter (Kapitel III: Eine kleptomane Anwandlung). IPV., 1931.
O. Fenichel: Perversionen, Psychosen, Charakterstörungen. (Siehe dort über „Verbrecher aus Schuldgefühl, Verwahrlosung" u. ä.) IPV., 1931.
O. Fenichel: Die offene Arbeitskolonie Bolschewo. Im., B. XVII, J. 1931.
Sigm. Freud: Das Fakultätsgutachten im Prozeß Halsmann. G. S., B. XII, 1931 (siehe auch dieses Heft, ZpP., B. IX, J. 1935).
E. Fromm: Zur Psychologie des Verbrechers und der strafenden Gesellschaft. Im., B. XVII, J. 1931.
Fr. Haun: Strafe für Psychopathen? Im., B. XVII, J. 1931.
A. Kielholz: Giftmord und Vergiftungswahn. IZP., B. XVII, J. 1931.
O. Pfister: Psychoanalytische Äußerung über einen jugendlichen Gewohnheitsdieb, Morphinisten und Totschläger. ZpP., B. V, J. 1931.
M. Schmideberg: Einige Bemerkungen zu dem von Ella Terry beschriebenen Fall. ZpP., B. V, J. 1931.
H. Staub: Psychoanalyse und Strafrecht. Im., B. XVII, J. 1931.
H. Staub: Einige praktische Schwierigkeiten der psychoanalytischen Kriminalistik. Im., B. XVII, J. 1931.

E. M. Terry: Stottern und Stehlen. ZpP., B. V, J. 1931.
H. Zulliger: Eine kleine Lügnerin. ZpP., B. V, J. 1931.

1932

A. Aichhorn: Erziehungsberatung. ZpP., B. VI, 1932.
H. Fuchs: Psychoanalytische Heilpädagogik im Kindergarten. ZpP., B. VI, J. 1932.
M. Klein: Die Psychoanalyse des Kindes. IPV., 1932 (siehe über Asoziale, Verbrecher u. ä.).
W. Kulemeyer: An Straßen und Zäunen. ZpP., B. VI, J. 1932.
Th. Reik: Der unbekannte Mörder (Von der Tat zum Täter). IPV., 1932.
H. Schaxel: „Der Weg ins Leben". ZpP., B. VI., J. 1932.
M. Schmideberg: Zur Psychoanalyse asozialer Kinder und Jugendlicher. IZP., B. XVIII, J. 1932.
M. Schmideberg: Aus Kinderanalysen. ZpP., B. VI, J. 1932. (Siehe Kapitel: Patienten, die keine Freundlichkeit vertragen.)
E. Sterba: Ein „unerzogenes" Kind. ZpP., B. VI, J. 1932.
H. Zulliger: Ein jugendliches Diebskleeblatt. ZpP., B. VI., J. 1932.

1933

E. Glover: Das Institut zur wissenschaftlichen Behandlung der Kriminalität, London. DpB., B. V, J. 1933.
A. Kielholz: Weh' dem, der lügt! Beitrag zum Problem der Pseudologia phantastica. IZP., B. XIX, J. 1933.
G. Reiner-Obernik: Erste Beobachtungsergebnisse eines Falles aus der Erziehungsberatung. ZpP., B. VII, J. 1933.
P. Schiff: Gerichtliche Medizin und Psychoanalyse. DpB., B. V, J. 1933.
E. Schneider: Neurotische Depression und Stehlen. ZpP., B. VII, J. 1933.

1934

A. Aichhorn: Kann der Jugendliche straffällig werden? Ist das Jugendgericht eine Lösung? ZpP., B. VIII, J. 1934.
F. Alexander: Über das Verhältnis von Struktur- zu Triebkonflikten. IZP., B. XX, J. 1934.
B. Bornstein: Enuresis und Kleptomanie als passagères Symptom. ZpP., B. VIII, J. 1934.
D. T. Burlingham: Mitteilungsdrang und Geständniszwang. Im., B. XX, J. 1934 (erschien auch in ZpP., B. IX, J. 1935).
H. Deutsch: Über einen Typus der Pseudoaffektivität („Als ob"). IZP., B. XX, J. 1934.
H. Meng: Strafen und Erziehen. H. Huber, Bern, 1934.
H. Nunberg: Das Schuldgefühl. Im., B. XX, J. 1934.
M. Schmideberg: Zur psychoanalytischen Behandlung asozialer Kinder und Jugendlicher. ZpP., B. VIII, J. 1934.

1935

F. Alexander und W. Healy: Ein Opfer der Verbrechermoral und eine nicht entdeckte Diebin. — I. Der Fall Sigrid Amenson. — II. Der Fall Richard Vorland. Im., B. XXI, J. 1935.

H. Zulliger: Versager in der Erziehung. ZpP., B. IX, J. 1935.

H. Zulliger: Schwierige Schüler. H. Huber, Bern, 1935 (siehe auch ZpP., B. IX., J. 1935).

Über Hochstapler und Verwahrloste. Eine Diskussion der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse über den narzißtisch-triebhaften Charakter. ZpP., B. IX, J. 1935.

„Erziehung zur seelischen Gesundheit", ist der Titel einer Vorlesungsreihe, welche Dr. Heinrich Meng im Wintersemester 1935/36 an der Volkshochschule der Universität Basel halten wird. Es soll versucht werden, in verständlicher Form Weg und Ziele einer Erziehung zu zeigen, die bewußt und verantwortungsvoll die Gesunderhaltung der Gesundgeborenen und den Schutz der durch Umwelteinflüsse Gefährdeten erstrebt. (Beginn: Mittwoch, den 30. Oktober 1935).

Bücher und Zeitschriften

Alois Funk: **Film und Jugend.** Eine Untersuchung über die psychischen Wirkungen des Films im Leben der Jugendlichen. Verlag Ernst Reinhart, München 1934, 174 S.

„Die Resultate der vorliegenden Untersuchung sind das Ergebnis einer langjährigen theoretischen und praktischen Beschäftigung (Anm. d. Red. als Filmzensurbeirat) mit dem Gegenstand, die neuerdings durch eine größere Umfrage bei Jugendlichen und Erziehern in ganz Deutschland ihren Abschluß fand." Es wurden dreierlei Fragebogen ausgearbeitet und 5000 Fragebogen versandt. Einer, der sich an die Erzieher wendet, einer zur Befragung der Jugendlichen zwischen 14—18 Jahren, die der Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind, und einer für Jugendliche zwischen 18—20 Jahren, deren rückschauende Erinnerung die Gegenwartsbeobachtung und Aussage vervollständigen sollte. Es gingen 3285 Antworten ein, die ein Material von 14.865 Jugendlichen umfassen. Was sind nun die Ergebnisse dieser breit angelegten Arbeit? Da erfahren wir, daß in der Großstadt mehr Jugendliche das Kino besuchen als auf dem Lande. Ferner, daß das Geld zum Kinobesuch teils durch das Taschengeld, teils durch allerhand Nebenverdienst, der den Erzieherpersonen nicht bekannt ist, und manchmal auch durch kleine Diebstähle aufgebracht wird. Ein Teil der Jugendlichen, es handelt sich durchwegs um Jugendliche der unbemittelten Klasse, verschafft sich auch Freikarten oder versteht es, sich in unbewachten Momenten durch Seitengänge einzuschleichen. Die meisten Jugendlichen gehen gemeinsam, manche gehen lieber allein und einige werden zu Hause sehr streng gehalten und dürfen nur in Begleitung von Familienangehörigen ins Kino gehen. Dieser letzte Fall ist bei weiblichen Kinobesuchern häufiger als bei Jungen. Das Jugendverbot hält die Jugendlichen selten ab zu Filmen zu gehen, die sie anziehen, in manchen Orten wird das Verbot sehr strenge gehandhabt, dort gehen die Jugendlichen weniger häufig zu nicht jugendfreien Filmen. Knaben lehnen erotische Filme häufiger ab als Mädchen. Knaben interessieren sich hauptsächlich für Filme, in denen Handlung und Bewegung vorherrschen, also Kriminal-, Abenteurer-, Kriegsfilme. Unter den kriminell gewordenen Jugendlichen gibt es solche, welche aus dem Film Kenntnis von Diebstricks bezogen haben wollen, und auch solche, die das Kino als Motiv für ihre Delikte angeben. Solcherart, wie die hier angeführten sind die Ergebnisse der Arbeit, solcherart sind auch die Antworten auf die Fragebogen. Über die Gründe zum Kinobesuche wird z. B. angegeben: Ich gehe zum Zeitvertreib ins Kino, aber auch um aus den lehrreichen Filmen zu lernen. Die Antwort eines anscheinend sehr realitätstüchtigen Friseurlehrlings, der schreibt: „Man lernt im Kino gute Umgangsformen und neue Schlager", ist erfrischend in dieser Anhäufung farblosester Langeweile. Es interessiert wenig, wenn der Verf. in seinen Schlußbetrachtungen über Film und Charakterbildung die charakterbildenden Werte gering einschätzt und an den Erzieher die Aufforderung richtet, pädagogische Forderungen zu stellen. Betrachtet man die Ergebnisse und Schlußfolgerungen der Arbeit, so decken sich die Resultate der „wissenschaftlichen Untersuchung" ungefähr

mit dem, was der unvoreingenommene Beobachter ohne weiteres Nachdenken als Wahrscheinlichkeit angenommen hätte. Ein wissenschaftlicher Eigenwert kann dieser Arbeit nicht zugesprochen werden.

H. Hoffer-Schaxel

Heinrich Meng: **Strafen und Erziehen.** Bücher des Werdenden, Band VIII. Verlag Hans Huber, Bern 1934. 203 S.

Mit Recht leitet Meng dies Buch, das aus „Beobachtungen in der Erziehungspraxis" gewonnen ist und sich an Erzieher wendet, durch zwei Kapitel ein, die nicht der Strafe in der Erziehung sondern der Rechtsstrafe gewidmet sind. „Zur Beantwortung der Frage: Muß Strafe sein? ist die Kenntnis der wichtigsten Tatsachen der Geschichte der Strafe nötig." Sehr eindringlich hören wir von den sakralen Urformen der Strafe, in denen Kult und Rache vereint sind, von der Blutrache, dem Fluch, der Dämonologie der Strafe, vom Henker als Magier, von den modernen Strafrechtstheorien und der Dressur der Tiere. „Die Erziehungsstrafe hat wie alle Strafen ihren Ursprung nicht im Verstand, sondern im Affekt, im heiligen Zorn, in der sakralen Hilflosigkeit, in der Ekstase und im Schauer." Diese Einsicht ist zwar nicht neu, — auch die Argumente, Beispiele, kulturgeschichtlichen Erklärungen sind es nicht durchaus, obzwar es nicht an Bemerkungen fehlt, die auch dem guten Kenner der Materie Neues sagen — sie mangelt aber den Pädagogen noch allzu häufig; sie allein wäre gewiß kein tragfähiger Baugrund für ein ganzes Erziehungssystem, sie ermöglicht nicht einmal, zum Strafproblem in der Erziehung eindeutig Stellung zu nehmen. Jedoch als Einleitung in psychoanalytisch-pädagogische Anschauungen ist solch historisches Material vorzüglich geeignet, um auch den psychoanalytisch ungeschulten Erzieher schnell Distanz zu den überkommenen Maßnahmen und Urteilen zu lehren. Die Aufdeckung der triebhaften Grundlagen jeder Erziehung macht ihn bereit, sich eine neue Stellungnahme zu erwerben. Die Frage, ob und wie man strafen soll, läßt sich nicht eher entscheiden, ehe nicht die tatsächlichen Wirkungen der Strafe festgestellt sind. Hier hat die Psychoanalyse sehr viel Neues entdeckt. Die Identifizierung, die Ödipuskonflikte, das Über-Ich, die Entstehung und die Funktion des Gewissens, das Schuldgefühl, Strafbedürfnis und der Geständniszwang: All diese Begriffe und Fakten wollen gekannt und verstanden sein, denn sie alle zusammen bestimmen Art und Grad der „Empfänglichkeit für Strafen". Diese Kenntnisgrundlagen auch dem Anfänger auf wenigen Seiten zu vermitteln (III. Kap.), bemüht sich der Autor erfolgreich, von den Oberflächen der Erscheinungen her das Interesse des Lesers zu fesseln, ohne ihm den Einblick in die Tiefe der Probleme ganz ersparen zu wollen.

Es ist geglückt, nirgends Falsches und viel Neues (z. B. über das Straferlebnis und Spiele als Beichten) zu sagen. Mengs Aufgabe war vielleicht undankbar; daß er sich ihr trotzdem unterzogen hat, verdient unseren Dank. Der Leser, der von unserer Wissenschaft viel weiß, wird hier unbefriedigt bleiben. Es wird ihm eine konzentrierte Zusammenfassung des so reichen, doch verstreuten analytischen Wissens um den Prozeß des Strafens, um dessen Wirkung und Wirkungslosigkeit fehlen. Er möchte ein Kapitel haben, das

übersichtlich auch die noch offenen tiefen Probleme klarlegt, sie womöglich löst oder mindestens eine Typik der Strafwirkungen und ihre Zuordnung zu den Organisationsformen der Libido und den Entwicklungsstufen des Ich umreißt. Weiß der Leser wenig, so wird er reichlich Belehrung und Anregung finden, an manchen Stellen vielleicht mehr als er verstehen kann, jedenfalls Anreiz, sich näher mit der Psychoanalyse zu befassen. Dem vorherrschenden Interesse der Laienkreise für die Prügelstrafe folgend, bringt Meng eine ausführliche von vielen Beispielen und historischen Hinweisen durchzogene Erörterung dieser Frage, die natürlich nicht geeignet ist, dem Pädagogen ein gutes Gewissen zu geben, der Schläge für ein „wissenschaftlich anerkanntes" nützliches Erziehungsmittel hält. Aber weder bei der Besprechung des „Erziehens und Strafens in den ersten Kinderjahren" (VI. Kap.), noch der „Strafen im Schulalter" (VII. Kap.), noch sonst irgendwo verläßt Meng den Standpunkt des psychoanalytischen Wissenschaftlers: Er fordert vom Erzieher nicht dies oder jenes Verhalten, er gibt keine Rezepte, er ist weder Gegner noch Anhänger der Strafen überhaupt, oder bestimmter Strafformen, sondern er berichtet einfach von seinen und anderer Psychoanalytiker Erfahrungen und zeigt, daß die geläufigen Anschauungen aus ungenügender Kenntnis und einseitiger Erfahrung die Kraft beziehen, Vorurteile zu werden. „Die richtige Behandlung scheinbar straffälliger Kinder" (VIII. Kap.) wird als ohne gründliche Fachkenntnis nicht entscheidbare Frage aufgefaßt und wirbt so, gleich wie die Erörterung über straffreie Erziehung und Selbstzucht, für die Zuziehung eines psychoanalytischen Erziehungsberaters in allen schwierigen Fällen. Aller blinden Autorität und Gewaltanbetung in der Pädagogik abgeneigt, wirkt Meng, auch ohne daß er ausdrücklich Partei ergriffe, für „Humanisierung der Strafe", für ihren teilweisen Ersatz durch Therapie, übersieht aber nicht, daß die Wandlung der Erziehungsstrafe „wesentlich von der Wandlung seelischer, ökonomischer und sozialer Verhältnisse abhängt". Der Erzieher, der die Psychoanalyse nur aus feindlichen Schlagworten kennt, wird überrascht sein, welche geringe Rolle in diesem sympathischen Buch der Sexualität eingeräumt ist, dagegen dürfte ihn befremden, daß — mit Recht — viel von dem Aggressionstrieb, dem Haß gesprochen wird. Insbesondere mag ihn nachdenklich machen, daß Meng auch diesem Faktum gegenüber wissenschaftlich bleibt und es fern von jeder Sentimentalität in seiner wirklichen Bedeutung zu erfassen bemüht ist.

S. Bernfeld

Hans Rhyn: **Leistet die Schule, was man von ihr verlangen muß?** (Gedanken zur Reform der höheren Mittelschule.) Verlag von H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 45 Seiten.

Der Autor versucht zu zeigen, daß ein wesentliches Kennzeichen der heutigen Schule und ihres Systems der Kampf zwischen Schüler und Lehrer ist. Den hauptsächlichsten Raum der Schrift nehmen die Äußerungen von 17- bis 19jährigen Gymnasiasten über die gegenwärtige Schülermoral ein. Es geht daraus hervor, daß sich die meisten Schüler daran gewöhnen, den Lehrer zu betrügen, um von Klasse zu Klasse aufzusteigen. Zwei Beispiele: „Grund-

satz ist: Man muß den Lehrer prellen, und zwar so viel und so kräftig wie möglich. Denn ‚man' wird ja auch anhaltend ‚geschoren', wie der technische Ausdruck dafür lautet. Der Schüler ist nun einmal überzeugt, daß er immer den kürzeren zieht (manchmal nicht ganz zu Unrecht); dafür muß er sich irgendwie entschädigen. Das ist doch einleuchtend, nicht? —"

„Der Lehrer und der Schüler könnten fast als zwei einander auflauernde Tiere bezeichnet werden. Der Schüler wird nicht müde, immer neue betrügerische Mittel zu erfinden, um den Lehrer hintergehen zu können. Dieser wiederum verbessert seine Abwehrmaßnahmen. Ich muß dabei unwillkürlich an Verbrecherjagden und Schmugglerbanden denken."

Unter den Forderungen, die nach Rhyn hier abhelfen könnten, seien erwähnt: Herabsetzung der Schülerzahl pro Klasse auf höchstens 15, Einschränkung des Notengebens; die Schule hat ebenso der Charakterbildung und Charakterauslese wie der Verstandesbildung zu dienen. Rhyn sieht in dem Werk von Rudolf Maria Holzapfel, des religiösen Dichters und Kulturpsychologen, die Quelle, aus der sich die Schule neu gestalten könnte. Er fordert eine Erziehung der Erzieher und eine gründliche psychologische Durchbildung der Lehrer.

Der Autor vernachlässigt in seiner Schrift die Bedeutung des Unbewußten und der Neurose für das Verhalten von Lehrern, Schülern und Eltern, vor allem für die Fundamente von Moral, Charakter, Wollen, Lehren und Lernen. Die Selbstzeugnisse der Jugendlichen Rhyns lassen uns die schon öfters betonte Forderung wieder neu stellen, die Forderung nach dem „Schülerberater" (Pfister, s. Ztschr. f. psa. Päd., I. Jg.). Der Schülerberater, den wir den Schülern, Lehrern und Eltern wünschen, hätte große und ungemein segensreiche Aufgaben zu erfüllen: Er stellte sich den Schülern zur Verfügung in allen seelischen Schwierigkeiten, mit denen die jungen Leute nicht selbst fertig werden können, also etwa bei Lebensunlust, ätzendem Pessimismus, Haß gegen einzelne Menschen oder die ganze Menschheit, Ekel gegenüber dem Beruf, Willensschwund, Bankerott der Ideale, Zwangslaster, sexuellen Nöten, Selbstverachtung u. a.

Die Lektüre der Schrift kann ein wirksamer Anstoß werden, die alte Frage wieder neu aufzuwerfen und zu lösen, weshalb der Lehrer der Mittelschule durchschnittlich pädagogisch auf den Schüler schlechter vorbereitet ist als der Volksschullehrer. H. Meng

Schweizerisches Medizinisches Jahrbuch 1935. Verlag Benno Schwabe & Co., Basel, 430 Seiten.

Die staatlichen und die privaten medizinischen Institutionen der Schweiz sind hier in systematischer Ordnung aufgeführt. Der Leser findet genaue Angaben über die Erziehungsinstitute, Kinderheime, Kinderkliniken und Sanatorien mit Schulunterricht, über die Anstalten für geistig anormale Kinder und Jugendliche; auch die psychoanalytischen Fachorganisationen sind aufgeführt.

Unter den sieben Originalaufsätzen von Schweizer Gelehrten über aktuelle

wissenschaftliche medizinische Fragen befindet sich einer des Schweizers Sigerist, der in Baltimore den Lehrstuhl für Geschichte der Medizin innehat: „Richtungen und Strömungen der Medizin in den Vereinigten Staaten". Der Autor zeigt, wie paradox jener Zustand ist, in den sich die Medizin in nicht wenigen Staaten, z. B. in Amerika, hinein entwickelt hatte: je wirkungsvoller auf Grund der neuen Forschungen und Erkenntnisse die ärztliche Hilfe hätte sein können, umso weniger wurde sie aus wirtschaftlichen Gründen weiten Teilen der Gesellschaft zugänglich. Glücklicherweise sind in den letzten Jahren energische Bestrebungen in Gang gekommen, diesem Übelstand abzuhelfen. Die neue Aufgabe der leiblichen und seelischen Fürsorge für das Kindesalter wurde aktiviert durch die Bestrebungen der „Mentalhygiene", in Amerika in breitem Ausmaße vom Staat übernommen. Die segensreichen Folgen dieses Vorgehens haben auch eine nicht zu unterschätzende moralische Wirkung auf die Ärzte ausgeübt, sie lernen allmählich einsehen, daß ihre Hauptaufgabe künftig sein wird, nicht an der Krankheit, sondern an der Gesundheit der Bevölkerung materiell interessiert zu sein. Planung und Organisation werden das Fundament der vorbeugenden und heilenden Eingriffe einer künftigen Medizin sein. Sigerist prophezeit, daß der neue Weg, den Amerika eingeschlagen hat, deshalb zum Ziel führen wird, weil dieser große Staat auf der Vernunft aufgebaut ist, und weil er schon andere größere Aufgaben mit Vernunft gelöst hat.

Das Jahrbuch ist als Nachschlagewerk für Ärzte, Fürsorger und Eltern wertvoll. H. Meng

Heinrich Zangger-Festschrift, 1935. Verlag Rascher & Cie, Zürich, 1056 S.

Anläßlich des 60. Geburtstages des Zürcher ordentlichen Professors für Gerichtsmedizin und Unfallmedizin, Heinrich Zangger, erschien dieser stattliche Band mit 100 Originalaufsätzen von Freunden und Schülern des Gelehrten. Das Buch zeigt, daß Zangger nicht nur in seinem Fachgebiet, sondern auch in den Grenzwissenschaften viele Anregungen zu praktischen Forschungen gab, insonderheit auf dem Gebiet der Biologie. Unser Interesse wendet sich drei Aufsätzen zu: Feer: „Zur Psychologie und Psychoanalyse des Kindes"; Medicus: „Gerichtsmedizin und Pädagogik"; Sigerist: „Soziologische Faktoren in der Medizin".

Feer betont, daß jeder Kinderarzt für Untersuchung und Behandlung über ein natürliches psychologisches Wissen verfügen müsse. Das Kind soll nie überrumpelt oder belogen werden. Viele Störungen im Frühkindesalter sind die Folgen einer Fehlerziehung. Er erkennt Freuds Erforschung des Traumes und des Unbewußten an, lehnt aber die Trieblehre, die Annahme einer kindlichen Sexualität und die Kinderanalyse aufs Entschiedenste ab und beruft sich dabei vorwiegend auf das Studium des Buches von Melanie Klein, sowie auf die Protestellung Jungs gegen die Kinderanalyse. Er kennt zwar nach dem Literaturverzeichnis und nach einer Probe im Text auch andere Publikationen über Kinderanalyse, mißversteht aber grundsätzliche Einsichten und Formulierungen der Kinderanalyse über die Krankheitseinsicht und den Heilungswillen des Kindes. Es war vorauszusehen, daß das

Buch von Melanie Klein bei den nicht analytisch geschulten Fachleuten der Kinderheilkunde unliebsames Aufsehen erregen und eine berechtigte Kritik auslösen dürfte. Es bleibt einer Sonderpublikation vorbehalten, die von Feer und andern Kinderärzten aufgeworfenen Fragen der heutigen Kinderpsychologie und Kinderanalyse kritisch zu behandeln.

Medicus zeigt, welche Verdienste sich Zangger dadurch erworben hat, daß er die Widerstände wirtschaftlicher Interessen gegen eine Gefahrenvorbeugung erkannte und wissenschaftlich und praktisch gegen sie ankämpfte. Die „soziale Pädagogik" der Zukunft muß ihre Waffen gegen gesellschaftliche Institutionen richten, die den Fortgang einer wirklichen Zivilisation stören, indem sie die Verantwortlichkeiten ausschließen oder zurückdrängen. Zangger ist, wie Medicus hervorhebt, einer der großen Erzieher, „der nicht bloß junge Fachgenossen und Fachverwandte zu nacheifernder Bewunderung für sein von stärkstem Verantwortungsbewußtsein getragenes Wirken emporreißt, sondern weit über alle Abgrenzung der Fakultäten hinweg, weit hinaus auch über die Grenzen seines Vaterlandes, erfolgreich tätig ist an der harten und unerläßlichen Arbeit für die Höhe und die Sauberkeit des Kulturlebens — an der Arbeit für die Menschlichkeit des Menschen".

Sigerist betont, daß wir alle Störungen des Menschen und des menschlichen Zusammenlebens umso wirkungsvoller bekämpfen müssen, je mehr wir wirkliches Wissen von ihnen besitzen. Der Erfolg unseres Handelns hängt aber doch nicht rein vom Stand unserer Wissenschaft ab, sondern von vielen Faktoren, darunter besonders von der wirtschaftlichen und weltanschaulichen Lage des Einzelnen und des Volkes. Wirkliche Hygiene wird erst dadurch möglich, daß sie durch die Erziehung vorbereitet ist. Nach einer historischen Analyse zahlreicher Faktoren, die im Laufe der letzten 1000 Jahre auf Gesundheit, Krankheit und Sterblichkeit einwirkten, versucht Sigerist nachzuweisen, welche hohe Bedeutung die sozialhygienischen Bestrebungen Amerikas und Sowjetrußlands für eine großzügige individuelle und kollektive körperliche und seelische Hygiene haben.

Es ist schade — Zangger ist Vertreter der Unfallmedizin —, daß kein Mitarbeiter die psychologische Problematik des Unfalls behandelt hat. Blum (Bern) hat darüber kürzlich als Analytiker publiziert, sein Aufsatz würde dieses Sammelwerk gut ergänzen. Der Raum verbietet, die anderen Originalbeiträge zu nennen oder zu referieren; sie enthalten kaum Ergebnisse, die unmittelbar zur psychoanalytischen Pädagogik Beziehung haben.

Meng (Basel)

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, IX. Jahrgang, Heft 3

INHALT:

Über Hochstapler und Verwahrloste. Eine Diskussion der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse über den narzißtisch-triebhaften Charakter.

Hans Zulliger: Berichte und Gedanken zur Erörterung des narzißtisch-triebhaften Charakters 149

Heinrich Meng: Zur Psychologie des triebhaften Narzißten 169

DISKUSSIONSBEITRÄGE VON

Gustav Bally 182

Arthur Kielholz 183

Oskar Pfister 184

BERICHTE

Sigm. Freud: Die Verbrecher aus Schuldbewußtsein 193

Karl Abraham†: Die Geschichte eines Hochstaplers im Lichte psychoanalytischer Erkenntnis 195

Sigm. Freud: Das Fakultätsgutachten im Prozeß Halsmann 208

Verzeichnis der deutschsprachigen psychoanalytischen Literatur über Verwahrlosung und Kriminalpsychologie 210

„Erziehung zur seelischen Gesundheit" 214

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Alois Funk: Film und Jugend *(Hoffer-Schaxel)*. 215

Heinrich Meng: Strafen und Erziehen *(Bernfeld)*. 216

Hans Rhyn: Leistet die Schule, was man von ihr verlangen muß? *(Meng)*. 217

Schweizerisches Medizinisches Jahrbuch 1935 *(Meng)*. 218

Heinrich Zangger-Festschrift, 1935 *(Meng)*. 219

! Billige Neuauflage !

GEORG GRODDECK

DAS BUCH VOM ES

Psychoanalytische Briefe an eine Freundin

3. Auflage, 1934. **313 Seiten.**

In Leinen RM 6.—

Ein Breviarium des Freudianismus für alle Wissenschaftsverächter. Der Briefschreiber nennt sich Patrik Troll und macht diesem lustigen Namen alle Ehre, pfeift auf die Wissenschaft, schreibt amüsant, geistreich, kritiklos und mit der üblichen Entdeckerfreude. Es gelingt ihm mühelos, auf alles den sexuellen Reim zu finden. Dieser Patrik Troll hat für die Analyse ein so kurzweiliges Repetitorium geschrieben, wie es sonst wohl noch kein Wissenszweig hat. Die Herren Kollegen werden sich vielleicht darüber ärgern, die Laien aber werden verblüfft und bewundernd staunen über die fröhliche Ungeniertheit und Offenheit in der Art des sechzehnten Jahrhunderts. Und weil dieser derbe Stil damals doch vielleicht so eine Art geistiger Exhibitionismus war, so wird der Verfasser sich über die Wirkung auf seine Leser königlich freuen. *(„Neue Züricher Zeitun*

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG IN WIEN

BÜCHER DES WERDENDEN

Herausgegeben von Paul Federn, Wien, und Heinrich Meng, Basel

Soeben erschienen

Band VIII

ANNA FREUD

EINFÜHRUNG IN DIE PSYCHOANALYSE FÜR PÄDAGOGEN

Zweite Auflage

Aus dem Inhalt:

Das Vergessen von Kindheitserlebnissen, Triebleben, Vorpubertät und Reifung, Psychoanalyse und Pädagogik.

„Anna Freud vermittelt allen Erziehungsbeflissenen aus der Seelenlehre ihres Vaters das, was ihnen bei ihrer Arbeit helfen kann: nämlich die seelische und erzieherische Auswertung frühester, ins Unbewußte versunkener Kindheitserlebnisse, die in ihren Auswirkungen aber den Charakter und die Erziehbarkeit entscheidend beeinflussen. Sie begnügt sich nicht mit den sichtbaren seelischen ‚Leistungen' der Zöglinge, sondern benutzt die Analyse zur Dechiffrierung von Charakteräußerungen, die uns ohne Zurückgehen auf ihr erstes Zustandekommen oft rätselhaft und zusammenhanglos erscheinen und die Erziehung erschweren, wenn sie unerkannt bleiben." *Eisfelder Zeitung.*

Leinen RM 3.70

Band X

HANS ZULLIGER

SCHWIERIGE SCHÜLER

Acht Kapitel zur Theorie und Praxis der tiefenpsychologischen Erziehungsberatung und Erziehungshilfe

Aus dem Inhalt:

I. Einleitung, Einteilungen, Fragestellungen, Übersichten. II. Unterscheidungen. Dissoziales Symptom und dissoziale Grundlage; Dressur und Erziehung; Milieuwechsel als heilerzieherisches Mittel. III. Diskussion des Mittels „Milieuwechsel". Vom Aufbau der seelischen Persönlichkeit. Zivilisierung und Kultivierung. IV. Die Freud'sche Psychologie in der Praxis der Erziehungshilfe. V. Herstellung der günstigen Übertragung. Assoziations- und Spieltechnik. VI. Einbezug des Rorschach'schen Testversuchs ins Arbeitsfeld des Erziehungsberaters und -helfers. Abgrenzung seiner Leistungen im Vergleich mit der pädanalytischen Methode. VII. Zusammenfassung. Paar-Beziehung und das Verhältnis von Gemeinschaft und Führer. Gefahren der Bindung: das nichtbewußte, passive Erleiden und das bewußte, aktive Handhaben der Übertragung. VIII. Über den Bereich der psychoanalytischen Erziehungsberatung und -hilfe.

Leinen RM 7.80

VERLAG HANS HUBER IN BERN

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien I, Börsegasse 11. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.
Printed in Austria

BÜCHER DES WERDENDEN

Herausgegeben von Paul Federn, Wien, und Heinrich Meng, Basel

Soeben erschienen

Band VIII

ANNA FREUD

EINFÜHRUNG IN DIE PSYCHOANALYSE FÜR PÄDAGOGEN

Zweite Auflage

Aus dem Inhalt:

Das Vergessen von Kindheitserlebnissen, Triebleben, Vorpubertät und Reifung, Psychoanalyse und Pädagogik.

„Anna Freud vermittelt allen Erziehungsbeflissenen aus der Seelenlehre ihres Vaters das, was ihnen bei ihrer Arbeit helfen kann: nämlich die seelische und erzieherische Auswertung frühester, ins Unbewußte versunkener Kindheitserlebnisse, die in ihren Auswirkungen aber den Charakter und die Erziehbarkeit entscheidend beeinflussen. Sie begnügt sich nicht mit den sichtbaren seelischen ‚Leistungen' der Zöglinge, sondern benutzt die Analyse zur Dechiffrierung von Charakteräußerungen, die uns ohne Zurückgehen auf ihr erstes Zustandekommen oft rätselhaft und zusammenhanglos erscheinen und die Erziehung erschweren, wenn sie unerkannt bleiben." *Eisfelder Zeitung.*

Leinen RM 3.70

Band X

HANS ZULLIGER

SCHWIERIGE SCHÜLER

Acht Kapitel zur Theorie und Praxis der tiefenpsychologischen Erziehungsberatung und Erziehungshilfe

Aus dem Inhalt:

I. Einleitung, Einteilungen, Fragestellungen, Übersichten. II. Unterscheidungen. Dissoziales Symptom und dissoziale Grundlage; Dressur und Erziehung; Milieuwechsel als heilerzieherisches Mittel. III. Diskussion des Mittels „Milieuwechsel". Vom Aufbau der seelischen Persönlichkeit. Zivilisierung und Kultivierung. IV. Die Freud'sche Psychologie in der Praxis der Erziehungshilfe. V. Herstellung der günstigen Übertragung. Assoziations- und Spieltechnik. VI. Einbezug des Rorschach'schen Testversuchs ins Arbeitsfeld des Erziehungsberaters und -helfers. Abgrenzung seiner Leistungen im Vergleich mit der pädanalytischen Methode. VII. Zusammenfassung. Paar-Beziehung und das Verhältnis von Gemeinschaft und Führer. Gefahren der Bindung: das nichtbewußte, passive Erleiden und das bewußte, aktive Handhaben der Übertragung. VIII. Über den Bereich der psychoanalytischen Erziehungsberatung und -hilfe.

Leinen RM 7.80

VERLAG HANS HUBER IN BERN

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien I, Börsegasse 11. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.
Printed in Austria

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, IX. Jg. (1935), Heft 3 (Mai–Juni)

IX. Jahrg. Mai—Juni 1935 Heft 3

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Über Hochstapler und Verwahrloste

Eine Diskussion der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse über den narzißtisch-triebhaften Charakter

mit Beiträgen von

G. Bally, A. Kielholz, H. Meng, O. Pfister und H. Zulliger

Berichte

Preis dieses Heftes Mark 2·—